Zu bemerken ist, dass die Bewohner von Kaschmir den auszeichnenden Namen der „Sastrasilpina“, der Bau- oder Handwerkskundigen, führen und in den indischen Landen als die besten Handwerker gelten.[1]

---

7. Das Bausystem der Hindu's in seiner Schulform.

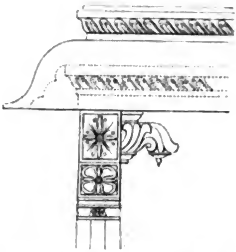
Einem gelehrten Hindu unsres Jahrhunderts, Rám Ráz, der zu Bangalore lebte und ungefähr im J. 1832 gestorben ist, verdanken wir eine Darlegung des hinduischen Bausystems, welches sich auf die alten Bauregeln und Bauordnungen des Volkes gründet.[2] Die Schriften, welche die letzteren enthalten, werden mit dem Namen der „Silpa Sástra“, der Lehre von der Kunst oder vom Handwerk, bezeichnet; die wichtigste derselben, „Mánasára“ nach dem Namen ihres Urhebers genannt, hat besonders im südlichen Indien Ruhm und Geltung. Das von Rám Ráz hienach gegebene und durch Zeichnungen veranschaulichte System hat es ausschliesslich mit dem Freibau, insbesondre mit den Vorschriften zur Behandlung der baulichen Einzeltheile desselben zu thun.

Die letzteren gestalten sich sehr mannigfaltig; es scheint, dass jede Form und Formenverbindung unter ein bestimmtes Gesetz gebracht ist. Es ist indess keine Mannigfaltigkeit, welche aus einer grösseren Fülle organischer, ideal künstlerischer Entwickelungen hervorgegangen wäre; es sind im Gegentheil sehr einfache und beschränkte Grundbedingungen, auf denen die Formenbildung beruht, während ihre Verschiedenheiten nur aus dekorativer Willkür hervorgegangen sind und das Gesetz, welchem die Formenbildung unterworfen ist, einem nicht minder willkürlichen Schulzwange angehört. Das System erscheint hienach als ein solches, welches die auf seinen Ursprung zurückdeutende primitive Grundlage noch bewahrt, welches die hierüber ausgegossenen Zeugnisse eines spielend phantastischen Sinnes zur Schau trägt und in seiner schulmässigen Zurichtung die Epoche einer nicht mehr selbständig productiven Kunst charakterisirt.

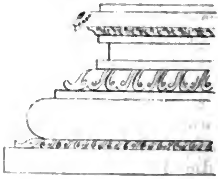
Zunächst besteht es in der Gestaltung eines leichten Säulenbaues, dessen Gesammtfassung ebenso wie einzelne bezeichnende Typen auf die Motive der Holzconstruction zurückdeuten. Der von den Säulen getragene Architravbalken ist äusserst leicht

[1] Cunningham, a. a. O., p. 242, f. — [2] Rám Ráz, Essay on the Architecture of the Hindús. (Auszüge daraus in der Geschichte der Baukunst etc. von Romberg und Steger, I.)

und dünn, gekrönt mit einem ausladenden Blätterkarnies, (auch wohl unter diesem mit einer Verzierung, welche als eine ornamentistische Umgestaltung eines Zahnschnittgesimses gefasst werden könnte.) Ueber dem Architrav ist ein Glied, welches die vortretende Bedachung bezeichnet, zuweilen als dekorative Nachbildung von geringem Gewicht, häufiger von überwiegender Form, stark (als Schattendach) überhängend, zumeist so, dass es den ganzen Architrav deckt. Das äussere Profil dieses Dachgliedes ist bauchig, geschwungen, all jenen bauchigen Formen des Inderthums analog; die ganze Erscheinung schliesst die Reminiscenz ursprünglicher Bildungen in sich, welche aus einem handlichen Material — dem des Holzes — hervorgegangen sein mussten. — Die Säulen sind zumeist schlank, rund oder polygonisch, ungetheilt oder durch Gurtbänder in Absätze zerfallend. Das Kapitäl ist häufig ein Kelch im Karniesprofil, mit Rundstäben oder stärkerem Wulste darunter. Oft aber ist statt dessen nur ein kubischer Aufsatz vorhanden, und volutenartige Schnörkel oder Henkel treten aus diesem hervor, theils als Consolen (nach dem Princip der Holzconstruction) dienend, theils als frei dekorative Reminiscenz der Consolenform. Die Basis der Säule hat sehr verschiedenartige Form; ein sehr dicker Pfühl ist zuweilen das vorherrschende Glied.



Gebälk-Anordnung nach Rám Ráz.



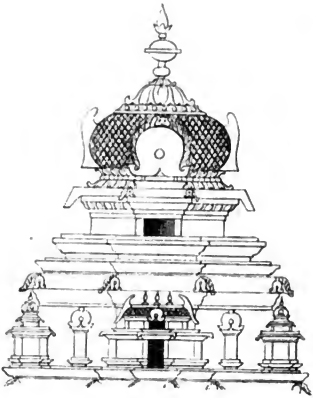
Basament nach Rám Ráz, einfachere Composition.

Charakteristisch sind sodann die Gliederungen der **Basamente**, wie diese unter den Säulen oder sonst als baulicher Untersatz vorkommen. Es sind zuweilen einfache Deck- und Fussglieder; häufiger füllen sie in mannigfachem Wechsel das ganze Basament. Es ist ein Vorrath überkommener Formen, der in einem lediglich dekorativen Sinne zur bunten Bekleidung der Masse verwandt wird. Irgendwie lebendiges Wechselverhältniss, Entwickelung des Einen aus dem Andern, findet sich hiebei nicht. Asiatisch weiche Formen, Pfühle und besonders Karniese

mit eingemeisseltem Blätterschmuck, in mehr oder weniger starker Ausladung, wechseln unvermittelt mit Gliedern von eckigem Profil. Bei der Bekrönung ist auch hier nicht selten jenes überhängende Dachglied verwandt.

In dieser durchgehend barbarisirenden Behandlung, deren phantastischer Eindruck im Einzelnen auch noch durch die Hinzufügung bildnerischer Sculptur erhöht wird, macht sich bei Rám Ráz zugleich aber nicht allein jenes schulmässige Element in einer eignen Trockenheit geltend, — es geht vielfach wiederum eine, ob auch mehr oder weniger leise Reminiscenz antiker Compositionsweise hindurch. Wieweit dieselbe in den Originalen vorhanden ist, nach welchen Rám Ráz arbeitete, dürfte einstweilen schwer festzustellen sein. Es ist nicht unmöglich, dass sich hierin ein jüngstes Element, unter modern europäischem Einflusse, ankündigt; es ist aber keineswegs glaublich, dass dies allein das bestimmende war. Dafür erscheint es zu gelind, zu wenig bewusst; dafür ist in der allgemeinen Stimmung eine zu bezeichnende Verwandtschaft mit den Denkmälern von Kaschmir (abgesehen von dem hohen Giebel- und Bogenwerk der letzteren) und zumal mit den antikisirenden Elementen dieser Denkmäler. Es wird immerhin angenommen werden müssen, dass jener Hauch der älteren westlichen Architektur, von dem im Obigen schon so manche Nachweise gegeben sind, sich auch in der später-indischen Architektur nicht völlig verloren habe. Ob in diesem Betracht die Architektur von Kaschmir auf die südlicheren Lande einen unmittelbaren Einfluss ausgeübt hat, ob etwa die kaschmirischen „Sastrasilpina“ (S. 479) das dort Uebliche mit eigner Hand weiter getragen haben, mag künftiger Ermittelung vorbehalten bleiben.

Zu dem von Rám Ráz dargelegten Systeme gehört sodann, als ein sehr wesentlicher Theil, noch der Bau der Vimána's, der Göttertempel, und der der Gópura's, der in den heiligen Tempelbezirk führenden Portalbauten. Das Aeussere beider hat gleichen Charakter. Es sind mehr oder weniger hohe Monumente, welche sich in einer Reihenfolge von Geschossen pyramidalisch emporgipfeln. Die Absätze der Geschosse werden durch grosse Dachglieder gebildet, von einer Form, welche der bauchig geschwungenen des beim Säulenbau besprochenen Dachgliedes entspricht. Damit verbindet sich vielfältiger Schmuck, theils durch ein Leisten- und Säulenwerk an den Wänden, theils und vornehmlich durch eine Menge kleinerer und grösserer phantastisch geschweifter erkerartiger Vorsprünge vor den Dachungen, welche Fenster und Fensterchen oder vielmehr derartige Nischen zu bilden scheinen und häufig zum Einschluss von Sculpturen dienen, während das oberste Dachglied sich zur nicht minder phantastisch geschweiften Kuppel umformt. — Die Composition muss,



Obertheil einer siebengeschossigen Vimâna nach Râm Râz.

wie es scheint, als eine höchlichst abgeleitete, aus verschiedenartigen Grundelementen zusammengewachsene aufgefasst werden. Sie wird einerseits auf die altbuddhistische Topeform, von deren leichterer Umgestaltung schon im Obigen (S. 457) Beispiele angeführt wurden, zurückzuführen sein. Andrerseits sind es abermals die barock umgebildeten Holzbaumotive, von denen dies Uebereinandergipfeln der Dächer hergenommen zu sein scheint; die einfacheren Grundzüge für dies Letztere liegen in der kaschmirischen Architektur augenscheinlich vor.[1] Dann ist freilich die Lust des späten Inderthums am fabelhaft Abenteuerlichen hinzugekommen, dem Ganzen sein seltsames Gepräge aufzudrücken.

8. Die Monumente der Spätzeit.

Die Spätzeit der Hindu-Architektur hat sich, zumal in den südlicheren, vom Islam minder bedrängten Landen, ebenfalls durch die Aufführung mächtiger Monumente bethätigt; es ist eine Fülle von solchen, an welche sich das religiöse Leben des Vol-

[1] Es frägt sich selbst, ob nicht auch schon in dem neungeschossigen Lohaprâsâda von Ceylon (S. 454) ein urthümliches Vorbild für derartig aufgegipfelte Anlagen gegeben war.

kes noch heute knüpft, vorhanden. Unser Material zur Kenntniss derselben ist indess nicht sonderlich befriedigend; bis auf wenige Ausnahmen sind es nur die allgemein gehaltenen, nur das Aeusserliche auffassenden Berichte erstaunter Reisenden, nur leichte malerische Ansichten, durch welche wir eine Anschauung empfangen. Freilich mochte es ebenso schwer wie wenig verlohnend scheinen, diesen Werken eine strengere, künstlerisch kritische Sorge zuzuwenden. Wo es vorzugsweise nur auf wundersame, staunenerregende Wirkungen ankam, wo es den Beschauer wie das Erzeugniss einer phantastischen Traumwelt umfängt, da verwirren sich die Gestaltungen, da beginnen die Fäden, an denen die Forschung vorschreiten sollte, sich aufzulösen. In der That scheint hier einer der Punkte vor uns zu liegen, wo künstlerisches Maass und künstlerischer Sinn dem chaotisch Ungeheuerlichen verfallen.

Die heiligen Stätten der Hindu's führen gegenwärtig (bei den Europäern) den Namen der Pagoden. Diejenigen, welche sich einer höheren Verehrung erfreuen, gestalten sich zu ausgebreiteten Anlagen, die mannigfaltigsten Gebäulichkeiten zusammenfassend. Sie sind von Mauern eingeschlossen, deren Thore mit jenen pyramidalisch aufgegipfelten Gópura's, oft in sehr bedeutender Höhe, überbaut sind. In der Mitte sind die Tempel, Vimána's von derselben pyramidalischen Gestalt oder von anderweitig beliebter Einrichtung; Säulenhallen von einfacherer oder mehr bizarrer Form, zum Theil von mächtiger Ausdehnung, schliessen sich an; grosse Reinigungsteiche, Pilgerhospize (sogenannte Tschultri's), diese gelegentlich von sehr prachtvoller Beschaffenheit, sind nicht minder wesentliche Theile der Anlage.

Das bauliche System, wenn es überhaupt so genannt werden darf, entspricht in seinen Grundzügen dem von Rám Ráz aufgestellten. Nur scheint, soviel wir urtheilen können, das in dem letzteren hervortretende schulmässige Streben ohne sonderliche Strenge beobachtet. Es ist ein üppigerer Wechsel in den Formen vorhanden, zuweilen auch (z. B. in dem Hauptttheil der Kapitäle) noch mehr Reminiscenz an die kräftig quellenden Bildungen, welche die spätere Epoche des Grottenbaues charakterisiren. Im Allgemeinen scheint sich der indische Süden vom indischen Norden dadurch zu unterscheiden, dass jener ganz einem übermüthig barocken Wesen anheimfällt, dieser immer noch mehr strenge und gemessene Bildungen festzuhalten strebt. Ein charakteristisches Beispiel der letzteren Art gewähren u. A. die Details eines pyramidalen Tempels zu Umga in Behar, welche durch ihre dekorative Energie noch sehr beachtenswerth sind. Der Bau entspricht dem Charakter der nordindischen Monumente des zwölften bis funfzehnten Jahrhunderts.[1] — Als andre Bei-

[1] Kittoe, im Journ. of the As. Soc. of Bengal, XVI, p. 656, ff.

spiele einer anschaulichen Entwickelung des Systems, theils in etwas strengerer, theils in üppiger Behandlung, sind die schon besprochenen monolithen Monumente von Dhumnar, Ellora (der Kailasa und der monolithe Indra-Tempel) und von Mahavellipore anzuführen. In der Nähe der letzteren ist auch ein aus Hausteinen phantastisch aufgegipfelter Tempel der Art namhaft zu machen.

Im Osten des Landes enthält der heilige Boden von **Orissa**, südwärts von Cuttack, eine Fülle derartiger Denkmäler. Es sind die vier „Kschetra“, — die vier heiligen Gebiete, auf denen diese Baulichkeiten sich hindehnen. Ihre ursprüngliche Anlage soll in die Frühzeit der indischen Geschichte zurückgehen. Am Gefeiertsten ist die kolossale Pagode von **Gagannatha** oder **Jaggernaut**, welche im J. 1198 gebaut wurde.

Vorzugsweise, wie bereits bemerkt, ist es der Süden von Ostindien, dessen Pagoden mannigfache Beispiele des spätindischen Baustyles und der launenhaftesten Gestaltung desselben enthalten.[1] Vor allen berühmt ist hier die Pagode von **Chalembaram** oder **Chalembrom**, südwärts von Pondichery, ebenso bemerkenswerth durch ihren Umfang, ihre riesigen Pyramiden, ihre fast endlosen Säulenwälder, wie durch die Künstlichkeit der Arbeit im Einzelnen. Die Reisenden haben die Verwunderung der frommen Pilger vor den mächtigen Steinketten getheilt, welche einst die einander gegenüber stehenden kolossalen Pfeiler an den Treppenpforten im Inneren der Pyramiden, je mit beiden Pfeilern aus *einem* Steine gearbeitet, verbanden. — Die Pagoden von **Kandjeveram**, von **Tandjore**, von **Madura** u. a. O. haben nicht minder das Staunen der Besucher hervorgerufen. Von eigenthümlicher Bedeutung ist das zu Madura befindliche Gebäude eines Tschultri, ein weiter Saal, dessen Steindecke von 124 mächtigen Pfeilern, die bis auf das Kapitäl aus *einem* Steine gearbeitet sind, getragen wird. Die Pfeiler sind überreich mit architektonischen Gliederungen, Ornamenten, figürlichem Bildwerk bedeckt, in einer Weise der Composition, welche, aller sorglichen Ausführung zum Trotz, schon erheblich jenseit der Grenze steht, bis zu welcher ein künstlerisch vernünftiges Auffassungsvermögen zu folgen vermag. Der Bau des Tschultri wurde im J. 1623 begonnen. Man hat diese Nachricht (im Interesse der Frühdatirung der indischen Monumente) anzweifeln und sie auf eine Herstellung des Gebäudes beziehen zu dürfen geglaubt; die Art der künstlerischen Ausstattung bestätigt zur Genüge die angegebene Spätzeit, in welcher die völlig ungebundene Phantasie dem künstlerischen Irrsinn verfallen musste. Merkwürdig ist übrigens die urthümliche Weise der

[1] Langlès, monum. anc. et mod. de l'Hindoustan. Daniell, Oriental Scenery u. Antiqq. of India.

Bauführung, von der gleichzeitig berichtet wird. Man bewerkstelligte die Hinaufschaffung und die sichre Lagerung der kolossalen Steine, welche die Decke bilden, einfach dadurch, dass man, statt aller Gerüste und Hängewerke, die Räume zwischen den Pfeilern mit Erde füllte, die Lasten auf geneigter Ebene hinaufzog, oben die Arbeit in bester Bequemlichkeit vollendete und dann die Erde wieder fortschaffte.

Die Elemente der indischen Kunst wurden, in mannigfacher Umwandlung, nach den Landen und Inseln des ferneren östlichen Asiens hinübergetragen. Sie gewähren dort für die Beobachtung des Volksthümlichen und der Aeusserungen desselben ein vielseitiges Interesse; der baukünstlerischen Forschung, dem Studium der baulichen Gestaltung und Ausbildung bieten sie nur einen geringen Inhalt dar.[1]

[1] Aus diesem Grunde, und weil zugleich das Material zur Kenntnissnahme der ostasiatischen Monumente ähnlich unzureichend ist wie das der spätindischen Kunst, würde jenen kein erheblich näheres Eingehen gewidmet werden können, als ihnen in meinem „Handbuch der Kunstgeschichte“ zu Theil geworden ist. Ich habe es für überflüssig gehalten, das dort Gesagte an dieser Stelle zu wiederholen, und ich ersuche meine Leser, die von der ostasiatischen Kunst eine kurze Uebersicht gewinnen wollen, den betreffenden Abschnitt des Handbuches nachzuschlagen. Dasselbe gilt von den monumentalen Resten der Südsee-Inseln und von der Kunst der Vorzeit Amerika's.

X. DER ISLAM

und die ihm anzureihenden Gruppen christlicher Architektur.

1. Die Grundzüge der muhammedanischen Architektur.

Sechshundert Jahre nach Christus war unter den Arabern Muhammed als Prophet Gottes aufgestanden. Seine Lehre hatte das Siegel von dem Geiste der Völker des Orients genommen; das Zerstreute zusammenbindend, die Gedanken mit begeisternder Gewalt einem Ziele zulenkend, hatte er ein neues, ein umfassenderes Volksthum wachgerufen. Er hatte den reinen Glauben Abrahams, des Stammherrn seines Volkes, und die Herrschaft des Glaubens durch das Schwert gepredigt, hatte den Gläubigen das Gebot zur Vollbringung dieser Herrschaft hinterlassen. Hundert Jahre nach ihm war ein muhammedanisches Weltreich begründet, grösser als diejenigen, über welche einst Alexander und Rom geherrscht. Das Reich umfasste verschiedene Völkerschaften, und seinen Theilen reihten sich wiederum andre Nationen, der Lehre des Propheten unterworfen, an. Vielfacher und wechselvoller Kampf trat zwischen den Gliedern des Reiches und dessen Gewalthabern ein; es sonderte sich in einzelne Herrschaften; aber alle fesselte ein Gesetz, ein Gemeinsames an religiös volksthümlicher Anschauung, ein in seinen Grundzügen wesentlich Uebereinstimmendes an geistiger Cultur. Es ist ein Verhältniss, welches noch gegenwärtig bei den Völkern des Islam seinen bedingenden Einfluss nicht verloren hat.

Mit dieser, aus der Lehre Muhammed's erwachsenen volksthümlichen Gemeinsamkeit, mit dieser dem Wesen nach gleichartigen Cultur der muhammedanischen Nationen entwickelte sich als ihr räumlich formaler Ausdruck eine neue und eigenthümliche

Architektur, welche überall der Herrschaft des Islam zur Seite ging. Man hat sie mit dem Namen der arabischen Architektur bezeichnet. Dieser Name ist insofern nicht ungeeignet, als von Arabien der Anstoss jener neuen Weltbewegung ausgegangen war, Araber auf längere Zeit hin das herrschende Volk und somit die Veranlasser der früheren baulichen Unternehmungen, welche hier in Betracht kommen, waren, arabische Sprache und Literatur — unter dem entscheidenden Einflusse des in dieser Sprache niedergeschriebenen Korantextes — überall, unmittelbar oder mittelbar, die Träger der geistigen Bildung ausmachten. Aber die Formen der muhammedanischen Architektur waren nicht von den Arabern vorgezeichnet. Diese besassen, als Muhammed sie auf den welthistorischen Schauplatz berief, noch keine monumental ausgeprägte Kunst. Man war beim Beginne baukünstlerischer Unternehmungen auf das Formenmaterial, welches man anderweit als ein übliches vorfand, auf die gebräuchliche Weise seiner Verwendung und Zusammensetzung angewiesen; man bediente sich desselben mit ähnlich unbefangenem Sinne, wie es z. B. die christliche Architektur bei den Monumenten ihrer Frühzeit gethan hatte; man war, ebenso wie dort und nicht minder gleichgültig gegen die Einzelheiten der Formation, zunächst nur auf die Herstellung der allgemeinen räumlichen Erfordernisse bedacht. Doch auch hier bekundet sich von vornherein, dem äusseren Bedürfnisse gemäss, eine charakteristische Auffassung des räumlichen Verhältnisses, verbunden mit einem generellen, vorerst nur das Allgemeinste der Wirkung berechnenden Formengefüge, welches allerdings schon als ein orientalisches erscheint und ohne Zweifel, wenn auch nicht auf eigenthümlich arabischer, so doch auf allgemein orientalischer Tradition beruht. Dann bildet sich, allmählig und aus dem bewussteren Geiste des Orientalismus heraus, wie dieser sich unter Muhammed's Lehre gesammelt und entfaltet hatte, das charakteristische Wesen der muhammedanischen Architektur bis in das Einzelne hinab aus, mit mancherlei Verschiedenheit je nach der Weltstellung der einzelnen Völker, nach ihrer Begegnung mit den bedeutenden Gestaltungen einer älteren Tradition, auch nach ihrem Wechselverhältniss zu den gleichzeitigen monumentalen Bestrebungen andrer (christlicher) Nationen, in allen Unterschieden jedoch die auf jener religiös volksthümlichen Gemeinsamkeit beruhenden Grundzüge wahrend.

Für das äussere Bedingniss in den baulichen Anlagen der muhammedanischen Völker sind insbesondre zwei verschiedene Weisen der architektonischen Disposition zu unterscheiden; sie

entsprechen einigermaassen den Hauptunterschieden, welche in der altchristlichen Architektur, für die westlichen und für die östlichen Lande, hervorgetreten waren, und scheinen sich zum Theil unter Einwirkung von schon vorhandenen Anlagen der Art festgestellt zu haben. Die eine ist ein Hallenbau, welcher in gewissem Betracht der einfachen Basiliken-Disposition der altchristlichen Architektur parallel steht, die andre ein Kuppelbau, mehr oder weniger nach dem System der byzantinisch christlichen Architektur.

Der Hallenbau bildet Räume mit Säulenarkaden und flacher Decke aus, ohne im Uebrigen eine nähere Uebereinstimmung mit dem christlichen Basilikenstyl zu erstreben. Das Bestimmte, Beschlossene, von Anfang an auf einheitliche Wirkung des letzteren Hinstrebende fehlt hier; namentlich auch wird (abgesehen von der religiös ritualen Tribuna der christlichen Basilika) jenes vorzüglichst charakteristische Element eines höher emporgeführten Mittelschiffes zwischen niedrigeren Seitenschiffen kaum irgend beachtet. Der Zweck der Anlage ist von vornherein überall ein andrer, durch ältere Lebenssitte, Gewöhnung, klimatisches Verhalten bedingt. Es ist eine Hof-Architektur: — einem unbedeckten, zum Theil ansehnlich ausgedehnten Mittelraume schliessen sich jene Hallen an, nach ihm sich öffnend, in der architektonischen Wirkung auf ihn bezüglich. Dies in den Bauten für die Zwecke äusseren Bedürfnisses; dies namentlich auch in den heiligen Gebäuden, den Moscheen. Bei den letzteren pflegt der Hof auf drei Seiten mit einfachen, auf der vierten, wo die gottesdienstlichen Uebungen und Gebräuche stattfinden und die hiezu gehörigen Einrichtungen vorhanden sind, mit mehrfachen Hallen, von grösserer oder geringerer Gesammttiefe, umgeben zu sein, (der Art, dass wiederum eine, wenn auch nur sehr bedingte Aehnlichkeit mit dem Verhältniss des Vorhofes und der baulichen Masse der Basilika entsteht). — Das einfache Princip der Anlage gestattet mannigfache Modificationen. Der für den Gottesdienst bestimmte Raum der Moschee dehnt sich unter Umständen ansehnlich in die Tiefe und wird zum selbständigen Baukörper, welcher sich dann, statt der leichten Säulenarkaden, durch eine Reihe von Pforten innerhalb einer Mauer gegen den Hof öffnet und zugleich abschliesst. Pfeiler treten an die Stelle der Säulen. Die flache Balkendecke über den Hallen wandelt sich, bei lebhafterem Betriebe des Gewölbebaues, in Reihen kleiner Gewölbekuppeln. Massenhaftere Einführung von Gewölbe-Constructionen bereitet dem Aufbau andre Abänderungen. Die Vereinigung verschiedener Zwecke macht aus dem einfachen Grundrisse ein mehr oder weniger zusammengesetztes Werk.

Der Kuppelbau wird zunächst für eigenthümlich ausgezeichnete Räumlichkeiten, — für solche, wo es auf den Eindruck

des in sich Beschlossenen, auf den einer feierlichen Ruhe und Erhabenheit ankam, zur Anwendung gebracht. Vornehmlich für das Grablokal ausgezeichneter Personen, entweder in selbständiger Anlage oder in Verbindung mit grösseren Baulichkeiten frommen Zweckes, namentlich auch mit Moscheen. Dann gab das Vorbild altchristlicher Kuppelkirchen die Veranlassung, den baulichen Körper der Moschee selbst in ähnlicher Weise zu behandeln, je nach der Ausdehnung des Ganzen mit dem grossen Hauptraume in der Mitte (und der Hauptkuppel über diesem) und mit anderweitig gewölbten Nebenräumen zu dessen Seiten. In jüngeren Epochen erscheint dies als das vorherrschende System des Moscheebaues, mit mancher eigenthümlichen Weise der räumlichen Disposition, die unten im Einzelnen nachzuweisen sein wird. Der Vorhof, dessen Hallen nunmehr ebenfalls (in der schon bezeichneten Weise) überwölbt werden, bleibt mit dieser Anlage stets verbunden.

Für das Generelle der baulichen Gestaltung kommt die bei diesen Anlagen angewandte Bogenform in Betracht. Sehr selten findet sich (abgesehen von der zumeist vorherrschenden Form der vollen Kuppelwölbung) der reine Halbkreisbogen. Es scheint, dass die ruhige Festigkeit und Stetigkeit, welche sich in seiner Erscheinung ausdrückt, dem erregteren Sinne des Orientalen nicht entsprach; wo er angewandt ist, zeigt er sich insgemein doch mehr in die Höhe getrieben, mit vertikal aufsteigenden Schenkeln. Statt seiner sind in der Regel die Formen des Spitzbogens und des Hufeisenbogens zur Ausführung gebracht. Diese haben den Ausdruck lebhafterer Bewegung, kühneren Aufsteigens, schwellenderer Kraft. Die Keime beider scheinen in älteren, zum Theil sehr frühen Aeusserungen des orientalischen Formensinnes vorzuliegen. Namentlich bei dem aus zwei Bogenstücken zusammengesetzten Spitzbogen, welcher das aufstrebende Element in scharfer, entschieden ausgesprochener Weise charakterisirt. Schon die elliptische Form des Tholengewölbes im (halb orientalischen) pelasgischen Alterthum giebt sich wie eine Vorbereitung zum Spitzbogen, welcher letztere gleichzeitig auch in den spitzbogig überkragten Maueröffnungen kyklopischer Bauten, zur wirklichen Erscheinung gekommen war, während sodann die Umwandlung des hellenischen Lebens zur rein occidentalischen Gestalt und die hiemit eingeführten Bausysteme die weitere Ausprägung derartiger Bildungen unthunlich

gemacht hatten.[1] Später erscheint der Spitzbogen an den Felssarkophagen der lycischen Kunst, hier zwar statt eines inneren, leeren Raumes die äussere Masse begrenzend, immerhin aber als der bestimmt ausgeprägte Ausdruck eines eigenthümlichen Formengefühles und als solcher nicht minder einer orientalischen Anschauung angehörig. Abermals später, unmittelbar vor der Entfaltung des Muhammedanismus, macht sich das entsprechend aufstrebende Element in den hohen elliptischen Wölbungen der sassanidischen Architektur geltend, welches wenigstens dieselbe Vorbereitung zum Spitzbogen enthält wie jenes alte Tholengewölbe und welches, falls die bisherigen flüchtigen Aeusserungen über die Palläste zu Diarbekir und Madaïn und ihren voraussetzlich sassanidischen Ursprung (S. 440) richtig sind, ebenso und anscheinend noch ungleich entschiedener die Ausprägung des wirklichen Spitzbogens zur Folge gehabt hatte. Für die Anfänge des Hufeisenbogens, der durch einen die Halbkreislinie überschreitenden Theil des Kreises gebildet wird, der somit an seinem unteren Ansatze sich zunächst einwärts zieht und dadurch in seinem emporstrebenden Umschwunge den Anschein einer grösseren Schnellkraft gewinnt, liegen einige andre Zeugnisse vor. Sie sind zum Theil minder unmittelbar, aber sie bezeichnen vielleicht mit noch grösserer Entschiedenheit seine Form als der eigentlich asiatischen Gefühlsweise angehörig. Es darf an die Form der Volute erinnert werden, die, ob zunächst auch nur für ornamentistische Zwecke angewandt, doch dasselbe Element eines schnellkräftigen Umschwunges zum Ausdrucke bringt und die schon in den Dekorationen der altassyrischen Kunst so häufig vorkommt. Es findet sich in der ursprünglichen, aus der Holzconstruction herzuleitenden Bogenform der indischen Kunst ein vollständiges Vorbild des Hufeisenbogens, im charakteristisch orientalischen Typus. Es ergiebt sich in der sassanidischen Architektur (in der Bildung der äusseren Wandnischen des Pallastes von Firuz-Abad (S. 438) wiederum eine, gewissermaassen constructive Vorbereitung zu seiner eigentlich architektonischen Verwendung. — Bestimmteres über die Art und Weise, wie die muhammedanische Architektur beide Bogenformen ergriffen und sich selbst zum Ausdrucke räumlicher Gestaltung zu eigen gemacht hat, kann einstweilen, bei unsrer noch mangel-

[1] Dass die sogenannt kyklopische Bauweise für besondre Zwecke (namentlich Fundamentbauten) bis in die Spätzeit des Alterthums zur Anwendung gekommen war, ist bereits (S. 139) bemerkt. Hiemit scheint es in Verbindung zu stehen, dass die inneren Mündungen der Schachte am Emissar des Fuciner Sees — aus Claudius Zeit (S. 315) — die urthümliche Form des Spitzbogens haben, welche in diesem Falle aber, der sonst üblichen Technik dieser Spätzeit gemäss, durch wirkliche Keilsteinwölbung hervorgebracht ist. (Vergl. Abeken, Mittelitalien vor den Zeiten römischer Herrschaft. S. 156, Anm.) Es ist eine fast zufällige, an sich folgenlose Erscheinung, gleichwohl für die Urgeschichte des Spitzbogens nicht ganz ohne Bedeutung.

haften Kenntniss ihrer frühsten Werke, allerdings nicht nachgewiesen werden. Vielleicht bringen künftige Forschungen unter den Monumenten ihres Ursprunges und ihrer nächsten Vorgänger (namentlich etwa der Sassaniden) noch einige nähere Aufschlüsse.[1]

Die muhammedanische Architektur behandelt beide Bogenformen verschiedenartig. Wo ihre Richtung überhaupt eine strengere ist, in ihrem früheren Verlaufe oder unter dem Einflusse einer Nationalität von festerem, zäherem Charakter, pflegt in beiden die einfach strenge Bogenlinie vorzuherrschen. Häufig aber geht sie zu mehr zusammengesetzten Bildungen über. Der einfache Spitzbogen genügt ihr nicht; sie macht ihn, durch vertikale Verlängerung seiner Schenkel, noch kühner emporsteigend; sie giebt ihm einen hufeisenbogenförmigen Ansatz und sucht somit in ihm den Ausdruck beider Formen zu vereinen. Sie zieht nicht selten, zumal in späterer Zeit und unter ostasiatischem (indischem) Einflusse, eine weichgeschwungene Linie vor, indem sich der Spitzbogen, mit hufeisenbogenartigem Ansatz, mehr oder weniger gedrückt, oberwärts mit umgekehrtem, concavem Schwunge (im Ganzen in dem sogenannt birnenförmigen Profil) bewegt; eine Bildung, welche allerdings einen phantastischen, dem Wundersamen sich annähernden Eindruck hervorzubringen geeignet ist, aber den des Ausdruckes lebendig architektonischer Kraft einbüsst. Sie wandelt beide Bogenlinien häufig auch in ein mehr oder weniger buntes System von Zackenbögen um, die zuletzt in ein freies ornamentistisches Spiel verklingen.

Diese Bogenformen und ihre Umbildungen bedingen zum Theil auch die Gestaltung der äusseren architektonischen Masse. Sie wiederholen sich, bei Kuppelbauten, an der Form der Kuppel oder an der ihres äusseren Gehäuses. Wenn die Kuppel zu Anfang die durch das schlicht constructive Bedingniss gegebene Form hat, wenn sie in nicht ganz seltnen Fällen in überhöhter Bogenlinie, unterwärts senkrecht abfallend, emporsteigt, so wird in der späteren Zeit, unter demselben ostasiatischen Einflusse, jene phantastisch geschweifte, birnenartige Form, welche mit künstlich constructiven Mitteln einen staunenerregenden Eindruck zu erreichen bemüht ist, beliebt. —

Eine organische Gliederung, eine Bildung der Einzeltheile, welche sich als die Fixirung eines Lebensprocesses, als der Ausdruck einer bewegten und bewegenden Kraft im Verhältniss zu

[1] In Betreff der Anwendung des Hufeisenbogens in der muhammedanischen Architektur ist wohl die Ansicht ausgesprochen, dass diese auf symbolischen Gründen beruhe, indem mit seiner Linie das heilige Emblem des Halbmondes angedeutet sei. Ich weiss nicht, ob dies in der That im Bewusstsein des Muhammedanismus liegt. Sollte es der Fall sein, so wird allem Anscheine nach doch nur angenommen werden können, dass, wie so häufig, die symbolisirende Ausdeutung jünger ist als der Gebrauch, und um so mehr, als der Hufeisenbogen keineswegs die überwiegend vorherrschende Form ist, auch an sich seine reine Form nicht mit Entschiedenheit festgehalten wird.

grösseren Theilen des architektonischen Werkes und zur Gesammtmasse desselben bekundete, erstrebt die muhammedanische Architektur nicht. Was sie an solcher Gliederung hat, beruht theils (wie die Säule mit ihren einzelnen Stücken) auf der baulichen Ueberlieferung, in welche sie eintrat, bildet theils — in wenigen günstigen Fällen und nicht durchaus ohne den Einfluss der weiterstrebenden occidentalischen Kunst — nur einen unvollkommenen Ansatz zu einer derartigen Entwickelung, gehört theils und in sehr überwiegendem Maasse der Willkür des Dekorativen an, wie höchst graciös auch dies letztere Element sich nicht selten entfalten möge. Die Gesimsprofile gewinnen nur in seltnen Fällen, nur etwa, wo glückliche Reminiscenzen vorlagen, eine selbständige Bedeutung. Die Behandlung der Säulenarkade ist zu Anfang von dem Princip der altchristlichen Architektur wenig unterschieden. Später bildet sich die Säule sehr eigenthümlich, in einzelnen Fällen sehr geschmackvoll aus; aber eine innigere Wechselbeziehung zwischen Säule und Bogen, eine auf ihren beiderseitigen Functionen beruhende, hiedurch bedingte und sich gegenseitig bedingende Formation liegt ausserhalb der künstlerischen Absicht. So fehlt auch dem Gewölbe, der Kuppel insbesondre, die eigentliche Gliederung. Doch bildet sich bei der Anlage der Wölbung ein sehr eigenthümliches Wesen von architektonischer Formation aus, dessen verwunderliche Erscheinung ebenso sehr als eine scheinbar constructive, wie als eine (im idealen Sinne) organische und zugleich spielend dekorative aufgefasst werden mag. Es findet sich als Uebergang oder Vermittelung zu überhängenden Theilen, z. B. als Ausfüllung der Ecken bei der Anlage einer Kuppel über viereckigem Raume (wo die antikisirende Kunst jene sphärischen Dreiecke, die sogenannten Pendentifs, zu wölben pflegt) und wird dann in mannigfach anderen Fällen, selbst für ganze Bögen und ganze Wölbungen, angebracht. Es ist ein künstliches System von Vorkragungen, indem kleine Consolen und kleine spitzbogig überwölbte Nischen zwischen den Consolen neben- und übereinander geordnet sind, der Art, dass der Fuss der oberen Console stets auf dem Gipfel der unteren Nische ansetzt, oft so, dass diese oberen Ansätze zapfenartig niederhängen, — ein zellenartig gegliedertes Werk von mehr übersichtlicher oder von bunt gruppirter Composition, bei der Ausfüllung kleiner Räume von zierlich belebtem, bei grösseren Räumen zuweilen von höchst verwirrendem Eindruck.

Die muhammedanische Architektur geht zunächst nur auf ein Allgemeines von räumlicher Wirkung hinaus, je nach den Bedingnissen des Aufbaues, welche sie für das einzelne Werk

befolgt und nach den charakteristischen Hauptformen (besonders in der Bogenlinie), welche sie hiebei zur Anwendung bringt. Die besondre Weise, in welcher sie diese Wirkung durchbildet, gehört wesentlich nur dem Elemente der Dekoration an. Diese Dekoration schränkt sich, ihrem Princip nach, wiederum in die engsten Grenzen ein. Wie die Strenge der religiösen Vorschrift zumeist alle bildliche Darstellung verbot, so fehlt auch der dekorativen Darstellung (mit so geringen Ausnahmen, dass diese in keiner Weise maassgebend erscheinen) alles bildliche Einreihen von menschlichen und von Thiergestalten, sogar alles selbständige Abbild von Gegenständen der vegetativen Natur; es ist nur schematisches Ornament, welches theils von der vegetativen Natur die allgemeinen Motive entnommen hat, theils sich in völlig strengen mathematischen Formen bewegt. Es ist ausschliesslich architektonische Dekoration, nur ein Schmuck, welcher die architektonische Masse und ihre Theile erfüllt und, in wie buntem Wechsel immerhin, doch den Charakter der Masse nirgend beeinträchtigt, nirgend auf selbständige Geltung Anspruch macht. Es ist ein höchst beschränktes Gebiet künstlerischer Bewegung; aber die muhammedanische Kunst hat auf demselben, indem sie dahin alles Gestaltungsvermögen, alle Erfindungsgabe, alle sorglichste Berechnung zusammendrängte, das Wunderwürdige zu leisten vermocht. Die muhammedanische Architektur ist, wo es sich irgend um künstlerische Durchbildung handelt, eine vorzugsweis dekorative Architektur. Sie hat, ohne im Einzelnen den Verirrungen zu entgehen, zu welchen ein einseitiges Streben der Art nothwendig führen musste, das ästhetische Princip des Dekorativen und seiner unbedingten Herrschaft über das architektonische Werk zur reinen Vollendung ausgebildet. Sie hat, wie verschieden die Composition ihrer Werke nach Zeiten, Ländern, persönlich subjectiver Laune sein möge, hierin vor Allem ihr Gemeinsames und Gleichartiges.

Die Dekoration, als der Masse angehörig und durch diese gebunden, ist vorherrschend Flächenschmuck, je nach den Umständen ausschliesslich nur durch Farbe oder, zur schärferen Unterscheidung der Zeichnung, durch Flachrelief (mit farbiger Zuthat) dargestellt. Die künstlerische Absicht bedingt die Technik; die Incrustation der Masse besteht vielfach aus verschiedenfarbigem Material oder aus einem Stucco, welcher sowohl zur Ausprägung des leichten Reliefs als zur Annahme der Farbe und der Vergoldung zweckmässig geeignet war; häufig (besonders in der späteren Architektur der östlichen Lande) führt die Absicht auf wechselnd bunte Farbenpracht und deren möglichste Dauerbarkeit zur Anwendung gebrannter, farbig glasirter Platten, welche zum Theil in den Linien des Ornamentes selbst gebildet sind und somit die Masse als ein kunstreiches Mosaik decken. Die Formen des Ornamentes beginnen mit solchen,

welche in der bis dahin üblichen Architektur vorlagen, also mit antikisirenden, byzantinisirenden. Bald entfalten sie sich in sehr eigenthümlichem Charakter. Die vegetativen Formen schwingen und rollen sich in eigenthümlicher Weichheit durcheinander, bei grösseren Flächen sich musterartig wiederholend und durch diese geordnete Wiederholung das unstet Bunte in einen klaren Rhythmus bannend. Die mathematischen Formen stellen verschiedengebildete Stücke ebenso rhythmisch nebeneinander oder entfalten sich aus einem auf das Kunstreichste verschränkten Linienspiel, in welchem Verwirrung und Widerspruch zur überraschenden Harmonie gelöst erscheinen. Die Dekoration giebt sich wie ein anmuthiges Räthselspiel, welches zum Sinnen reizt und dem Aufmerkenden aus sich heraus den Schlüssel zu seiner Lösung darreicht. An bedeutungsvoller Stelle, in der Mitte von Flächen, an Friesen und Säumen, gesellt sich dazu — gewissermaassen ein Ersatz für das fehlende Bildwerk — das geschriebene Wort, Zurufe aus dem Koran oder Verse der Dichter enthaltend, dem sinnenden Beschauer einen bestimmten Ruhepunkt gewährend. Die arabischen Schriftzüge (die auch von den nicht arabisch sprechenden Muhammedanern angenommen sind) reihen sich, selbst zumeist von Ranken und Blättern durchflochten und eingefasst, dem Gesammtcharakter jener Ornamentik vortrefflich an, — vorzugsweise die ältere, sogenannt kufische Schrift, in ihrer ursprünglich schlichten Strenge und in ihrer kunstreichen Durchbildung und Verschlingung (bei welcher letzteren sie den Namen der karmathischen Schrift anzunehmen pflegt), während die jüngere Cursivschrift, das sogenannte Neskhi, welche sich bei den späteren Monumenten fast durchgehend findet, im ornamentalen Bezuge allerdings das Gepräge einer grösseren Willkür hat.

Wie das Ornament überall von einem inneren Rhythmus erfüllt ist, so vertheilt es sich nicht minder rhythmisch über die Flächen und Massen der Architektur. Es ordnet sich, den letztern entsprechend, in bestimmte Flächengruppen, in Füllungen, Lagerungen, Bänder, einrahmende Streifen, u. s. w. Es lässt die grossen architektonischen Linien mit Entschiedenheit vorherrschen, folgt, auch in seinen Unterabtheilungen, ihrem Gange, und veranlasst hiedurch eine Wirkung, welche sich einigermaassen der einer organisch gegliederten Architektur annähert. Namentlich bringt es die Bogenwölbung, durch Umsäumung ihrer Linien und durch rechtwinklig geführten Einschluss, gern in ein beziehungsreiches Verhältniss zu dem architektonischen Ganzen. Wie aber durchgehend bei dem Vorwiegen der ornamentalen Ausstattung das Bedürfniss nach der Entfaltung eines organischen Gefüges minder zur Geltung kommen kann, so ist dies auch bei der Bogenlinie selbst der Fall; es kommt mehr auf ihre dekorative Wirkung und den phantastischen Reiz einer solchen als darauf an,

die Festigkeit der Construction oder ein gegliedert organisches Leben in ihr zum Ausdruck zu bringen; der Art, dass sich in der That jene geschweiften oder zackig gebrochenen Umbildungen der Bogenform dem dekorativen Princip des Ganzen zumeist harmonisch einfügen. Dasselbe ist der Fall mit dem bunten Zellenbau gewölbter Nischen und Füllungen. Auch die an sich besonders auffällige geschweifte Kuppelform empfängt, häufig wenigstens, durch rhythmisch dekorative Ausstattung eine mehr berechtigte, mit der übrigen baulichen Masse in unmittelbare Wechselwirkung tretende Existenz. —

So hat die muhammedanische Architektur in ihren Grundzügen das Gepräge einer schlichten Energie, die sich ebenso in Anlagen einer heiteren Offenheit, wie in denen einer machtvollen, in sich beschlossenen Würde kund gibt. Sie hat darüber einen verschwenderischen Schmuck ausgegossen, in welchem wechselvolle Fülle und strengste Gebundenheit zur gehaltenen Wirkung vereinigt sind und dem sich, überall von den Wänden wiederklingend, das unsinnliche und gleichwohl zur charakteristisch formalen Zier ausgeprägte Gesetzeswort anreiht. Kälte der Conception und phantastisches Vermögen, Abwehr des reichen Bildungsgesetzes der Natur und seiner idealen Bewährung und ein unermesslicher Reichthum von Bildungen schematischer Combination, strenge Verständigkeit im Ueberschwänglichen, träumerischer Rausch im Berechneten geben dieser Architektur überall, im rohen Versuch wie in der Ueberfeinerung, im Gleichmaass der Schönheit wie in der bizarren Laune, ihr eigenthümliches Gepräge.

Für die Besonderheiten der baulichen Anlagen sind noch einige Bemerkungen hinzuzufügen.

Die Anlage der Moscheen — „Medschid“ oder „Dschami“ (der letzere Name für die grösseren Gebäude) — ist bereits besprochen. Der zu den gottesdienstlichen Uebungen dienende Raum der Moschee hat im Allgemeinen keine durch den Ritus bedingten Unterschiede. Eine kleine Nische im Grunde desselben bezeichnet die Richtung des heiligen Hauses, der Kaaba von Mekka, welchem sich der Gläubige beim Gebete zuwendet; sie führt den Namen des „Mihrab“ oder (als Orientirungspunkt) den der „Kiblah“. Zur Seite der Nische ist eine Predigtkanzel, der „Mimbar“, gegenüber die Pulte mit den Schriften des Koran und eine Tribüne, von welcher die Stunden des Gebetes verkündet werden. Der Mihrab und die nächsten Umgebungen desselben pflegen mit besonderem Glanze ausgestattet zu sein; auch bildet sich der Raum vor dem Mihrab bei einfachen Hallen-Moscheen, durch ein Kuppelgewölbe, welches über ihm angeordnet ist, wohl zu einer

Art von besonderem Sanctuarium aus. Am Aeusseren des Gebäudes steigt ein Thurm, der „Minaret“, gleichfalls zum Ausrufen der Gebetstunden, empor; seine Form scheint zu Anfang eine einfach strenge gewesen zu sein, sich aber bald in eigner, graziös leichter Weise ausgebildet zu haben; besonders die Gallerie für den Muezzin, den Rufer des Gebets, pflegt ihm eine malerische Erscheinung zu geben. Zumeist, je nach den Geschossen des Minarets, wiederholt sich die Anordnung der Gallerie. Nicht selten ist das Gebäude der Moschee mit mehreren Minarets, in symmetrischer Vertheilung, versehen; namentlich bei den späteren kuppelgewölbten Moscheen ist dies der Fall, wobei insgemein die zierliche Leichtigkeit der auf den Ecken aufschiessenden Minarets einen reizvollen Contrast gegen die Masse der Kuppel hervorbringt. Im Vorhofe der Moschee befindet sich stets ein Brunnen, zur Vornahme der vorgeschriebenen Waschungen, in der Regel von einem luftigen kleinen Kuppelbau überwölbt. Der Eingang zum Vorhofe ist häufig durch einen hohen Pfortenbau ausgezeichnet; er pflegt sich als hochragende reichdekorirte Nische, in deren Grunde die Thür befindlich ist, zu gestalten.

Die Pallastbauten, mehr oder weniger das oben bezeichnete Princip des Hofbaues wahrend, unterliegen im Einzelnen der Anlage natürlich dem mannigfachsten Wechsel. Die Verbindung mit fliessendem Wasser, welches die Räume durchrieselt und hier und dort in kühlendem Strahle emporspringt, dient eben so sehr zum Behagen des Aufenthalts, den klimatischen Bedingnissen gemäss, wie zur Erhöhung der reizvollen Ausstattung.[1] An der hohen Pforte des Einganges pflegt es auch hier nicht zu fehlen. — Die Einrichtung der für gewisse gesellschaftliche Zwecke erbauten Palläste pflegt eine mehr feststehende zu sein. Dies sind namentlich die Gebäude der gelehrten Schulen, „Medresseh's“, und die der Hospitäler, „Moristan's“ oder „Imaret's“, — beide nicht selten mit grossartigem Sinne und fürstlicher Pracht angelegt. Sie haben den üblichen Hofraum in der Mitte, der in der Regel von zweigeschossigen Hallen und den Wohn- und Bedürfnissräumen hinter diesen umgeben ist und dem sich im Grunde wohl der Kuppelbau mit dem Grabe des Erbauers anschliesst, während sich gegenüber wiederum die hohe Eingangspforte erhebt. Die offnen Herbergen an der Landstrasse, die „Karawanserai's“, haben im Allgemeinen dieselbe Anlage, nur zum Theil von grösseren Dimensionen, minder geschmückt, in festerem, zuweilen selbst für kriegerische Zwecke geeignetem Bau ausgeführt. — Die öffentlichen Brunnen geben häufig, schon nach dem Vorbilde der Brunnen im Hofe der Moscheen, die Gelegen-

[1] Schon der Koran, der fast in jeder Sure den Paradiesesaufenthalt der Gläubigen, in Gärten mit reichlichen Wasserbächen, schildert, verheisst ihnen daselbst ausdrücklich (Sure 39) „herrliche übereinandergebaute Gemächer, unter denen Wasserströme fliessen.“

heit zur Entfaltung reich phantastischer Dekoration. In den Bädern entfaltet sich der Kuppelbau in mannigfacher Weise, oft wiederum in eigenthümlicher Verwendung der dekorativen Elemente. Die Sicherheitsbauten, Mauern, Thürme, Thore, bei denen naturgemäss das streng massenhafte Gefüge vorherrscht, empfangen durch die dekorative Behandlung ihrer Einzeltheile, ihrer Oeffnungen, Nischen, Gallerieen, Zinnen, nicht minder einen eigen phantastischen Reiz.

Die folgende Darlegung des Entwickelungsganges im Einzelnen ist nach geographischen Gruppen gesondert, zur übersichtlichen Darlegung der lokal-üblichen Richtungen und Systeme, welche in einem und dem andern Districte auch für die verschiedenen Epochen der baulichen Entwickelung maassgebend waren. Es muss hiebei freilich vorweg bemerkt werden, dass unsre Kenntniss des Vorhandenen noch ungleichartig ist und dass, wenn wir über einzelne Gegenden ziemlich genau unterrichtet sind, uns aus andern doch noch, grossentheils durch die Abgeneigtheit der Muhammedaner gegen Fremdgläubige veranlasst, die erforderlich gründliche Kunde mehr oder weniger, zum Theil ganz, fehlt.

Den Gruppen der muhammedanischen Monumente reihen sich einige Gruppen jüngerer christlicher Architektur an, indem diese, den östlichen Gegenden angehörig, zu jenen in einem näheren Wechselverhältnisse stehen oder ihre Ausbildung durch eine überwiegende Einwirkung jener empfangen.

---

2. Arabien, Palästina, Syrien.

Die ersten bedeutungsvollen Entwickelungsmomente der muhammedanischen Architektur gehören denjenigen Culturlanden an, welche das arabische Volk zuerst der Lehre des Propheten unterwarf und welche den ersten Kern seiner Herrschaft bildeten. Vornehmlich den Landen von Palästina und Syrien. Hier lag eine bunte Mischung älterer Style und Geschmacksrichtungen vor, occidentalischer und orientalischer Formen, frühchristlicher in den verschiedenen Weisen der räumlichen Auffassung, ein gährendes Durcheinander der künstlerischen Tradition, welches für ein neues Schaffen die mannigfachsten Mittel darbieten musste. Hier ergab sich schon früh die Gelegenheit zu bedeutungsvollen

baulichen Unternehmungen. Was uns von dem Erhaltenen bekannt geworden, lässt uns, so wenig befriedigend auch die bisherigen Mittheilungen sind, doch den allgemeinen Sinn dieser ersten Versuche erkennen.

Das älteste und am Höchsten gefeierte Heiligthum des Islam befindet sich im Inneren des arabischen Landes, zu Mekka.[1] Es ist die Kaaba, das „heilige Haus“, in welches die Gottheit sich niederlässt und welchem jeder gläubige Moslem im Gebete sich zuwendet. Es ist ein uraltes Nationalheiligthum des arabischen Volkes, der Sage nach ursprünglich ein Zelttempel, später mehrfach erneut, doch stets in der völlig einfachen primitiven Gestalt, ein unregelmässiges Viereck von 29 Fuss bis 31 F. 7 Zoll Breite, 37 F. 2 Z. bis 37 F. 4 Z. Länge und 34 F. 4 Z. Höhe, in rohem Quaderbau ausgeführt. In eine der äusseren Ecken desselben ist, in starker Silberfassung, der heilige „schwarze Stein“ eingelassen, der ein Denkmal des alten Fetischcultus zu sein scheint und, wie das kleine Gebäude selbst, durch Muhammed zu einem Symbol des neuen Glaubens geweiht wurde. Das Gebäude hat im Uebrigen eine prachtvoll glänzende Ausstattung und wird, in jährlicher Erneuung, die Erinnerung an jenen Zeltbau der Urzeit wahrend, mit einem rings niederhängenden Seidenteppich bedeckt. Umher ist ein weiter Hof mit verschiedenen anderen Heiligthümern (darunter der Brunnen Zemzem, welchen Jehova hervorsprudeln liess, als Hagar mit dem verschmachtenden Ismael die Wüste durchirrte). Zunächst ist die Kaaba von einem länglichen Rund umschlossen, welches durch 31 eherne Säulen von 3 Zoll Durchmesser und $7\frac{1}{2}$ Fuss Höhe, mit Steinbasen und 2 Fuss hohen vergoldeten Kapitälen, bezeichnet wird. Eisenstangen, an welchen zahllose Lampen hängen, verbinden die Säulen. Der grosse Hofraum dehnt sich, im Viereck, auf 356 Fuss in der Breite und 536 F. 9 Zoll in der Länge aus. Ihn umgeben spitzbogige, von Säulen und Pfeilern getragene kuppelgewölbte Hallen aus einer späteren Zeit des muhammedanischen Mittelalters, welche sich, bei nicht regelmässiger Gestaltung der das Ganze umfassenden Mauer, der Tiefe nach zumeist dreischiffig ordnen. Eine grosse Anzahl von Pforten und Thoren durchbricht diese Mauer; unter ihnen bildet die fünfthorige Beb Saffa einen glänzenden Portalbau. Sieben Minarets erheben sich im Umkreise der Gesammtanlage. Diese führt den Namen El Haram, der „Tempel“, (als eigentlich gottbegnadetes Heiligthum, im Gegensatz gegen die nur zur gottesdienstlichen Versammlung dienenden Moscheen.) — Die baugeschichtliche Bedeutung dieses Lokals beruht eines Theils in der völlig primitiven Erscheinung der Kaaba und ihrer Ausstattung, welche (auch in

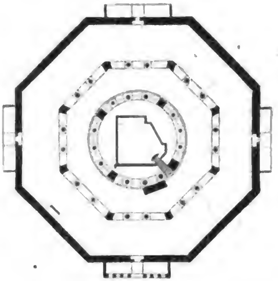
[1] Travels of Ali Bey in Marocco, Tripoli, Cyprus, Egypt, Arabia, Syria and Turkey, between the years 1803 and 1807, II, p. 74, ff., pl. LIII, ff.

dem, von jenen Erzsäulen umgebenen inneren Hofe) ein charakteristisches Seitenstück zu der Stiftshütte des israelitischen Alterthums (S. 123, f.) bildet; anderntheils in der weitgedehnten Hof-Anlage und der auf eine solche berechneten Behandlung des Ganzen.[1] Das Vorhandene, soviel wir von seiner Einzelbeschaffenheit wissen, gehört zumeist freilich einer mehr oder weniger späten Erneuung an.

Ausser dem Heiligthum von Mekka besitzt der Islam nur noch ein zweites, welches den Namen El Haram führt und die hiemit verbundene ausschliessliche Bedeutung hat, dasjenige, welches zu **Jerusalem** auf der Stätte des weiland Salomonischen Tempels befindlich ist.[2] Jenes knüpfte an die naiv urthümlichen Zustände des arabischen Volkes an; dieses, angeblich durch Omar nach der Eroberung Jerusalems im J. 637 gegründet, hat das Gepräge des stolzen Siegerbewusstseins, dessen die Lehre des Propheten in ihrem ersten Sturmlaufe sich erfreute. Es sind bauliche Anlagen von einer, im strenger architektonischen Sinne durchgeführten Behandlung.

Auch hier bildet das Ganze ein weites Areal, und zwar von 845 Fuss Breite und 1369 F. Länge, von einer Mauer umschlossen, mit einer Anzahl von Thoren und Minarets versehen. Im Einschlusse desselben befinden sich verschiedenartige Baulichkeiten, von denen vorzugsweise zwei einen höheren Rang einnehmen und der architekturgeschichtlichen Forschung Interesse bieten. Das eine derselben, gewöhnlich als „Moschee Omar's" bezeichnet, führt den Namen **El Sahhara**. Es befindet sich auf einer, in Mitten jenes Areals aufsteigenden Plattform von 399 Fuss Breite, 460 F. Länge und 16 F. Höhe und schliesst den heiligen Fels „El-Sahhara-Allah" in sich ein, welcher sich in einem Durchmesser von 33 Fuss über dem Boden erhebt und in seinem Inneren eine Grotte enthält; es ist der Fels, auf dem alle

[1] Auf die Bedeutung der weitgedehnten Tempelareen, welche in jenen Gegenden, namentlich den syrisch-palästinischen, bei einem auf Karawanenverkehr gestellten Leben und den daraus hervorgehenden umfassenden ritualen Anforderungen schon seit dem frühsten Alterthum als maassgebend erscheint, hat neuerlichst C. Ritter aufmerksam gemacht. („Abhandlung über einige verschiedenartige charakteristische Denkmale des nördlichen Syriens", vorgetragen in der königl. Akademie der Wissenschaften am 11. Mai 1854. Berlin, 1855.) Er bezieht sich u. A. auf die grossen Höfe des salomonischen Tempels zu Jerusalem und des Sonnentempels zu Palmyra. Die phönicischen Tempelhöfe, in den Resten der Inseln Malta und Gozzo, zu Marathos, zu Paphos (S. 117, ff.), werden für eine solche Auffassung nicht minder in Betracht zu ziehen sein. Die Anordnung des Haram von Mekka (wie des von Jerusalem), besonders aber die so eigenthümliche, ursprünglich durchaus vorherrschende Hofdisposition der Moscheen darf unbedenklich als ein anderweitiges Ergebniss der altnationalen Sitte aufgefasst werden. — [2] Travels of Ali Bey. II. p. 214, ff.. pl. LXXI, f.



Grundriss der Moschee Omar's zu Jerusalem.

Propheten Gottes gebetet und auf dem Muhammed in der Nacht, da sich ihm die göttlichen Gesichte enthüllten, im Kreise der Engel betend stand; er hat davon den Abdruck seines Fusses behalten. Der Bau umschliesst diesen Gegenstand höchster Verehrung und gestaltet sich dadurch naturgemäss — und ohne Zweifel nach dem Vorbilde, welches man gerade in Jerusalem in mehreren christlichen Heiligthümern vorfand, — in einer Centralform. Es ist zunächst ein Kreis von 12 Säulen und 4 Pfeilern, welcher von einem doppelten und zwar achteckigen Umgange (mit einer Stellung von 8 Pfeilern und 16 Säulen zwischen diesen) umgeben wird. Die äussere Form des Gebäudes ist hienach achteckig, von 159½ Fuss Durchmesser; der Mittelkreis hat 47 F. Dm.; über ihm wölbt sich, von einem hohen Tambour getragen, eine Kuppel von 93 F. Höhe, während die Decken des Umganges flach sind. Der innere Bau scheint noch völlig antikisirende Formen zu haben.[1] Die Schäfte der Säulen sind 16 F. hoch; ihre Kapitäle werden als composite bezeichnet; die Säulenbasen des Mittelkreises sind attisch; statt der Säulenbasen des Umganges sind schwere Würfel angeordnet. Die Säulen sind unter sich und mit den Pfeilern durch Halbkreisbögen verbunden, doch in der Art, dass ihre Standfähigkeit durch zwischengezogene Horizontalbalken verstärkt wird. Es dürfte hiebei in

[1] J. Fergusson (an essay on the ancient topography of Jerusalem) hat desshalb und nach der ganzen Einrichtung des Gebäudes geglaubt, dasselbe als die von Constantin erbaute Grabkirche Christi und die darin befindliche Felsgrotte als das h. Grab bezeichnen zu dürfen. Diese, der gesammten Tradition widersprechende Ansicht hat indess nicht den Beifall der Topographen gefunden. Unter den Gegenbeweisen s. besonders die Bemerkungen von W. H. Bartlett, Jerusalem revisited (1855), p. 162, ff. Nach den von Bartlett bei dieser Gelegenheit (p. 164) beigebrachten historischen Notizen würde der ursprüngliche Bau des Sahhara sowohl als der der Moschee El Aksa in den Schluss des siebenten Jahrhunderts fallen.

Frage kommen, ob nicht schon die Anlage dieser inneren Theile verschiedenen Frühepochen angehört und die mit dem Mittelkreise contrastirende achtseitige Umgebung (zumal bei dem rohen Basament der Säulen der letzteren) als ein Zugefügtes zu betrachten ist; auch: ob der Mittelraum schon ursprünglich eine Kuppel hatte und nicht etwa unbedeckt war. Die sehr glänzende Ausstattung des Inneren scheint jedenfalls jünger als die ursprüngliche Anlage zu sein. Dasselbe ist der Fall mit der Ausstattung des Aeusseren, welches auf jeder Seite des Achtecks hohe und schlanke spitzbogige Nischen, zum Theil mit Fenstern, enthält und auf das Reichste mit Marmortäfelwerk und Mosaiken in den verschiedensten Ornamentmustern versehen ist. Auch der Tambour der Kuppel hat hier ähnliche Zierden, während die Aussenlinie der Kuppel selbst sich in edler und straffer Reinheit, im gemässigt klaren Spitzbogen, erhebt.[1] Das Gebäude war bei der Eroberung Jerusalems durch die Kreuzfahrer zur christlichen Kirche geweiht worden. Nach Eroberung der Stadt durch Saladin im J. 1187 ward es seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben; es scheint, dass die Formen seines Aeusseren dem frischen und ritterlichen Adel dieser oder der zunächst folgenden Epoche zumeist entsprechen. Nähere Aufschlüsse über das ganze Gebäude (dessen Heiligkeit es bisher für Andersgläubige fast unnahbar machte) werden von der Zukunft erwartet werden müssen.

Das zweite Hauptgebäude des Haram von Jerusalem, dem Sahhara gegenüberliegend und diesem entgegen sich öffnend, ist eine eigentliche Moschee, El Aksa genannt. Auch ihre Anlage scheint ein altchristliches Muster zu befolgen, indem der Bau mehr, als es sonst bei Moscheen gefunden wird, von den Eigenthümlichkeiten einer christlichen Basilika an sich hat. Das ganze Gebäude hat ungefähr 150 Fuss Breite zu 230 F. Länge. Die Vorderseite bildet ein Portikus mit spitzbogigen Pfeilerarkaden. Eine Thür in der Mitte führt in ein mittleres Schiff von 32 F. Breite und 162 F. Länge; dasselbe hat Säulen und Spitzbögen; über diesen scheint eine (fensterartige) Gallerie angeordnet zu sein; darüber sind obere Fenster. Zu beiden Seiten sind je drei schmale und niedrigere Seitenschiffe, durch spitzbogige Pfeilerarkaden voneinander getrennt, die äusseren wiederum niedriger als die zunächst neben dem Mittelschiff hinlaufenden. In der Tiefe des Gebäudes ist eine Art Querschiff, dessen Mittelraum durch eine hohe Kuppel überwölbt ist, während seine Flügel beiderseits durch kleine Säulenarkaden ausgefüllt werden. Eine Tribuna oder Absis im Sinne der christlichen Basilika ist nicht

[1] Aeussere Ansichten in der Photographie bei Maxime du Camp, Egypte, Nubie, Palestine et Syrie, pl. 117; in den Monuments arabes d'Egypte, de Syrie et d'Asie Min. dess. par Girault de Prangey, pl. 1, und bei Bartlett, a. a. O., p. 124.

vorhanden; statt ihrer findet sich in der gerade abschliessenden Wand nur die geschmückte Nische des Mihrab. Ueber die Behandlung der Einzelformen fehlt es auch hier zur Zeit an genügender Kunde. Antikisirende Formen scheinen nicht mehr vorzukommen; dies und der durchgeführte Spitzbogen lassen auf eine jüngere Erneuung des Baues schliessen, wobei es jedoch den vollen Anschein hat, dass man bei solcher die ursprünglichen Dispositionen wiederholt habe. Die niedrigsten äusseren Seitenschiffe (durch deren Anordnung die mehr geschlossene Disposition des Basilikenbaues in den mehr hallenartigen Charakter der Moschee hinübergeführt wird) dürften als ein, wenigstens nicht der ersten Anlage angehöriger Zusatz zu betrachten sein.

Die Stadt Damaskus, in Syrien, war im J. 673 die Residenz des Khalifats geworden. Der Khalif Walid gründete daselbst im J. 705, an der Stelle der gefeierten Kirche des Täufers Johannes und nach deren Abbruch, die „grosse Moschee“, welche mit erheblichem Kostenaufwande im J. 717 vollendet wurde.[1] Sie galt auf geraume Zeit hin, neben der Moschee El Aksa zu Jerusalem, als das bewunderte Glanzwerk der muhammedanischen Architektur und gab das Muster für andre Anlagen von Bedeutung. Das gegenwärtig vorhandene Gebäude scheint, jedenfalls in seinen Dispositionen, das der ursprünglichen Moschee zu sein. Es ist ein Hofhallenbau von einfacher, doch ansehnlicher Anlage, ein Mauerviereck von nahe an 400 Fuss Breite und ungefähr 180 F. Tiefe,[2] im Inneren rings von Arkadenhallen umgeben, welche einen weiten Hofraum einschliessen. An der einen Langseite ordnen sich die Hallen für die gottesdienstlichen Zwecke in grösserer Tiefe, als drei querlaufende Schiffe, von denen das mittlere breiter ist, eine Einrichtung, welche wiederum auf dem Vorbilde der Basilikendisposition zu beruhen scheint. Jede dieser Hallen hat 44 Säulen mit leicht zugespitzten Bögen; die Säulen, welche nicht genau übereinstimmen, werden als korinthische bezeichnet, rühren somit muthmaasslich von älteren Denkmälern her; ihre Kapitäle waren vergoldet.[4] In der Mitte

[1] Travels of Ali Bey, II, p. 265. Pococke, Beschreibung des Morgenlandes, II, S. 175. Conde, Geschichte der Herrschaft der Mauren in Spanien, übers. von Rutschmann, I, S. 24, 67. (Nach den Notizen, welche C. Ritter, in der S. 499 citirten Abhandlung beibringt, soll jene Kirche des Täufers ursprünglich ein heidnischer Tempel gewesen sein; eine Angabe, welche für die zu der Moschee verwandten Materialien, z. B. die Säulen, vielleicht nicht ganz gleichgültig ist.) — [2] Die Breitenangabe nach Ali Bey, die der Tiefe im entsprechenden Verhältniss nach dem allerdings wohl nur oberflächlichen Plane bei Pococke, T. XXI, (welcher auch den Säulenschiffen der Langseiten nur je 24 Säulen giebt.) — [4] Girault de Prangey, essai sur l'architecture des Arabes, etc. (nach Edrisi), p. 52. n.

des Mittelschiffes erhebt sich über vier mächtigen Pfeilern eine grosse Kuppel; die übrigen Räume sind mit Zimmerwerk bedeckt. Ueber den Arkaden der Hoffront wird einer doppelten Fensterreihe mit Bögen gedacht, ebenso der an verschiedenen Theilen des Gebäudes vorhandenen Reste musivischen Schmuckes, zu dessen Beschaffung man, schon unter Walid, die künstlerischen Kräfte von Constantinopel in Anspruch genommen hatte.[1] Ueber das Besondre in Ausbildung und Behandlung der Formen fehlt es auch hier an näherer Kunde.

3. Aegypten.

Aegypten war im J. 640, durch Amru, den Feldherrn des Khalifen Omar, dem Islam unterworfen. Von 868 ab bildete es (mit Ausnahme sehr geringer Unterbrechung) ein selbständiges, zum Theil glanzvolles Reich, bis zum J. 1517, in welchem es der Osmanenherrschaft anheimfiel. Fostat (nachmals Alt-Kairo geheissen) wurde als Sitz der Statthalter der Khalifen, Kairo als Residenz des selbständigen Reiches erbaut. Beide Orte, namentlich aber der letztere, empfingen seit dem Siege des Islam eine Fülle prachtvoller baulicher Denkmäler, welche der Hauptstadt Aegyptens noch heute ihr höchst charakteristisches Gepräge geben. Für die primitive Gestaltung der muhammedanischen Architektur, wie dieselbe zunächst aus Syrien herübergeführt sein mochte, finden sich hier vorzüglichst bezeichnende Beispiele; die Monumente halten daran, in Gesammtdisposition und Composition, zum Theil in grossartig umfassender Anlage, bis zur Schlussepoche der selbständigen Blüthe des Landes fest; auch verbinden sie mit solcher Anlage eine zum Theil sehr schmuckreiche Ausstattung, im Einzelnen zugleich die Zeugnisse einer edleren oder freieren Umbildung der Formen, je nach dem anderweit erfolgten Entwickelungsgange dieser Kunst. Doch ist zu bemerken, dass die letzteren hier mehr nur als zufällige, äusserlich herübergenommene, nicht durch eine selbständige und eigenthümliche Entwickelung bedingte erscheinen. Die Architektur Aegyptens, vornehmlich die von Kairo, gewinnt aus diesen Beispielen keine innerliche Förderung; die bezeichnenden Elemente jener primitiven Stufe, mit roh erscheinenden Barbarismen zur Seite prächtig schmückender Zuthat, treten in ihr stets aufs Neue hervor.

[1] Gir. de Prangey, a. a. O., p. 57, n.

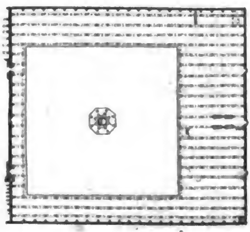
Die Monumente von Kairo[1] ordnen sich, der Zeitfolge nach, in drei Hauptgruppen.

Die erste Gruppe umfasst die Monumente, welche aus der Epoche etwa vom Beginn des achten bis gegen Ende des zehnten Jahrhunderts herrühren. Unter ihnen ist zunächst ein kleines Baudenkmal zu nennen, welches für ein eigenthümliches Bedürfniss der öffentlichen Wohlfahrt errichtet war. Es ist der Meqyas oder Nilmesser auf der Insel Ruda, Alt-Kairo gegenüber, ein viereckiger Brunnenbau von ungefähr 20 Fuss Breite und über 35 F. Tiefe, unterwärts durch einen Kanal mit dem Nile in Verbindung; in der Mitte eine achteckige Säule mit symmetrisch vertheilten Fuss und Zollmaassen, um daran das Steigen und Fallen des Nils beobachten zu können; an den Wänden niedergehende Treppen und Nischen, welche letzteren im breiten gedrückten Spitzbogen überwölbt und mit schlichten Ecksäulchen versehen sind. Der Bau rührt vom J. 719 her; eine älteste inschriftlich bezeichnete Herstellung fand im J. 821 statt; die Säule (ohne Kapitäl und nur mit geringen Eckblattzierden unter den krönenden Platten) wird mit Bestimmtheit dem ersten Bau zugeschrieben; die Wandnischen scheinen jener ersten Herstellung anzugehören, somit die Anwendung des Spitzbogens als eine damals schon übliche zu charakterisiren. Spätere Herstellungen fallen in die Jahre 855, 869, 1107; bei der letzteren wurde über dem Brunnen ein Kuppelbau ausgeführt, welcher bei der französischen Occupation Aegyptens im J. 1799 zu Grunde gegangen ist.

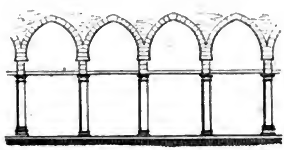
Die Moscheen von Kairo, wenigstens die bedeutenderen von ihnen, befolgen vorherrschend den Hof- und Hallenbau der Moschee von Damaskus, mit mehr oder weniger ausgedehnter Länge und Tiefe der Hallen. Die Moscheen der in Rede stehenden Frühepoche bilden ihre Hallen durch einfache Arkaden mit flachen Holzdecken. In der Behandlung der Arkaden herrscht theils eine schlichte Structur vor, welche durch die Verwendung antiken Säulenmateriales nach reicherer Wirkung strebt, theils eine Gestaltung in selbständiger künstlerischem Sinne, an welcher sich die Eigenthümlichkeit des orientalischen Formensinnes ausprägt. Hieher gehört, als die ihrem Ursprunge nach frühste, die Moschee Amru bei Alt-Kairo, gegründet im J. 643 und ursprünglich von geringen Dimensionen, dann bis zum J. 714 ansehnlich erweitert und nach einem Brande im J. 897 hergestellt. Spätere Arbeiten, zum Theil zur Auszierung der Moschee, werden in den Jahren 979 und 1009 erwähnt. Das gegenwärtig vorhandene (unlängst in grossen Theilen erneute) Gebäude scheint in den Grundzügen seiner Anlage in der That auf die Epoche

[1] Pascal Coste, Architecture arabe ou monuments du Kaire. Girault de Prangey, Monuments arabes d'Egypte, de Syrie et d'Asie Mineure. Gailhabaud, Denkm. der Baukunst, II, Lief. 11, 25, 47.

bis zum J. 714 zurückzugehen, während es jedoch fraglich ist, ob die Formen des Aufbaues, ganz oder theilweise, als aus jener Zeit herrührend betrachtet werden dürfen oder ob sie der jüngeren Herstellung zuzuschreiben sind. Es ist ein viereckiger, etwa 245 Fuss breiter Hof mit der aus sechs Säulenreihen gebildeten gottesdienstlichen Halle, gegenüber mit einer, links und rechts mit drei und vier Säulenreihen. Im Ganzen sind 250 Säulen vorhanden. Diese sind durchgängig von antiken Monumenten entnommen, mit verschiedengebildeten Kapitälen und, um die gleichmässige Höhe von etwa 15 Fuss zu erhalten, mit sehr verschiedenartig behandelten Basen und Piedestalen. Ueber dem Kapitäl, zum Behuf grösserer Höhenwirkung, ein hoher Würfel und über diesem der mit vorspringend hufeisenbogenartigem Ansatz versehene Bogen, der in den ältesten Theilen die Rundform, in den andern und überwiegend die eines gedrückten Spitzbogens hat; wobei von Kapitäl zu Kapitäl durchlaufende Holzriegel (wie

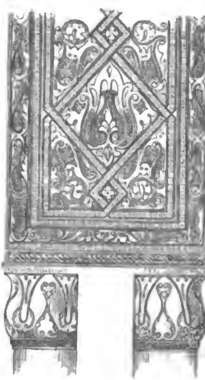


Grundriss der Mosche Amru bei Alt-Kairo.



Arkaden der Moschee Amru.

auch an andern Gebäuden der Art) die Standfähigkeit sichern. Das Ganze der Säulen-Composition noch ohne alles entwickelte Formenverhältniss, das antike Detail als willkürlicher Schmuck, das oberwärts Hinzugefügte im Gepräge barbarisirter Zuthat. Der zu der Moschee gehörige Minaret, klein und einfach, bezeichnet in ähnlichem Sinne wie jenes Detail, die Frühzeit. — Sodann die Moschee Tulun, 885 gegründet und in zwei Jahren, angeblich unter Leitung eines christlichen Architekten, aufgeführt: ein Hof von mehr als 275 Fuss Breite, an der Hauptseite mit fünf, an den übrigen mit je zwei Arkadenreihen. Die letzteren bestehen durchgängig aus Pfeilern



Moschee Tulun zu Kairo.
Dekoration der Pfeiler und der Bogenlaibungen.

und schweren Spitzbögen, mit leis hufeisenbogenartigem Ansatz; in den Ecken der Pfeiler sind Säulchen, ohne Basis und mit bauchigem Kapitäl, eingelassen. Das Material ist gebrannter Stein und Stucküberzug. Die Säulenkapitäle, die Einfassungen und Laibungen der Bögen sind reichlichst mit dekorativer Zierde versehen, welche, in einer noch byzantinisirenden Behandlung, die geschwungenen Formen des arabischen Blattwerkes vorbildet. Die Gitterfenster oberwärts in den Wänden der Moschee haben ähnlich behandelte Einfassungen, ihre Mauern eine Krönung mit phantastisch gebildetem Zinnenwerk. Das System der dekorativen Formenbezeichnung erscheint hier, ob auch noch bei vorwiegender Strenge und Schwere, bereits völlig ausgebildet. Der Minaret hat noch eine entschieden strenge Anlage. — Dagegen nimmt die Moschee El Azhar, 981 gegründet und (inschriftlich) 983 vollendet, wiederum das System des Säulenbaues mit der Verwerthung antiken Materiales auf; wobei der Bogen über den Säulen in seltsamer (einer jüngeren Erneuung angehöriger?) Weise erst mit vertikalen Schenkeln aufsteigt und sich dann, fast geradlinig gebrochen, zur Form eines gedrückten Spitzbogens wendet.[1] Nach der Hofseite erheben sich über diesen Formen hohe spitzbogige Fensternischen und oberwärts ein überreicher Zinnenschmuck. Der gottesdienstliche Raum der Moschee scheidet sich hier von der Hofhalle und dehnt sich, in ansehnlicher Tiefe, in neun Querschiffen aus. Nebenräume dienen zu den Zwecken wissenschaftlicher Schulen, für welche zum Theil auch die Seitenhallen des Hofes in Anspruch genommen sind. Jüngere Zuthaten reihen sich dem Uebrigen an, insbesondre prächtige Portalbauten aus der Zeit des funfzehnten Jahrhunderts, welche im baulichen Systeme einen Einfluss der entwickelten christlichen Architektur dieser Spätzeit verrathen, dabei aber mit der glänzendsten Dekoration spätarabischen Styles versehen sind. —

Die zweite Gruppe der Monumente von Kairo gehört der Zeit vom elften bis zum dreizehnten Jahrhundert an. Sie charakterisirt sich, soviel sich aus unsrer gegenwärtigen Kenntniss der Denkmäler entnehmen lässt, durch einen gewichtigeren Ernst der Anlage, dem sich im Einzelnen eine ornamentale Ausstattung von günstiger Vertheilung und Wirkung zugesellt.

Zwei Thore auf der Nordseite der Stadt, Bab-el-Nasr und Bab-el-Fotuh, rühren aus dem elften Jahrhundert her.

[1] Die Darstellung bei Coste (pl. 7) giebt in der That, statt einer Bogenwölbung, sparrenförmig gebrochene gerade Linien; während sich bei Gir. de Prangey (pl. 22) doch die zu Grunde liegende Bogenform bemerklich macht.

Sie geben das Bild einfacher Kraft, mit festen Thurmmassen zu den Seiten, im Hauptbogen halbrund und darunter mit wagerechtem (oder von der wagerechten Linie wenig abweichendem) verzahntem Sturz. Nur mässig ornamentirt, sind sie in den Hauptlinien, den Gesimsen, Consolen u. dgl., durch wirksam profilirte Glieder ausgezeichnet. — Ihnen reiht sich, im Nordosten ausserhalb der Stadt, die im J. 1149 gebaute Moschee Barkauk an. Sie ist mit Räumen für wohnliche Zwecke, namentlich zur Aufnahme von Reisenden, auch mit zwei ansehnlichen Grabmonumenten (für den Erbauer, den Khalifen Barkauk, und seine Familie) verbunden, befolgt im Uebrigen jedoch das alte Princip des Hofhallenbaues. Statt der flachen Decke über den Arkaden ist hier indess schon ein System kleiner Kuppelwölbungen angewandt, welche von achteckigen Pfeilern mit übermässig hohem viereckigem Aufsatz und hufeisenbogenartig ansetzenden Spitzbögen getragen werden. Das System ist structiv wirksam, durch wechselnde Lagen weisser und rother Hausteine auf einen bunten Eindruck berechnet, in der Formation aber völlig schlicht, selbst ohne den Versuch einer künstlerischen Durchbildung. Bemerkenswerther sind in diesem Betracht die beiden Grabmonumente auf den hinteren Ecken des Gebäudes, mit hochaufsteigenden verzierten Kuppeln, und die beiden Minarets, welche sich durch den klaren Adel ihrer Gesammtform vortheilhaft auszeichnen. — In der Nähe dieser Moschee befindet sich eine Anzahl andrer Khalifengräber,[1] die vorzugsweise, wie es scheint, der zweiten Monumentengruppe zuzuzählen sind; sie werden den Fatimiten (bis 1171) und den Ajubiden (bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts) zugeschrieben. Es sind hohe Kuppelbauten über viereckigem Unterbau, sehr eigenthümlich durch die energisch dekorative Weise, in welcher der (äussere) Uebergang von der eckigen in die Rundform vermittelt wird. Minarets, in nicht minder glücklicher dekorativer Behandlung, Einzelreste kleiner Moscheen finden sich zu ihrer Seite. Die im Verfall begriffene Gräberstadt scheint den höchsten malerischen Reiz zu gewähren. An gründlicher, voraussetzlich lohnender Durchforschung fehlt es noch. — Ausserdem scheinen die Reste von Saladin's Pallaste (Spätzeit des zwölften Jahrhunderts) von Bedeutung zu sein, namentlich auch in Betreff der dekorativen Ausstattung;[2] doch erhellt nicht, was gegenwärtig davon noch vorhanden ist. Die sogenannte „Josephshalle“[3] oder vielmehr zwei verschiedene Hallen dieses Namens, mit leicht spitzbogigen Säulenarkaden, scheinen dazu gehört zu haben.

[1] Zu den Darstellungen bei Coste, t. 62, f. vergl. Denon, voyage dans la haute et basse Égypte, pl. 22, 24. — [2] A. v. Prokesch, Erinnerungen aus Aegypten, etc. I, S. 51. — [3] Valentia, voyages and travels, III. p. 374, f.

Die dritte Gruppe umfasst die Monumente des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts, bei denen sich, mit verschiedenartigen Elementen, das Streben nach vorzüglich reicher oder majestätischer Wirkung geltend macht. Das frühste dieser Monumente, vom J. 1305, ist die mit einem Hospital und dem Grabmal des Erbauers verbundene Moschee Kalaun. Die Gesammtanlage ist, nach den Bedingnissen der Lokalität, nicht regelmässig; die Formen verrathen fremdländischen Einfluss. Die Moschee selbst ist nicht gross und vorzugsweise nur durch ihre Aussenfaçade ausgezeichnet, welche eine Anordnung von mittelalterlich europäischer (italienischer?) Art in den orientalischen Geschmack umgebildet zeigt, mit säulengetragenen Wandstreben, Arkadenfenstern, verschiedenfarbigen Steinschichten. Die Hospitalräume sind in einfacher Klarheit behandelt. Das Grablokal ist von besonders glänzender Anlage, viereckig, mit achteckig erhöhtem Mittelraum auf vier Pfeilern und vier korinthischen Säulen; die Fenster spitzbogig, mit rundbogigen Arkaden; dabei eine Fülle von Ornament, dessen Formen wiederum eine Mischung mittelalterlich italienischen und arabischen Geschmackes anzukündigen scheinen. — Die Moschee Hassan, vom J. 1379, ebenfalls mit Nebenbaulichkeiten verbunden, geht auf das alte Hofhallensystem zurück, bildet dasselbe aber, in sehr eigenthümlicher Weise, zur einfach grossartigsten Wirkung um. Der Hof hat eine Breite von beinahe 99 und eine Länge von beinahe 108 Fuss. Statt der Arkaden der älteren Monumente schliesst sich jeder seiner Seiten eine einzelne, von einem mächtig hohen spitzbogigen Tonnengewölbe bedeckte Halle (die des Gottesdienstes von grösserer Breite und Tiefe) an; die Höhe der Hallen beträgt 86 Fuss bis zum Scheitel des Bogens. Ein kräftiges Gesims mit hohen Zinnen von einfacher Lilienform krönt, über den Bögen der Hallen, die Hofmauern. In Mitten des Hofes steht der übliche Brunnenbau, dessen Kuppel phantastisch in der Form eines Weltglobus gebildet ist. Hinterwärts schliesst sich der Moschee, in nicht minder grossartigen Dimensionen, ein reich ausgestatteter Kuppelbau mit dem Grabe des Erbauers an; sein Aeusseres, mit zwei Minarets auf den zurücktretenden Ecken des Gebäudes, gewährt den Eindruck erhaben phantastischer Pracht. — Die Moschee El Moyed, vom J. 1440, bringt in Anlage und Aufbau das gänzlich primitive System, nach dem Muster der Moschee Amru, zur erneuten Anwendung. Auch hier reihen sich die Arkaden der Hallen über antiken Säulen verschiedenartiger Formation, (wozu der Gewinn irgend eines unbenutzt gebliebenen antiken Lokals die Veranlassung gegeben haben mochte); auch hier ist über den Säulen der ungeschickte (noch höhere) Würfel, der unvermittelt rohe hufeisenbogenartige Ansatz des Spitzbogens. Nur die Hinzufügung reicherer Ausstattung, besonders an Wänden und Deckwerk des Sanctuariums, und der glänzend

phantastische Portalbau charakterisiren die Spätzeit der Anlage.[1] — Einige kleinere Moscheen zeichnen sich, bei einfacherer Anlage, durch ihre zierlich dekorative Ausstattung aus. So die Moschee Mir-akhor vom J. 1362 und die M. Kaïtbaï vom J. 1492, welche letztere in Betreff der feinen Behandlung als das Glanzstück von Kairo gilt. Im Uebrigen sind die schon erwähnten Portale der Moschee el Azhar als vorzüglich glänzende Beispiele des Charakters der in Rede stehenden Monumentengruppe hier nochmals zu nennen.

Ausserhalb Kairo scheint Aegypten gegenwärtig keine muhammedanischen Architekturen von hervorragender Bedeutung zu besitzen. Alexandria war vor der französischen Expedition zu Ende des vorigen Jahrhunderts durch ein Paar Moscheen ausgezeichnet, in denen sich die Anlage des Hofhallenbaues, mit spitzbogigen Säulenarkaden umher, wiederholte. Zu ihnen gehörte die „Moschee des h. Athanasius", [2] mit geschweiften Spitzbögen, scheinbar von jüngerer Formation, — und die kolossale „Moschee der tausend Säulen", [3] mit einem durchgeführten System kleiner Kuppelwölbungen. Die letztere ging bei der Expedition zu Grunde; ob von der andern noch Reste vorhanden sind, ist nicht bekannt.

---

4. Kairwan und Sicilien.

Die Provinz des Khalifats im Westen des ägyptischen Reiches führte den Namen Afrikiah. Als ihre Hauptstadt war im J. 670 Kairwan (südwärts von Tunis) gegründet worden. Zu Anfange des neunten Jahrhunderts erhub sich das unabhängige Reich von Kairwan, welches rasch zu bedeutender Ausdehnung gelangte. Die Stadt Kairwan besitzt eine vielgepriesene Moschee, die, mit einer Menge prächtiger Säulen und mit kostbarem musivischem Schmucke ausgestattet,[4] der früheren Entwickelungszeit der muhammedanischen Architektur anzugehören

[1] Es ist im Obigen vorausgesetzt, dass das von Coste gegebene Datum des Baues, das des Jahres 818 der Hedschra (1440 n. Chr.), völlig begründet sei und nicht etwa nur die Erneuung einer älteren Anlage bezeichne. — [2] Descr. de l'Égypte, Antt. V, pl. 38. Denon, a. a. O., pl. 9. — [3] Descr. de l'Égypte, ib. pl. 37. — [4] Girault de Prangey, essai sur l'architecture des Arabes et des Mores en Espagne, en Sicile et en Barbarie, p. 63, f.

und in ihrer Anlage den syrischen Moscheen und denen von Kairo zu entsprechen scheint. An näherer Kunde über das Gebäude fehlt es noch.

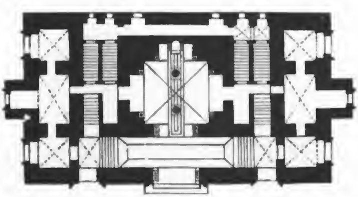
Von Kairwan aus wurde, seit dem J. 827, Sicilien erobert und die Religion und die Sitte des Islam nach der Insel hinübergetragen. Zu Anfang des zehnten Jahrhunderts fiel sie unter die Herrschaft der Fatimiten Aegyptens, ein Ereigniss, wodurch sich ein näheres Verhältniss zu den dortigen Culturerscheinungen anbahnen musste. Sicilien hatte sich in kurzer Frist in ein völlig orientalisches Land umgewandelt. Palermo, die Hauptstadt der Insel, glich in der späteren Zeit des zehnten Jahrhunderts, nach dem Berichte eines Reisenden aus Bagdad, den asiatischen Residenzen, durch ansehnliche Werke des gemeinen Nutzens und durch 300 Moscheen ausgezeichnet. In der Spätzeit des elften Jahrhunderts wurde Sicilien der muhammedanischen Herrschaft durch die Normannen wiederum entrissen; aber die durch jene gegründete Cultur hatte das dortige Leben zu innig durchdrungen, als dass sie nicht noch auf geraume Zeit hin, unmittelbar oder mittelbar, ihren Einfluss auf die Gestaltungen des Lebens hätte ausüben sollen.

Es haben sich in Sicilien einige bauliche Monumente arabischen Gepräges[1] erhalten; es ist jedoch zweifelhaft, was von ihnen noch der Herrscherzeit des Islam angehört, oder ob sie nicht etwa sämmtlich bereits in die normannische Epoche fallen. Jedenfalls erscheinen sie als in ihrer Art charakteristische und eigenthümliche Belege für die Entfaltung der muhammedanischen Architektur, deren Formen auch der nordische Herrscherstamm sich gern, zumal da, wo die Bedingnisse des Rituals der wiederhergestellten christlichen Kirche nicht ein Andres forderten, aneignete. Es sind vornehmlich Schlösser, oder die Reste von solchen, die, mit Gärten, Thürmen, Pavillons wechselnd, die Hauptstadt „gleich der Granatschnur um den Hals eines jungen Mädchens" umgaben. Schon die ersten Herrscher normannischen Stammes hatten ihr Staunen vor den „mit wundervoller Kunst errichteten Pallästen", welche die arabischen Emire hinterlassen, ausgesprochen; sie und ihre Nachfolger fanden keine Veranlassung, andre Formen und Einrichtungen für ihren Hofhalt zu wählen.

[1] Girault de Prangey, essai sur l'architecture des Arabes etc., p. 78, ff. H. Gally Knight, über die Entwickelung der Architektur vom 10. bis 14. Jahrhundert unter den Normannen; a. d. Engl., herausgb. von Dr. C. R. Lepsius. S. 345, ff. H. G. Knight, Saracenic and norman remains in Sicily. Hittorf et Zanth, architecture moderne de la Sicile (pl. 64, 74.) M. Amari, sur l'origine du palais de la Couba, in der Revue archéologique, VI, p. 669, ff.

Die Schlösser hatten, dem Erhaltenen zufolge, keine sehr ansehnlichen Dimensionen; innen mehrgeschossig, sind sie in der Höhenwirkung einigermaassen von Bedeutung. Sie vereinigen den Ausdruck kriegerisch fester und stolzer Energie mit dem eines auf weichen Lebensgenuss gerichteten Behagens. Ueber oblonger Grundfläche, mit einigen erkerartigen Vorsprüngen, steigen sie in fester Masse empor, aus starken Werksteinen sorgfältig gearbeitet. Das Aeussere hat den einfach constructiven Schmuck hoher flacher Wandnischen, welche im Spitzbogen eingewölbt sind; kleine Fenster im Einschluss dieser Nischen deuten mehr auf die Gewohnheit eines kastellartigen Abschlusses als auf freundlichen Wechselverkehr des Inneren mit dem Aeusseren. Doch führt eine ansehnliche Pforte in das Innere, zunächst in einen Vorsaal, dann in den Hauptraum, gegen welchen sich die Seitengemächer öffnen und der, wie es scheint, unbedeckt war, oberwärts etwa mit einer Gallerie, welche die oberen Seitengemächer verband. Die Innenräume, vornehmlich aber jener hofartige Hauptraum, zeigen die Reste zierlichen Schmuckes, der Hofraum zugleich die Anlage für sprudelndes und springendes Wasser, welches die Luft zu erfrischen diente. Dem Gebäude schloss sich aussen ein grösserer Wasserspiegel an, dann ein Garten voll des reizvollsten schattigen Gebüsches, mit zahlreichen kleinen Lusthäuschen, die zur Rast einluden und denen der erquickende Hauch springender Gewässer ebenfalls nicht fehlte.

Als das älteste dieser uns bekannten Schlösser der Umgebung Palermo's, einst zu der königlichen Residenz gehörig, welche den Namen der Favarah führte, wird der mit dem Namen Mare Dolce benannte Baurest bezeichnet. Was davon noch vorhanden, ist gering und geht seinem Untergang entgegen. Es mag noch aus der Zeit um das Jahr 1000 herrühren und vielleicht in der Frühzeit der Normannenherrschaft (unter Roger) hergestellt worden sein. — Von einem zweiten Schlosse ist nur der Name, Mimnernum (auch anders lautend) auf unsre Zeit gekommen. — Ein drittes Schloss, das vorzüglichst erhaltene, ist das der Zisa. Es ist ein wenig über 112 Fuss lang, 61½ F. breit (mit

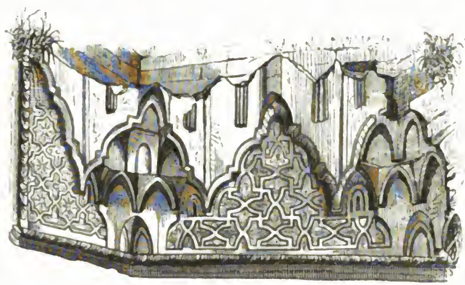


Grundriss der Zisa.

auf den Schmalseiten vorspringenden Erkern) und gegen 88 F. hoch. Das Aeussere zeigt jene Wandnischen in drei Geschosse geordnet; ihre spitzbogige Wölbung weicht nur in sehr geringem Maasse von der Linie des reinen Halbkreises ab. Kleine Doppelfenster im Einschluss dieser Nischen waren früher mit je einem Säulchen versehen. Der Bogen des Eingangsportales scheint modernisirt. Eine, die obere Krönung des Gebäudes bildende Brüstung, mit einer Inschrift in sogenannt karmatischen Schriftzeichen, ist später in Zinnen zertheilt worden. Der Hauptraum des Inneren, gegenwärtig mit einem modernen Kreuzgewölbe bedeckt, hat glänzenden Schmuck: Nischen mit reichem Zellengewölbe (dergleichen sich auch in den oberen Seitengemächern finden), buntes Täfelwerk an den Wänden, Mosaikfriese, Säulchen in den vorspringenden Ecken und eine zierliche Fontainenanlage. Diese Ausstattung entspricht zum Theil mit Bestimmtheit der im zwölften und dreizehnten Jahrhundert vorherrschenden Weise normannisch-sicilischer Dekoration und deutet auf eine Herstellung des Gebäudes in dieser jüngeren Zeit (unterschieden von den Zeugnissen der modernen Erneuung, welche dem siebzehnten Jahrhundert angehören). Die Epochen des ursprünglichen Baues der Zisa und jener Herstellung sind nicht ganz sicher bestimmt. Eine alte Nachricht [1] scheint die Erbauung dem normannischen Könige Wilhelm I. (1154—67) zuzuschreiben, während der Styl jener inneren Dekoration an Bauten Wilhelm's II. (1167—89) erinnern soll. Es darf einstweilen jedoch fraglich bleiben, ob der ursprüngliche Bau nicht in der That noch aus der Zeit der arabischen Herrschaft herrührt, und welchem der normannischen Fürsten die vorhandene Herstellung zuzuschreiben ist. [2] — Ein viertes Schloss führt den Namen der Kuba. Dies ist gegen 97 Fuss lang, etwas über 55 F. breit und etwas über 52 F. hoch, ebenfalls mit vortretenden Erkern. Sein Aeusseres ist von vorzüglich kräftigem Eindrucke dadurch,

[1] Bei Romualdus Salernitanus (Carus. Bibl. Sicul., II, p. 870). Er nennt das Gebäude „Lisa". — [2] Bei Annahme der Erbauung der Zisa durch Wilhelm I. und der Herstellung durch Wilhelm II. (wie diese neuerlich mit Zuversicht ausgesprochen ist) muss zunächst der Umstand befremdlich erscheinen, dass schon wenige Jahre nach dem Bau die Erneuung nöthig geworden sein sollte. Anderweit ist der Unterschied in dem Charakter der Inschriften, welche an den verschiedenen Theilen der Zisa und an dem, bestimmt durch Wilhelm II. erbauten Schlosse Kuba enthalten sind, ins Auge zu fassen. Es hat den Anschein, dass hier drei historische Momente einander gegenübertreten. Die an der ehemaligen Brüstung der Zisa enthaltenen Inschriftfragmente und die mit ihnen verbundenen Verzierungen, ohne Zweifel dem ursprünglichen Bau angehörig, sind noch in völlig strenger Form gehalten (Gir. de Prangey, essai, pl. 13, 3); die zu den inneren Herstellungen der Zisa gehörige Schrift (ib., pl. 13, 5, — deren bis jetzt noch fehlende Entzifferung die Sache künftig vielleicht klarer macht,) hat schon ein ungleich freieres Gepräge; und die an der oberen Brüstung der Kuba (Revue archéologique, VI, pl. 131) ist gänzlich frei, sogar schon in ungeschickt willkürlicher Weise, behandelt.

dass die Wandnischen, breit eingerahmt und in scharf ausgeprägtem Spitzbogen schliessend, ohne Abtheilung durch die Geschosse emporlaufen und die letzteren nur durch kleine Fenster, zumeist nur durch kleine Fensternischen (oberwärts mit muschelförmiger Füllung), bezeichnet sind. Die krönende Brüstung mit der in dieser hinlaufenden Inschrift (deren Vortrag und Form schon den Verfall des reinen arabischen Styles bekunden) ist zum grossen Theil erhalten; hieraus geht hervor, dass das Gebäude unter Wilhelm II., in den achtziger Jahren des zwölften Jahrhunderts, errichtet wurde.[1] Es befindet sich im Uebrigen, namentlich was das Innere betrifft, in übler Verfassung. Der Mittelraum ist unbedeckt, doch noch durch zierlich dekorative Reste und vorzüglich geschmackvolle Ansätze jener zellenartigen



Dekorative Reste der Kuba.

Eckwölbungen ausgezeichnet. Vor Allem, noch im späteren Mittelalter, wird der Garten der Kuba, mit seinen zahlreichen überwölbten Lusthäuschen, gepriesen. Eins der letzteren, eine vierseitige Halle von etwa 20 Fuss Breite, durch gedrückte Spitzbögen geöffnet und von einer Kuppel überragt, hat sich bis heute erhalten.

Anderweit darf in Sicilien, als Rest der muhammedanischen Epoche, ein Badgebäude zu Cefala, im Südosten von Palermo, genannt werden. Es ist in künstlerischem Belange jedoch nur von untergeordnetem Werthe.

Von erheblicher Bedeutung ist der Einfluss des arabischen Elementes auf die Gestaltung der religiösen Architektur der normannischen Epoche Siciliens. Da aber dasselbe hier nicht nur mit bereits vorliegenden Motiven der christlichen Architektur in Verbindung tritt, sondern aus solcher Verbindung sich zugleich

[1] M. Amari, in der Rév. archéol. VI, p. 681, f.

neue, für die fernere Ausbildung der christlichen Architektur des Mittelalters eigenthümlich folgenreiche Entwickelungen anbahnen, so muss dies Verhältniss späterer Betrachtung vorbehalten bleiben.

5. Spanien und West-Afrika.

Spanien war im Beginn des achten Jahrhunderts, im J. 711 und den nächstfolgenden Jahren, von den Heeren der Araber erobert worden. Es ward eine der edelsten Provinzen des grossen Khalifenreiches, Cordova der Sitz seiner Regierung. Es blieb indess nur wenige Jahrzehnte in diesem Verhältniss; schon 755 gründete Abderrhaman, ein Sprössling des Ommijaden-Geschlechtes, welches bis dahin den Khalifenstuhl von Damaskus inne gehabt hatte und jetzt gestürzt war, das unabhängige Khalifat von Cordova. Dasselbe erhielt sich auf eine Dauer von nahe an dreihundert Jahren. Seit der Zeit um die Mitte des elften Jahrhunderts hatte es sich in eine Anzahl einzelner Fürstenthümer zersplittert. Diese fielen gegen den Schluss des elften Jahrhunderts der Herrschaft der Almoraviden, eines im westlichen Afrika ansässigen Fürstengeschlechtes, anheim. Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts folgten den letzteren die Almohaden, ein aus derselben Gegend hervorgegangenes Geschlecht. Die nach Spanien übersiedelten Araber waren schon von Anbeginn in erheblichem Maasse mit Afrikanern gemischt gewesen; die letztgenannten Verhältnisse, welche auf längere Frist Spanien und Westafrika, das alte Mauritanien (zu jener Zeit mit dem Namen des Maghreb bezeichnet), zu einem Reiche vereinigten, hatten einen erhöhten Wechselbezug zwischen beiden Landen, einen innigeren Austausch ihrer Cultur-Elemente zur Folge. Das Arabisch-Muhammedanische in Spanien empfing, nach dem Vorwiegen jenes afrikanischen Volksstammes, den Namen des „Maurischen". — Das christlich gothische Element hatte sich (worauf bereits früher Bezug genommen ist) vor dem eindringenden Islam an den Nordrand Spaniens zurückgezogen. Dort war es allmählig erstarkt und sodann, während jener Wandlungen in der muhammedanischen Herrschaft des Landes, allmählig siegend gegen den Süden wiederum vorgeschritten. Um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts war der Islam schon soweit hinabgedrängt, dass nur noch das Königreich Granada als ein selbständig maurisches übrig blieb. Auch dieses erlag im J. 1492, mit der Eroberung der Stadt Granada, den christlichen Waffen; was von den maurischen Bewohnern sich nicht der christlichen Lehre bequemte, kehrte in die afrikanischen Lande zurück.

Das orientalische Leben, welches unter den Bannern des Islam nach Spanien verpflanzt ward, entfaltete sich dort in eigenthümlichen, bewundernswerth glänzenden Erscheinungen. Es fand ein gedeihliches Land vor, in welchem es sich, die ersten Jahrhunderte hindurch, in voller Breite ausdehnen konnte; es war, durch seine geographische und politische Abgetrenntheit von den alten Heimatlanden des Orients, den schwankenderen Geschicken dieser Welt entrückt, bestimmter auf die Gebote der neuen Heimat hingewiesen. Es erhielt sich, bei dem steten Kampfspiele mit den christlichen Gegnern, in einer mehr gestählten Kraft; es empfing nicht minder, wie es scheint, durch jenes Verhältniss zu den rüstigen Stämmen des westlichen Afrika energisch fördernde Elemente. Es brachte allen Reichthum, alle Fülle und Anmuth des Orientalismus zur Entwickelung, und es wusste diese Elemente zugleich in einer maassvollen Tüchtigkeit zu handhaben, die sich als ein gegenwirkender Hauch occidentalischen Geistes kund giebt. Wie das gesammte Leben sich freier, klarer, ritterlicher gestaltete als im eigentlichen Orient, wie dasselbe der dichterischen Fassung vielfältigen Stoff bot, wie neben dem Ritterthum Wissenschaft und Poesie zu hoher und selbständiger Blüthe gediehen, so prägte es sich auch in der baulichen Form auf charaktervolle Weise aus. [1]

Auf Grösse, auf Erhabenheit geht die spanisch-maurische Architektur, im Allgemeinen wenigstens, nicht aus. Sie ist das Abbild der kühnen, frischen, feurigen Momente, welche das Leben bewegten, fest und fast trotzig nach aussen, im Innern die Schätze einer reichen Phantasie verschwenderisch darlegend. Sie hält vorzugsweise an jenem Hallenbau fest, der sich nach aussen abschliesst, nach innen den Reiz luftiger Säulenarkaden entfaltet. Sie weiss nur wenig von dem Drange des räumlichen Gefühles, welches in die Höhe strebt; sie wendet daher die Form des Spitzbogens nur selten an und erwählt statt seiner die des Hufeisenbogens zum vorzüglichst bezeichnenden Ausdrucke ihres Strebens. Welche historische Vermittelung sie zur Aufnahme dieser Form veranlasst hat, — im Gegensatz z. B. gegen die ägyptisch-muhammedanische Architektur und das Vorherrschen des Spitzbogens bei dieser, — wissen wir nicht; schon ihre ältesten, uns bekannten Denkmäler zeigen den Hufeisenbogen als übliche Form. Jedenfalls spricht er, in seinem straff elastischen Umschwunge, ein eigenthümliches Lebensgesetz mit Entschiedenheit aus. Es vereinigt sich damit freilich, im Laufe der Zeit, mancherlei phan-

[1] Alexandre de Laborde, voyage pittoresque et historique de l'Espagne. Murphy, the arabian antiquities of Spain. Girault de Prangey, essai sur l'architecture des Arabes et des Mores en Espagne, en Sicile et en Barbarie. Derselbe, monuments arabes et moresques de Cordone, Séville et Grenade. D. G. Perez de Villa-Amil, Espana artistica y monumental. J. Caveda, ensayo historico sobre los diversos generos de arquitectura en Espana.

tastische Umbildung; es verflüchtigt sich die Form zuletzt in ein luftig graziöses Spiel; aber die Grundrichtung, der allgemeine Gehalt bleibt auch bis zum Ausgange unverändert.

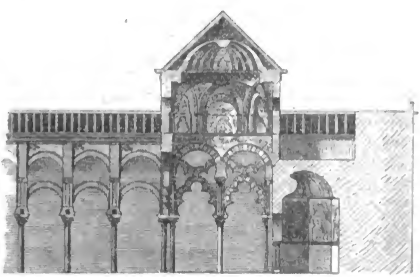
Die maurische Architektur hat verschiedene Epochen der Entwickelung; ihren Hauptunterschieden nach sind drei Epochen der Art anzunehmen, welche, im zeitlichen und im allgemein stylistischen Verhältniss, den Gruppen der ägyptischen Architektur parallel stehen. Die Monumente des westlichen Afrika schliessen sich, soviel wir von ihnen wissen, den spanischen an, unter deren rückwirkendem Einflusse auch ihre Entwickelung im höher künstlerischen Belange erfolgt zu sein scheint.

Die erste Entwickelungsepoche ist die vom achten Jahrhundert bis zum Beginn des elften. Sie umfasst die Glanzzeit des Khalifats von Cordova. Sie beruht wiederum auf antiker Reminiscenz, mit unbekümmerter Verwendung antiken Materials, mit der Aneignung byzantinischer Behandlungsweise; aber sie beginnt gleichwohl in einem selbständig charakteristischen Gepräge, und sie bekundet sich in diesem durch den Ausdruck strenger Kraft, durch ein, noch vorherrschend in massiger Fülle angewandtes Schmuckwerk.

Die glänzendsten Monumente dieser Epoche wurden in der Residenz des spanischen Khalifats, in der Stadt Cordova und ihrer Umgegend, errichtet. Das gefeiertste von allen war die grosse Moschee von Cordova, das Hauptheiligthum der occidentalischen Muhammedaner.[1] Sie ist, als Kathedrale der Stadt, erhalten. Ihr Bau begann unter Abderrhaman I. im J. 786 und wurde zunächst unter dessen Sohne Hescham fortgesetzt; im zehnten Jahrhundert wurde sie ansehnlich bereichert und erweitert, namentlich unter Hakem II. (um 965) und unter Hescham II. (um 988, durch den Vezier des Khalifen, Almansor). In der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts wurde sie durch einen grossen Chorbau, in Mitten ihres Inneren, später durch andre Einbauten entstellt. Die Gesammtwirkung des Gebäudes ist hiedurch gestört, die ursprüngliche Anlage aber noch in wesentlichen Theilen vorhanden. Es war eine Hallen-Moschee, nach dem System der syrischen und ägyptischen Moscheen, doch von diesen durch eine ausgesprochene Scheidung der für die gottesdienstlichen Zwecke bestimmten Hallen vom Hofe, sowie durch eine ungleich grössere Ausdehnung der letzteren in die Tiefe unterschieden. Das ganze Gebäude hat ungefähr 400 Fuss Breite zu mehr als 560 F. Länge; etwa ein Drittel der Länge nimmt der

[1] Vergl. hiezu Gailhabaud, Denkm. d. Bauk. II, Lief. 10.

Hof ein; das Uebrige, die Moschee selbst, wurde durch 19 in die Tiefe (von Nord nach Süd) sich erstreckende Säulenschiffe ausgefüllt, welche sich durch ebensoviel Pforten gegen den Hof öffneten. Acht von jenen 19 Schiffen, auf der Ostseite und von den übrigen durch Pfeilerarkaden getrennt, sind jüngster Zusatz, dem Ende des zehnten Jahrhunderts angehörig; die 11 anderen Schiffe, mit einem etwas breiteren in der Mitte, bilden die ältere Anlage. Die letztere dürfte indess nicht minder zu verschiedenen Zeiten ausgeführt sein; querdurchlaufende Pfeilerarkaden trennen ein hinteres Drittel von den vorderen Räumen und scheinen auf ein derartig allmähliges Erwachsen schon dieser Theile zu einem Ganzen zu deuten.[1] — Das baukünstlerische System des Inneren ist, trotz der sicheren oder voraussetzlichen Zeitverschiedenheit, überall dasselbe und nur durch reichere Ausstattung bei wichtigeren Einzelräumen, namentlich an den später ausgeführten Theilen, verschieden. Die Schiffe haben überall eine mässige Breite, durchschnittlich etwa von 20 Fuss, bei einer Gesammthöhe von ungefähr 30 F. Die Säulen, antiken Monumenten entnommen oder solchen nachgebildet, sind kaum 10 Fuss hoch (doch steckt ihre Basis in dem aufgehöhten Fussboden). Ihre Arkadenbehandlung, die Weise, wie durch deren Einrichtung das erforderliche Höhenverhältniss erreicht wurde, ist sehr eigenthümlich; alte Muster, wie solche in den frühchristlichen Cisternen von Alexandria in Aegypten (S. 377, f.) vorhanden sind und dem ursprünglichen Erbauer der Moschee vielleicht in noch näheren Beispielen vorlagen, scheinen dazu das Vorbild gegeben zu haben. Ueber den Säulenkapitälen nämlich, von ausladenden Kämpfern getra-



* Stück vom Durchschnitt der Moschee zu Cordova: Arkaden des Mittelschiffes, Maksura und Zancarron.

[1] Jenes hintere Drittel enthält das Sanctuarium, dessen Dekorationen Hakem II. ausführen liess. Nach Maccary (bei Gir. de Prangey, essai, p. 26, Anm.) würde demselben Hakem die Hinzufügung jenes gesammten Drittels zuzuschreiben sein.

gen, erheben sich hohe pfeilerartige Aufsätze, zwischen denen unterwärts starke Bögen, gewissermaassen freischwebend, eingespannt sind und von denen oberwärts andre Bögen, mit dem geringen Stück oberer Wand, welches die Decke trägt, ausgehen. Die unteren Bögen, über den genannten Kämpfern ansetzend, haben die ausgesprochene Hufeisenform, die oberen die des einfachen Halbkreises. Bei der unermesslichen Säulenfülle des Inneren, deren ursprüngliche Zahl auf 850 berechnet und die von arabischen Schriftstellern sogar (wohl mit Einschluss aller an Pfeilern, Pforten und anderweit angebrachten Säulen) bis zu 1419 angegeben wird, entfaltete sich hiedurch, je nach dem Standpunkte des Beschauers und der Richtung des Blickes, ein überaus grosser und wechselvoller Reiz des perspectivischen Linienspieles, eine gewissermaassen ornamentale Wirkung schon der allgemeinen räumlichen Verhältnisse. Die Decken (jetzt Stuckgewölbe) bestanden aus reichverziertem hölzernem Täfelwerk; sie zogen sich muldenförmig, dreiseitig gebrochen, über den einzelnen Schiffen hin; jedes Schiff hatte sein besondres Dach, mit der über der Arkade hinlaufenden Regenrinne. Die Pfeilerarkaden des Inneren, die Pforten, zumeist auch die (mit Steingittern ausgesetzten) Fenster sind im starken Hufeisenbogen gebildet; der Kämpfer desselben wird häufig von Wandsäulen gestützt. Das Aeussere ist völlig schlichte Wand, nur durch vortretende Streben, einzelne Portale und einen bunten Zinnenkranz ausgezeichnet. — Was das Detail betrifft, so enthalten die Säulenkapitäle mannigfache Beispiele antik korinthischer oder compositer Form. Die ihnen nachgebildeten zeigen die Form theils in roher Anlage, theils, doch nur selten, in feiner byzantinisirender Behandlung. Eigen ist die Ausbildung der über den Säulen befindlichen Pfeiler in dem mittleren Schiffe des älteren Theiles der Moschee (in dem Theile vor dem Sanctuarium); sie treten als dreiseitige Wandpfeiler vor, mit bunt geschmückten Schäften, Basen von attischer Reminiscenz und verschiedenartig gebildeten Kapitälen, im Wesentlichen der bei den Byzantinern üblichen Weise entsprechend. In den Bögen der Säulenarkaden wechseln weisser Haustein und rothe Ziegel, eine einfach farbige Dekoration, welche bei den Portalbögen zu reicherer Ausbildung geführt hat, indem die Flächen ihrer Umfassung, in einem ähnlichen keilsteinartigen Wechsel, mit glänzendem Ornament versehen sind. Die Ornamentformen sind wiederum als byzantinisirende, zumeist in üppiger Entwickelung, zu bezeichnen; ein rechtwinkliger dekorativer Einschluss pflegt die äussere Bogenlinie zu umgrenzen. —



Moschee zu Cordova. Von den Pilastern über den Arkaden des Mittelschiffes.

Ausserordentlicher Glanz entfaltet sich an der Kiblah (dem „Zancarron“, Sanctuarium), einer kleinen achteckigen Kapelle im Grunde des Hauptschiffes, deren muschelförmige Kuppel aus einem Marmorblocke gebildet ist, und dem heiligen Vorraume vor dieser (der „Maksura“), der von den nächsten Arkaden durch zwischengestellte Säulen mit phantastisch sich durchschlingenden Zackenbögen getrennt und mit einer reich geschmückten Kuppel überwölbt ist. Dieselbe Einrichtung haben auch die Räume zunächst auf den Seiten der Maksura. Alles ist hier mit glänzender musivischer Dekoration bedeckt, welche von den Byzantinismen schon merklich zu der weicheren Bewegung, durch die das eigentlich arabische Element charakterisirt wird, übergeht. Diese Theile rühren aus der Epoche Hakem's II. her und geben eine Anschauung der lebhaften dekorativen Wandlungen nach der Mitte des zehnten Jahrhunderts. — Als ein andres Prachtstück ist schliesslich der am Eingange in den hinteren Theil der Moschee befindliche Einbau der sogenannten Kapelle „Villa Viciosa“, eine ansehnliche kuppelgewölbte Tribune, anzuführen. Die grossen Zackenbögen, durch welche sie sich nach den übrigen Räumen öffnet, die Art ihrer dekorativen Ausstattung bezeichnen sie als einen noch jüngeren Bau, der folgenden Epoche der maurischen Architektur angehörig. Zu bemerken ist, dass so wenig bei dieser Kapelle wie bei dem Raume der Maksura und den Seitenkapellen der letzteren, in den Uebergängen aus dem Viereck in den Kreis der Kuppel, das Zellengewölbe angewandt erscheint, welches später in derartigen Fällen überall vorherrscht; vielmehr sind es hier noch einfache Ueberkragungen und Ueberschneidungen grösserer Kreisbögen, zum Theil aus Holz contsruirt und diese Construction unmittelbar zur Schau tragend. —

Von der Fülle der übrigen Bauwerke maurischen Styles, welche Cordova besass, — es wird berichtet, dass sich daselbst in der Mitte des zehnten Jahrhunderts 600 Moscheen und 900 öffentliche Bäder befanden, — sind nur geringe Reste erhalten. Kein Bau aber war prächtiger, als das königliche Schloss der Azzahra, welches Abderrhaman III. in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts unfern von Cordova, fünf Meilen abwärts am Guadalquivir, in reizender Gegend aufführen liess und welches die Ausdehnung einer Stadt gewann. Die arabischen Schriftsteller sind seines Preises voll. „An diesem Pallaste (so heisst es in ihren Berichten [1]) waren 4300 auf das Künstlichste ausgehauene Säulen von verschiedenartigem Marmor angebracht. Der Fussboden in den Gemächern und grossen Sälen war ein Marmortäfelwerk von verschiedenartig künstlicher Zeichnung; ebenso

[1] Conde, Geschichte der Herrschaft der Mauren in Spanien, I, S. 413. Vrgl. Murphy, Hist. of the Mahometan empire in Spain, p. 167.

waren die Wände mit Marmor getäfelt und mit vielfarbigem Schmuckwerk ausgestattet, dass es eine Lust war, sie anzuschauen. Selbst die Decken enthielten dergleichen Schmuck und eingelegte Arbeit, und waren mit Gold und Azur bemalt; Balken und Sparren waren von geschnitzter Arbeit und mit grosser Pracht aus Cedernholz verfertigt. In mehreren der grösseren Säle waren Brunnen angebracht, aus denen ein süsses krystallhelles Wasser sprang, welches in grossen Becken und Muscheln oder andern Behältern von mannigfach zierlicher Form aufgefangen wurde. In dem grossen Saale, welcher der Saal des Khalifen hiess, stand ein Springbrunnen aus Jaspis; in dessen Mitte war ein goldner Schwan von bewunderungswürdiger, in Constantinopel gefertigter Arbeit, und über ihm hing von der Decke herab die berühmte Perle, welche der griechische Kaiser dem Könige Abderrhaman zum Geschenk gemacht hatte .... In der Mitte der Gärten, auf einer Anhöhe, welche das Ganze überragte, stand das Lusthaus des Königs, wo er auszuruhen pflegte, wenn er von der Jagd kam. Dieses Lusthaus wurde von weissen Marmorsäulen mit prächtigen vergoldeten Knäufen getragen; darin befand sich, wie gesagt wird, eine grosse, aus Porphyr verfertigte Muschel, mit lebendigem Quecksilber angefüllt, welches ab- und zufloss und, wenn es von den Strahlen der Sonne oder vom Monde beleuchtet wurde, einen blendenden Glanz um sich verbreitete. In den Gärten gab es Bäder mit marmornen Behältern von grosser Schönheit und Bequemlichkeit .... Diese Stadt erhielt den Namen Medina Azzahra nach dem Namen einer schönen Sklavin des Königs, die er besonders liebte und vor allen andern seines Harems auszeichnete. Auch liess er in Medina Azzahra eine Moschee erbauen, welche an Pracht und Schönheit die grosse Moschee zu Cordova übertraf, ferner die Zecca oder die königliche Münze und eine Menge andrer grosser Gebäude.“ U. s. w. — Diese Anlagen wurden indess schon im elften Jahrhundert zerstört, und es sind keine Reste von ihnen auf unsre Tage erhalten. —

Ein dekoratives Einzelstück aus der Schlusszeit der Regierung Abderrhaman's, inschriftlich dem Jahre 960 angehörig, findet sich zu Tarragona, in eine Wand des Kreuzganges der dortigen Kathedrale eingelassen. Es ist eine Marmornische von beinahe 4 Fuss Höhe, in voller Hufeisenbogenform und mit einfach antikisirenden Säulen, in der Strenge der ganzen Anordnung und der verhältnissmässig schlichten Behandlungsweise des umgebenden byzantinisirenden Ornaments von der glänzenderen und bewegteren Ausstattung der (etwas jüngeren) Maksura und Kiblah der Moschee zu Cordova noch unterschieden und somit ein nicht ganz gleichgültiger Beleg für die Entwickelung der altmaurischen Architektur in Form und Ausstattung.



Nische zu Tarragona.

Unter den anderweit erhaltenen maurischen Resten, welche das Gepräge dieser Epoche tragen, sind zunächst einige Gebäude zu Toledo zu nennen: die jetzige Kirche S. Roman, ein basilikenartiger Bau mit Pfeilern und einfachen Hufeisenbögen, die Pfeiler mit anlehnenden Säulen, deren Kapitäle ein roh antikisirendes Gepräge tragen;[1] — die jetzige Kapelle „Cristo de la luz", deren bauliches System im Allgemeinen dem der Moschee von Cordova entspricht, mit noch derberen Verhältnissen, auch in sehr einfacher Ausführung, zugleich aber in den Fensteröffnungen mit der Anwendung gebrochener Bögen, was doch schon auf den Schluss der Epoche zu deuten scheint; — und das alte massige Thor der Bisagra, mit starkem, von rohen Wandsäulen getragenem Hufeisenbogen und schmalen Spitzbögen zu dessen Seiten. — Im Uebrigen sind verschiedene Badanlagen altmaurischen Styles anzuführen. Ausser den Resten der Art zu Cordova finden sich solche zu Valencia, zu Barcelona, zu Palma auf der Insel Majorca, zu Granada. Sie sind durch die Einrichtung ihrer Wölbungen und die Säulen-Arkaden mit

[1] Die Kirche S. Roman soll im J. 1221 geweiht sein; doch bemerkt schon Villa-Amil (a. a. O.) sehr richtig, dass sie vielmehr dem Charakter etwa des zehnten Jahrhunderts entspricht. Die Weihung zur christlichen Kirche dürfte somit nicht einen erst in jener späteren Zeit erfolgten Bau bezeichnen.

schweren Hufeisenbögen, welche die letzteren stützen, auch durch die hiebei hervortretende malerische Wirkung der Anlage nicht ohne Interesse. Die Kapitäle der Säulen sind theils der Antike nachgebildet, theils von einer rohen bauchigen Form.[1]

Die zweite Epoche der maurischen Architektur umfasst die Zeit vom elften Jahrhundert bis in den Anfang des dreizehnten. Die Traditionen der klassischen, der byzantinischen Kunst treten zurück und machen den Aeusserungen eines selbständiger phantastischen Sinnes, welcher sofort der dekorativen Gestaltung ein entschiedenes Uebergewicht einräumt, Platz. Im Bogen wird die strenge Continuität der Bildung häufig einem fast übermüthigen Formenspiele geopfert, indem er sich in aneinandergereihte Bogenstücke und vorschiessende Zacken und Spitzen auflöst. Nicht selten mischt sich in dieser Zeit der Spitzbogen dem sonst üblichen Hufeisenbogen (zuweilen mit einem, dem letzteren entsprechenden Ansatze) ein; aber gerade seine Form und eigenthümliche Bedeutung löst sich vorzugsweise in jenes bunte Wesen auf. Starke Ornamentmassen, doch in festem Einschluss, pflegen die Bogenfelder zu umgeben. Das Zellengewölbe erscheint als räumlich vermittelnde Ausfüllung bei überhängenden Theilen. Alles ist auf den Ausdruck bunt getheilter Bewegung berechnet; doch im Detail zumeist noch mit eigner Energie und mit entschiedener Rücksicht auf das Geltendmachen der massenhaften Gesammtwirkung.

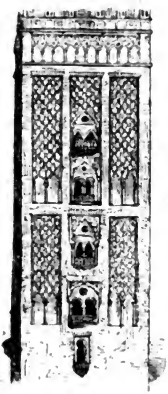
Die im Obigen besprochenen jüngeren Prachttheile der Moschee von Cordova bezeichnen die Vorbereitung zur Ausbildung einer solchen Geschmacksrichtung; die dortige Kapelle Villa Viciosa (ohne näher bestimmbares Datum) dürfte bereits in die zweite Periode fallen.

Doch gehört die bauliche Thätigkeit dieser Epoche, bei der sinkenden Macht und dem bald eintretenden Fall des Khalifates von Cordova, überwiegend andern Orten an. Zunächst, wie es scheint, besonders Toledo, wo, um die Mitte und in der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts, unter Dylnun und Almamun, prächtige Moscheen und ein glänzendes Schloss gebaut wurden. Als Rest des letzteren gilt der ausserhalb der Stadt belegene Meierhof der „Galiana“, in seinen innern Räumen durch mächtige Zackenbögen und die Ueberbleibsel kräftigen Ornamentes ausgezeichnet. Ein andrer toledanischer Bau von Bedeutung, ungefähr derselben Zeit angehörig, ist die „Puerta del Sol“, ein

[1] Die zierliche Bauanlage der sogenannten maurischen Bäder zu Girona gehört nicht hieher; dieselbe wird später zu besprechen sein.

Thor zwischen festen Thürmen, innen im Hufeisenbogen gewölbt, nach aussen im hohen Spitzbogen mit hufeisenartigem Ansatz geöffnet, darüber Wandarkaden mit sich durchschneidenden Bögen, in einfacher Hufeisenform und in der des gezackten Spitzbogens. Dann die alte jüdische Synagoge der Stadt, die jetzige Kirche S. Maria la Blanca, ein basilikenartiger Bau, fünfschiffig, mit achteckigen Backsteinpfeilern, Stuckkapitälen von phantastisch byzantinisirender Behandlung, starken Hufeisenbögen und Nischengallerieen an den Oberwänden des Mittelschiffes, deren Bögen die Form der Zackenwölbung haben. Auch die alten Theile der Kirche der h. Leocadia, die Reste der Kirche Santiago del Arrabal zu Toledo und die dortigen Bäder der Cava scheinen dieser Epoche anzugehören. — Ein vorzüglich merkwürdiges Baudenkmal derselben Zeit ist eine prächtige basilikenartige Ruine auf dem wüsten Felde von Humanejos, zwischen Parla und Torrejoncillo de la Calzada, die mit ihren Arkaden im hohen gezackten Hufeisenbogen einen höchst malerischen Eindruck hervorbringt. — Als gleichzeitige Reste in nördlicher belegenen Orten werden die Kirche Corpus Christi zu Segovia, ein Nachbild von S. Maria la Blanca zu Toledo, und der Eingangsbogen von S. Maria la Real zu Burgos angeführt.

Für die Spätzeit der Epoche erscheinen die Bauten von Sevilla von hervorragender Bedeutung. Namentlich die grosse Moschee, welche Yacub Almansor, nach 1195, erbauen oder (nach einem, schon im J. 1172 angefangenen Bau) vollenden liess. Die Nordwand und ein Theil der Ostwand der gegenwärtigen Kathedrale von Sevilla sind Reste dieses Baues und bewahren im Aeusseren noch das ursprüngliche Gepräge. Bei einer einfach strengen Anordnung, der des Aeusseren der Moschee von Cordova entsprechend, erscheinen hier an den Fensteröffnungen phantastisch gezackte Bögen mit gemessen ornamentaler Zuthat. Der Stolz der Moschee von Sevilla war der nach 1195 erbaute mächtige Minaret, welcher, unter dem Namen der „Giralda“ und mit einer modernen Bekrönung versehen, noch gegenwärtig erhalten ist. Es ist eine viereckige Masse von 43 Fuss Stärke, bis zum Abschluss des maurischen Baues 174 F. hoch. Mit Ausnahme der Basis aus Ziegeln aufgeführt, hat der Thurm in seinen oberen Theilen eine regelmässig eingetheilte Flächendekoration, mit Säulenfenstern von mannigfach wechselnder Bogenbildung und mit Füllungen von reichen und glänzenden Ziegelmustern, der Art, dass sich hier



Von der Giralda zu Sevilla.

der Eindruck des in unerschütterlicher Festigkeit Aufragenden mit der Fülle des rhythmisch geordneten Schmuckes verbindet. Der Architekt des Thurmes hiess Géber. Ein Oberbau von 20 bis 30 Fuss Höhe trug den phantastisch leuchtenden Schmuck riesiger Globen von vergoldetem Erz, von denen die arabischen Schriftsteller mit Begeisterung erzählen und deren grösster durch eine Eisenstange von 1000 Pfund Gewicht gehalten ward. Zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts wurde dieser Oberbau durch ein Erdbeben zerstört und im J. 1568 durch einen barock modernen Neubau von 86 F. Höhe, welcher das Ganze auf eine Höhe von 260 F. brachte, ersetzt. Nachbildungen dieses Thurmbaues, doch von geringeren Maassen, finden sich bei S. Marcos und S. Catalina zu Sevilla und bei S. Maria zu Carmona. — Auch der erhaltene Alcazar, das königliche Schloss, zu Sevilla scheint gleichzeitig namhafte Anlagen empfangen zu haben. Der Hof desselben, welcher den Namen des Patio de los Muñecos führt, mit antiken Säulenschäften und byzantinisirenden Aufsätzen über ihren Kapitälen, dürfte selbst noch auf eine frühere Zeit zurückdeuten, während die Dekorationen der Eingangsseite des Schlosses und nächstbelegener Theile eine nahe Uebereinstimmung mit dem Style der Giralda erkennen lassen. Andre und bedeutendere Theile des Alcazars gehören späterer Zeit an. —

In die zweite Epoche, wie es scheint, fällt auch der Glanz der maurischen Architektur im nordwestlichen Afrika. Die im Obigen erwähnten historischen Verhältnisse geben die äusseren Gründe dieser Erscheinung. Die Beherrscher des Maghreb, zur Herrschaft über das maurische Spanien gelangt, liessen es sich angelegen sein, die dort blühende Cultur in ihr Stammland herüberzuführen. Es wird ausdrücklich, und namentlich von jenem Almohaden Almansor zu Ende des zwölften Jahrhunderts, berichtet, dass er Architekten aus Andalusien heranzog, die wichtigsten Städte seines afrikanischen Gebietes, Marokko, Fez, Rabat, Mansuria (die beiden letzteren an der atlantischen Küste) mit glänzenden Bauanlagen zu schmücken. Die Erbauung der beiden mächtigen Minarets bei den Hauptmoscheen von Marokko und von Rabat wird demselben Géber, welcher als der Meister der Giralda zu Sevilla genannt wird, zugeschrieben. In der That bekunden diese drei Thürme eine wesentliche Uebereinstimmung in Anlage und Styl. Auch anderweit zeigt sich in den marokkanischen Landen eine vorherrschend massenhafte Behandlung der Minarets, im Gegensatz gegen die schlanke Form, die ihnen sonst die muhammedanische Architektur zu geben liebt. Einer gründlicheren Kunde über diese westafrikanische Architektur entbehren wir indess noch.[1]

[1] Einige Notizen über Späteres folgen unten, S. 534.

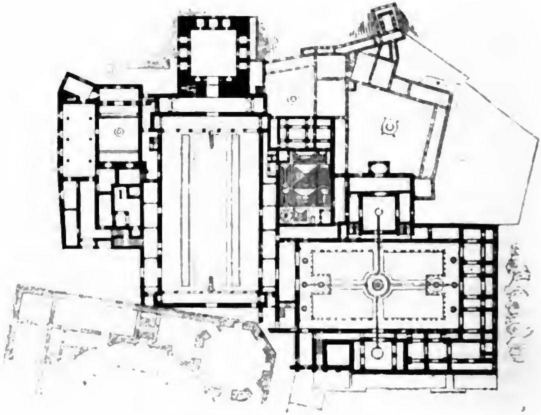
Die dritte Epoche des maurischen Architekturstyles entfaltet sich in den letzten Jahrhunderten der Maurenherrschaft in Spanien. Jüngere Uebertragungen des Styles sind ihr anzureihen. Die ornamentale Behandlung macht sich in den Werken dieser Epoche in einem abermals erhöhten Maasse geltend; sie steigert sich zum mährchenhaften Glanze, zur flüssigsten Grazie, die nur noch in sich ihr bestimmendes Gesetz hat.

Es ist die Zeit des Königreiches Granada. Der Residenz desselben, der Stadt Granada, gehören die vorzüglichsten Monumente dieser Epoche an. Insbesondre der Wunderbau der maurischen Kunst, das auf der mächtigen Citadelle der Stadt, der Alhambra,[1] aufgeführte königliche Schloss, welches in wesentlichen Theilen noch erhalten ist.[2] Der Bau der Citadelle begann gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, zunächst, der Natur der Sache gemäss, mit den starken Anlagen, welche die eigentliche Befestigung ausmachen. Der auf der Westseite der Alhambra befindliche feste Burgbau, die „Alcazaba", scheint namentlich zu diesen früheren Theilen zu gehören. Von einer, in der späteren Zeit des dreizehnten Jahrhunderts aufgeführten Prachtmoschee ist nichts übrig geblieben; an ihrer Stelle befindet sich eine im siebzehnten Jahrhundert erbaute Marienkirche. Das zur Alhambra führende Hauptthor wurde im J. 1348 erbaut. Das eigentliche Schloss, in der Mitte der Citadelle belegen, ist im Verlaufe des vierzehnten Jahrhunderts errichtet; die schmuckreiche Ausstattung seiner erhaltenen Theile gehört der Zeit um die Mitte und in überwiegendem Maasse der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, der Regierungszeit des Königes Abu Abdallah Alganî-billa (1359—91) an.

Das ebengenannte Thor der Alhambra, die „Puerta de justicia", ist ein starker Thurmbau, das Innere im Hufeisenbogen überwölbt und sich nach aussen (ähnlich wie die P. del Sol zu Toledo) hallenartig, durch einen höheren schlichten Hufeisenbogen, öffnend.

Das Schloss gestaltet sich nach den Bedingnissen der Hofanlage, der Art, dass die Hallen und Gemächer sich um verschiedene Höfe gruppiren. Der Haupthof, der, wie es scheint, ursprünglich das Centrum der Gesammtanlage einnahm, ist der Hof der „Alberca" (H. des Fischteiches), von Süd nach Nord

[1] Der Name, eigentlich „Alhamra", heisst „die Rothe" (nämlich Stadt oder Burg), von der röthlichen Farbe der Mauern. Einer späteren Sage zufolge soll der Name daher entstanden sein, weil der Bau zur Nachtzeit bei rothem Fackelschein ausgeführt worden. Auch wird er von dem Familiennamen des ersten Erbauers, König Muhammed's I., „Alhamar", abgeleitet. (Gir. de Prangey, essai, p. 185.) — [2] Vergl. hiezu, ausser den oben, S. 515, angeführten Werken: J. Goury and Owen Jones, plans, elevations, sections and details of the Alhambra. Gir. de Prangey, choix d'ornements moresques de l'Alhambra. Gailhabaud, Denkm. d. Bauk., II, Lief. 137. R. Gosche, die Alhambra und der Untergang der Araber in Spanien. U. a. m.



Grundriss des Schlosses der Alhambra.

sich erstreckend, 70 Fuss breit und 126 F. lang, mit einem Wasserbecken in der Mitte, mit zweigeschossigen Gemächern an den Langseiten und Arkadengallerieen von 10 F. Tiefe an den Schmalseiten. Nordwärts führt er in den schmalen Saal der „Barca“ und aus diesem in den prächtigen, mit hoher Kuppel bedeckten Empfangsaal, den „Saal der Gesandten“. Der letztere bildet das Innere eines überaus starken, gegen den Nordhang der Citadelle hinaustretenden Festungsthurmes, welcher der „Thurm des Comares“ heisst:[1] der Saal ist gegen 34 Fuss lang und breit, bis zum Gipfel seiner Kuppel über 58 F. hoch und an drei Wänden mit je 3 Fensternischen von mehr als 9 F. Tiefe versehen. Die Ausstattung dieser Centraltheile ist, überwiegend oder gänzlich, der Zeit um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts zuzuschreiben. — Von den Theilen, welche auf der Westseite des Hofes der Alberca belegen waren, ist nur Weniges übrig geblieben: namentlich gehört hiezu eine, aus Fragmenten andrer zerstörter Baulichkeiten hergestellte Kapelle, die man für eine ehemahlige Moschee hält, mit ihrem besonderen kleinen Vorhofe. — Ziemlich vollständig sind dagegen die ostwärts belegenen Theile erhalten, wo sich, wie es scheint, die königlichen Wohnräume befanden. Ihre künstlerische Ausstattung fällt in die zweite Hälfte des Jahrhunderts. Sie gruppiren sich um einen Hof, welcher sich auf der südlichen Hälfte, von West nach Ost,

[1] Angeblich nach dem Namen des Erbauers. Es werden jedoch auch andere Ableitungen der Benennung gegeben.

erstreckt. Von dem Springbrunnen in seiner Mitte, dessen Schale von den Figuren strengstylisirter Löwen getragen wird, führt er den Namen des „Löwenhofes"; er ist 61½ Fuss breit und gegen 108 F. lang, mit Arkaden-Gallerieen umgeben, die an der Nord- und Südseite 6 F., an der West- und Ostseite 9 F. tief sind, während zugleich in der Mitte der letzteren Säulenpavillons von 12 Fuss im Quadrat, mit besonderen kleinen Springbrunnen, nach der Innenseite des Hofes vortreten. An der Ostseite des Hofes zieht sich eine schmale Halle hin (die „Sala del Tribunal"), 95½ F. lang und 12½ breit, mit drei ansehnlichen Nischen von 9 F. Tiefe. An der Süd- und Nordseite des Löwenhofes sind andre Gemächer, in der Mitte beiderseits ein prächtiger hochgewölbter Saal, jeder mit einem Springbrunnen, welcher mit dem Löwenbrunnen in Verbindung steht, — südwärts der „Saal der Abenceragen", nordwärts der „Saal der beiden Schwestern" (von zwei grossen Marmortafeln seines Fussbodens so genannt), dieser in seinem Hauptraume 23 F. breit und gegen 28 F. lang, das vorzüglichst glänzende Stück des ganzen Schlosses. Zwischen den Saal der beiden Schwestern und die nördliche Seite des Hofes der Alberca ist eine Bäderanlage eingeschoben, mit einem säulengeschmückten Vorsaal und kuppelgewölbten Baderäumen. — Die hier weiter anstossenden Theile sind moderne, dem sechzehnten Jahrhundert angehörige Baulichkeiten. Ebenso legt sich südwestwärts dem Hofe der Alberca, wo vermuthlich der Haupteingang in das Schloss war, ein kolossaler Pallast vor, den Karl V. im sechzehnten Jahrhundert erbauen liess, der aber unvollendet geblieben ist.

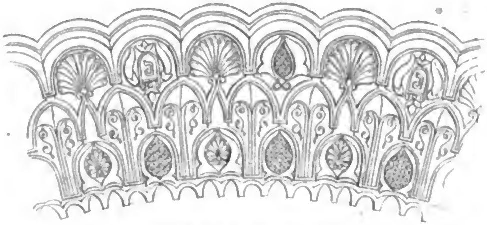
In dem Aufbau dieser Räumlichkeiten herrscht eine Behandlung vor, welche die Masse und das Gefüge derselben überall in ein Schmuckwerk, das Gebot des Bedürfnisses in ein völlig freies Spiel der gaukelnden Phantasie, das aber bei aller Ueberschwänglichkeit die feinen Rhythmen eines gewissermaassen musikalischen Gefühles einzuhalten weiss, aufgelöst zeigt. Schon die äussere Bautechnik, welche bei den maurischen Völkern seit früher Zeit in Gebrauch war, musste der schliesslichen Entfaltung einer derartig künstlerischen Richtung fördernd entgegenkommen. Es ward im Allgemeinen weniger mit Quadern oder Ziegeln gebaut, als mit einer Masse von Erde, Kalk und kleinem Gestein, — einer Art von Pisé, „Tapia" geheissen, — die, erhärtet, alle wünschenswerthe Festigkeit anzunehmen geeignet war. Bereits im Alterthum hatte man den Ergebnissen einer solchen Bauweise bei Afrikanern und Spaniern gestaunt;[1] in der Berberei ist sie noch heute üblich; bei der Ausbreitung des maurischen Elements in Spanien scheint sie, im Gegensatz gegen die Traditionen antiker Technik, aufs Neue zur entschiedenen

[1] Plinius, nat. hist. XXXV, 48.

Herrschaft gekommen zu sein. Damit waren die constructionellen Bedingnisse der Formenbildung, zum guten Theile wenigstens und namentlich für die Bogen- und Gewölblinie, von vorn herein aufgehoben. Wo äussere Umstände eine massive Construction, wie bei der Wölbung der Festungsthore, bei den Kuppeln der Baderäume u. drgl., nicht unbedingt nöthig machten, nahm man keinen Anstand, mit dem Tapia-Mauerwerk ein leicht construirtes Holzgerüst zu verbinden und dieses mit der erwünschten Kunstform zu umkleiden; ein Verfahren, welches dem phantastisch dekorativen Sinne, der schon zu willkürlichen Umformungen der constructiven Form (der des Bogens) geführt hatte, völligst freien Spielraum gewähren musste. So bei den Säulenarkaden, deren Bögen nur aus einem Stuckwerk über einer derartigen Holzconstruction bestehen; so bei den Kuppel- und Tonnenwölbungen, die man, wie schon früher (S. 519), in mannigfach freien Holzformen bildete oder deren in Holz construirte Grundlage man nicht minder mit Stuckzierden bedeckte. Bögen und Wölbungen empfingen dabei nicht selten jene Form des Zellengewölbes, das, weite Räume überspannend, in dem stets neu ansetzenden Wechsel seiner Theile nunmehr wie ein künstlerisch umgeformtes Nachbild der Decken von Tropfsteinhöhlen erscheint. — Dies ist die in dem Schlosse der Alhambra durchgehend befolgte Technik, eine scheinbar sehr unmonumentale; aber sie hat einstweilen doch, trotz so mancher Stürme, welche über jenes Lokal hingegangen, ein halbes Jahrtausend überdauert, und sie hat hiemit zum Mindesten die unvergleichliche Sorgfalt, welche bei der Ausführung obwaltete, erwiesen.

Ueberall sind die Räume mit einem Gewebe von Ornamenten bekleidet. Am unteren Theil der Wände ist es ein musivisches Täfelwerk bunter Fayence-Platten in stets neuen Mustern. Oberwärts sind es in Stuck gepresste Reliefmuster, reichlich bemalt und vergoldet (mit vielfältig erhaltenen Spuren der Bemalung), die höchste Mannigfaltigkeit der Verzierungen darbietend, theils in kunstreich verschlungenen mathematischen Formen, theils und überwiegend in symmetrischen Linien- und Blattgruppen, welche die Weisen orientalischer Teppichwirkerei mit Bestimmtheit nachahmen. Darüber schliessen sich in ähnlichem Wechsel die Zierden der Decken und Wölbungen an, bei denen auch der Zellenwölbung die reichste Fülle von Gold und Farben nicht fehlt. Friesartige und senkrechte Streifen, Bänder und Rosetten mit Inschriften in verschiedener Gestaltung der Schriftzeichen bringen, theilend und sondernd, Harmonie in diese Ueberfülle des Glanzes. Die Prachtfarben der Stuckornamente, Gold, Karmin, Azur, stehen in Gegensatz gegen die mehr gebrochenen und gemischten Töne der Fayencen; das durch die Fenstergitter der hohen Kuppelsäle hereinzitternde Licht giebt dem Glanze ihrer Decken einen magischen Reiz. — Ebenso sind

die Säulen-Arkaden behandelt. Auch ihre Wände erscheinen wie ein wundersames Teppichwerk, und ihre Bögen (gleich den Bögen der Thüren) gestalten sich nicht als aufschwingende, einer Last entgegendrängende Bauglieder, vielmehr als leicht bewegte Ausschnitte der Masse, theils in einer elastischen Spannung, zierlich

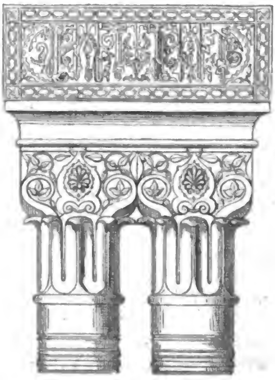


Bogensäumung im Löwenhofe.

gezackt und reichlich umsäumt, theils in dem freieren Spiel der zelligen Ansätze, fast flatternd, zu den Säulen niedergesenkt. Die zumeist vorherrschende Bogenform ist die des überhöhten Halbkreises, in ihrem Ansatze kaum noch leise an die energische Form des Hufeisenbogens, in der Oberlinie ihrer Umsäumung kaum noch an den Spitzbogen erinnernd. Die Säulen, in lichter Schlankheit gebildet, stehen mit solcher Behandlung in völligem Einklange. Es ist etwas Zeltartiges in dieser ganzen Weise der Anordnung. Die Arkaden am Hofe der Alberca, beiderseits nur mit je 6 Säulen, bringen die letztere in einer einfacheren, kräftigeren und würdevolleren Weise zur Erscheinung; im Löwenhofe, wo die Säulen bald einzeln, bald gekuppelt stehen, die Bogenweiten verschieden sind, die vortretenden Pavillons den perspectivischen Durchblick ungleich wechselvoller erscheinen lassen und wo die Zahl der Säulen sich im Ganzen, mit Einschluss derer der Pavillons, auf 120 beläuft, macht sich nur das Behagen am zierlichst Mannigfaltigen, welches jedoch in der gleichartigen Wiederkehr seine Auflösung findet, geltend.

Auch die in den Räumen der Alhambra angewandten Säulenformen sind durch das ornamentistische Ganze bedingt; aber sie zeigen zugleich, wenigstens die am Häufigsten vorkommenden Formen, eine tiefer belebte, ächt architektonische Behandlung, und sie machen in diesem Fall das edelste architektonische Detailgebilde aus, welches die gesammte Kunst des Islam hervorgebracht hat. Sie bestehen aus Marmor. Von sehr schlankem Verhältnisse, unkanellirt, erscheinen ihre Schäfte fast wie leichte Stäbe. Unterwärts springt ein Rundtheil um ein Geringes vor,

und senkt sich dann, in leichter kehlenartiger Ausladung, auf das Plättchen nieder, welches die Basis ausmacht. Oberwärts bildet sich, durch eine Anzahl Ringe von wechselndem, wenig ausladendem Profil, ein hoher Hals, über dem ein Blätterkelch von einfacherer oder mehr zusammengesetzter Form straff emporschiesst. Aus dem Kelch quillt, in dem Gesammtprofil eines nach unten abgerundeten Würfels, ein buntes Blumenwerk empor, welches mit einem stark profilirten Hohlleisten gekrönt ist. (Bei einer zweiten Kapitälform ist der Uebergang von dem Rund der Säule zu dem oberen Viereck durch die Verwendung jenes, sonst nur bei Wölbungen üblichen Zellenwerkes auch für diesen Behuf, — damit jedoch in der That nur eine höchst äusserlich dekorative Wirkung erreicht.) Ueber dem Hohlleisten liegt in der Regel ein hoher ornamentirter Abakus, als Unterlager und dekorative Vermittelung für die Mauer- und Bogenansätze. Wo Säulen gekuppelt stehen, sind Hohlleisten und Abakus über ihnen ungetrennt. Wo eine Zellenwölbung zu tragen ist, pflegt noch ein andrer höherer Aufsatz mit kleinen ornamentistischen



Säulenkapitäle im Löwenhofe.

Ecksäulchen (wiederum freilich nicht zur Förderung eines klar gemessenen Eindruckes) angeordnet zu sein. — Anderweitiges Detail von eigentlich architektonischer Bildung ist kaum zu erwähnen. Das Dachwerk scheint nach den Innenseiten der Höfe ansehnlich vorgeragt zu haben und von sparrenartigen Consolen, abermals in reichster dekorativer Ausgestaltung und Verzierung, getragen gewesen zu sein. Wenigstens geht dies aus dem einzig erhaltenen Stücke der Art, an der Hofseite der voraussetzlichen kleinen Moschee (im Westen des Alberca-Hofes), hervor.

So geht durch diese Hallen ein traumhafter Reiz, der, als die Glut der Farben, der Glanz der Vergoldungen noch lebendig waren, das Gemüth wie mit einem wollustvollen Rausche zu erfüllen und zugleich, in dem Wechselbezuge der Innenräume zu den luftigen Höfen, zu den Büschen und Blumen, welche darin gepflegt wurden, zu den sprühenden und murmelnden Wassern, eine tiefe Erquickung und Befriedigung zu gewähren geeignet war. Noch in der Beschaffenheit, in welcher das Bauwerk auf unsre Tage gekommen, spricht aus ihm die blühendste Romantik jener Schlussepoche des Maurenthums, und noch hallt das Wort der Mauren aus den verschlungenen Inschriften der Wände uns entgegen. Dies sind theils kurze Sprüche und Ausrufe von Allah's Macht, theils Dichtungen, welche den Preis der maurischen Könige und ihrer Werke verkünden. Auch die begeisterte Anschauung der Wunder des Königsschlosses ist darin ausgesprochen, charakteristisch für den Sinn, mit welchem die Zeit selbst diese phantastischen Schöpfungen auffasste. So heisst es in den dichterischen Inschriften des Saales der beiden Schwestern, deren einzelne Strophen sich als zierliche Ornamentfüllungen umherziehen, von ebendiesem Saale und von seiner Umgebung:

Der Garten bin ich, den die Schönheit von früher Morgenstunde schmückt;
Schau her auf mich, dass du erkennest, was dich mit tiefem Reiz entzückt.

Der hehre Saal in diesem Hause, wo ist ein anderer, ihm gleich?
An Schönheit, die sich birgt, an Schönheit, die dir in's Auge leuchtet, reich.

Ihm winkt im Sternenkreise grüssend das Zwillingspaar mit lichter Hand,
Und andern Gruss ihm zuzuflüstern, hat sich der Mond ihm zugewandt.

Die Glanzgestirne droben, alle, die wandeln auf des Himmels Bahn,
Voll Sehnsucht sind sie, diesem Saale zur wonniglichen Rast zu nahn.

Es lehnt sich an den Saal die Halle, die keinen Nebenbuhler kennt,
Die dieses Haus macht überstrahlen des Himmels stolzes Firmament.

Wie schmückt der Saal sich mit dem Kleide der Ehren, drin die Halle lacht!
Wie macht sein Farbenglanz vergessen Arabiens reichste Teppichpracht!

Wie mannigfach die Zahl der Bögen in leichter Wölbung sich vereint,
Auf Säulen, deren Form und Zierde aus Lichtesglanz gebildet scheint!

Das Wort vom Wunder dieser Säulen, geschäftig geht's von Mund zu Mund;
Wie Windessturm von Land zu Lande macht ihren Preis es allwärts kund.

Wenn ihren Strahl die Sonne sendet, und wenn der Saal darin erglänzt,
Wähnst du, der Maasse nicht gedenkend, mit Edelsteinen ihn umkränzt.

Nie war anmuthiger ein Garten durch seiner Blumen buntes Kleid,
Durch Wohlgeruch von seinen Beeten, durch seiner Früchte Süssigkeit.

Auch einige Baulichkeiten im östlichen Theile der Alhambra bewahren noch die Reste von Einrichtungen, welche der des königlichen Schlosses entsprechen und derselben Epoche angehören. Vorzüglich bedeutend ist unter diesen, sowohl durch die Ausstattung seiner inneren Räume, als durch die Aussicht aus seinen Fenstern, welche selbst die gerühmte Aussicht aus dem Thurme des Comares übertrifft, der sogenannte Thurm der Infanten. — Dem letzteren gegenüber, von dem Plateau der Alhambra durch die Bergschlucht des Darro getrennt, erhebt sich das reizvolle Lusthaus der maurischen Könige, welches den Namen des Generalife[1] führt. Auch hier dieselbe architektonische Behandlung. Der gegen den Garten dieser Anlage geöffnete viersäulige Arkadenportikus ist eins der vorzüglichst lauteren Stücke der maurischen Architektur.

Dem königlichen Beispiel in den Prachtanlagen der Alhambra folgten die Grossen des Reiches. „Die Stadt Granada (so wird uns berichtet) ward reich an hohen wohlgebaueten Häusern, welche mit vielen, aus Cedernholz auf das Bewunderungswürdigste gearbeiteten Thürmen geziert waren. Andre Gebäude der Art wurden von Stein, mit glänzenden Kapitälen von Metall, erbauet. In den Häusern befanden sich geräumige und kühle Säle, mit Getäfel und Zierrat, Wände und Decken in Azur und Gold glänzend, die Fussböden mit musivischem Werke ausgestattet. Springbrunnen süssen Wassers erfrischten das Innere der Säle. Solcher Aufwand und Geschmack im Bauwesen war zu jener Zeit an der Tagesordnung, und es glich dazumal die Stadt Granada einem silbernen Becken, angefüllt mit Hyacinthen und Smaragden.“[2] — Die Häuser des älteren Stadttheils, welcher den Namen des Albaycin führt, bewahren noch gegenwärtig zahlreiche bauliche Details jener Epoche. An einzelnen Monumenten entfaltet sich wiederum die glänzendste dekorative Pracht. Dahin gehört der Quarto Real de San-Domingo, ein vermuthlich königliches Lusthaus (im Garten des Klosters S. Domingo), mit einem Portikus gekoppelter Säulen und mit den Zeugnissen edelster Ausbildung des Ornamentstyles jener Zeit. Dahin die Casa de Moneda und die Casa del Carbon, die Façaden beider mit grossem, hufeisenbogenartig zusammengezogenem Spitzbogen, den Glanz zierlichster Ornamentik mit einer kräftigeren Gesammtwirkung vereinend, welche noch an das System der vorigen Epoche der maurischen Architektur erinnert.

Anderweit sind im Königreich Granada, wie es scheint, keine maurischen Reste weiter vorhanden als die einiger Befestigungsbauten. Dahin gehören die Trümmer der ausgedehnten Citadelle

[1] Eigentlich „Ginnet-el-arif,“ d. i. „Garten des Architekten“, nach dem früheren Besitzer des Punktes, auf welchem das Lusthaus erbaut ward. Vergl. R. Gosche, die Alhambra, S. 69. — [2] Conde, a. a. O., III, S. 155.

von Almuñecar und die ansehnlicheren Ueberbleibsel des alten Kastells von Malaga, sowie die des benachbarten Gibralfaro. —

Die spanisch-maurische Architektur der dritten Epoche schränkt sich aber nicht auf den übrig gebliebenen Sitz maurischer Herrschaft ein. Die maurische Cultur hatte, ähnlich wie in Sicilien, auch in den nördlicheren Landen der Halbinsel, welche nunmehr wieder der christlichen Herrschaft anheimgefallen waren, zu tiefe Wurzel geschlagen, als dass ihre Bauweise sofort hätte vertilgt werden können; die letztere erschien zu anmuthig und glänzend, dass man sie nicht hätte nachahmen, ihre Werkmeister waren zu wohlerfahren, dass sie nicht hätten von den christlichen Herrschern herbeigerufen werden sollen. So fuhr man auch in den christlich spanischen Gebieten nicht ganz selten fort, im maurischen Style zu bauen, und auch davon sind Reste vorhanden. Einzelne der letzteren gehören selbst in die Zeit nach dem Fall des maurischen Reiches von Granada.

Vorzüglich bemerkenswerth ist der Bau, den der König von Castilien — Peter der Grausame (1353—64) — gleichzeitig mit den Prachtanlagen des Alhambra-Schlosses in dem Alcazar von Sevilla ausführen liess. Der grosse Audienzsaal, welcher, wie in der Alhambra, den Namen des Saales der Gesandten führt, rührt aus seiner Zeit her; die arabische Inschrift der Wände führt seinen Namen (den des „Sultans Don Bedr"). Der Saal ist ein Quadrat von etwa 30 Fuss Breite, mit hoher Holzkuppel überwölbt. Durch offne Arkaden, mit je 2 Säulen, steht er mit Seitengemächern in Verbindung. Die Säulen, mit compositen Kapitälen, erscheinen der Antike nachgebildet; sie werden durch ausgesprochene Hufeisenbögen verbunden und jede einzelne Arkadenstellung durch einen grossen Halbkreisbogen umfasst. Diese Composition, von sehr glücklicher Wirkung und von einer Energie, welche wiederum auf frühere Motive zurückdeutet, ist von den Systemen des Alhambra-Schlosses verschieden; das Uebrige der glanzvollen dekorativen Ausstattung des Saales (mit Ausnahme eines eingefügten gothischen Frieses) entspricht aber völlig den dortigen Mustern. — Der Arkadenhof vor dem Saale hat ebenfalls maurischen Styl, doch in einer schwereren Nachahmung der Dekorativformen der Giralda und schon mit Einzelformen modernen Styles gemischt. Er gehört ohne Zweifel dem sechzehnten Jahrhundert an. — Auch andre Pallasthöfe, wie der des Pal. Medina-Coeli zu Sevilla vom J. 1520 (des sogenannten Hauses des Pilatus), zeigen eine, in Einzelheiten minder genaue Wiederholung maurischer Formen.

Weiter gen Norden, zunächst im Königreich Neu-Castilien, bewahrt Toledo, wie aus den früheren Zeiten, so auch aus dieser Epoche einige Ueberbleibsel maurischen Styles. Dahin gehört das reichgeschmückte Innere eines Pallastes, des soge-

nannten „Taller del moro“ (der „Maurenwerkstatt“), dessen Styl mit dem des Audienzsaales im Alcazar zu Sevilla zu vergleichen ist; dahin der kräftig dekorirte Thurm von S. Tomé; die unter dem Namen „el transito“ bekannte Kirche S. Benito, ein einfach oblonger Raum mit zierlich maurischer Wandbekrönung und Decke; die „Casa de mesa“. Zu Talavera de la Reina ist die Klause „Cristo de Santiago“ anzuführen; zu Illescas der Thurm von S. Maria, mit glänzend phantastischen Zierden; zu Guadalajara die Kirche S. Miguel. — In Alt-Castilien ist das Kastell von Coca zu nennen, sowie Verschiedenes zu Burgos: einige Kapellen des Klosters de las Huelgas und die Kirche des Hospitals del Rey. — In Arragonien die „Puerta baja“ zu Daroca; zu Saragossa die Reste des Schlosses der „Aljafería“, der dortige Thurm von S. Pablo, u. a. m. —

Im westlichen Afrika erhielt sich der maurische Baustyl, durch die Schaaren der Flüchtlinge, welche zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts herüberkamen, vielleicht aufs Neue gefördert. Ein Jahrhundert später wird die Pracht der Palläste von Fez und Marokko gepriesen, die, wie es scheint, mit dem Schlosse der Alhambra in Anlage und Ausstattung viel Aehnliches hatten.[1] Tunis hatte schon seit der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, durch andalusische Werkmeister, den Glanz der spanisch-maurischen Architektur empfangen.[2] In den vorhandenen Monumenten von Tunis herrscht der ausgesprochene Hufeisenbogen, zum Theil selbst in alterthümlicher Behandlung, vor; in Algier dagegen findet sich der Spitzbogen, einfach oder bunt gestaltet, als übliche Bauformen,[3] wohl eine jüngere Epoche bezeichnend. — Doch gilt der Baustyl der vorhandenen Monumente des westlichen Afrika im Allgemeinen als ein roherer, im Verhältniss zu dem der spanisch maurischen Architektur und des muhammedanischen Ostens. Der Plan der Moschee hält mehr oder weniger an der alten Hofeinrichtung fest, mit den Arkadenhallen, welche den (zumeist nicht sehr ausgedehnten) Hof umgeben und sich an der Seite der gottesdienstlichen Räume in ansehnlicher Tiefe ordnen. So bei der Hauptmoschee zu Tanger; so zu Fez, bei der grossen, mit etwa 300 Pfeilern versehenen Moschee El Karoubin und andern Gebäuden; so bei den, zum Theil allerdings glänzenderen Monumenten von Marokko. Bei der Moschee Muley Edris zu Fez und der M. Sidi Belabbess zu Marokko bildet der gottesdienstliche Raum eine geschlossene viereckige Halle mit achteckig pyramidaler Decke. Eigenthümlich ist die Anlage der grossen Moschee zu Tripoli, eines Gebäudes jüngerer Zeit. Sie ist im Quadrat angelegt, mit viermal vier dorischen Säulen im Inneren, welche durch überhöhte

[1] Gir. de Prangey, essai, p. 172, (nach Marmol's Berichten). — [2] Ebenda, p. 116 (nach Ebn Saïd). — [3] Ebenda, zu pl. 28.

Halbkreisbögen verbunden sind und kleine Kuppeln tragen. Vorn und an beiden Seiten läuft eine geschlossene Vorhalle umher, über welcher eine, nach dem Inneren geöffnete Gallerie angeordnet ist. [1]

Ein eigener „Baustyl der Wüste" hat sich auf den Oasen im Süden jenes Küstenstriches ausgebildet. Dattelholz und Thon sind das Material seiner Monumente. Eins der namhaftesten von diesen ist die sehr verehrte Moschee von Sidi Okba, mit dem Grabe des Okba (oder Akba), des Helden, der Afrika für den Islam erobert hatte. Sie ist von einem Portikus von 26 Säulen umgeben, deren Kapitäle verschiedenartig geschnitzt und bunt bemalt sind. Von der Höhe ihres Minarets überschaut man rings den weissen Sand der Wüste. [2]

---

6. Mesopotamien.

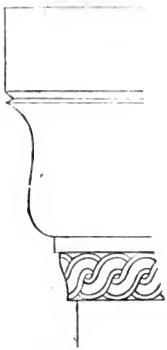
Für die Entfaltung der muhammedanischen Architektur in den inneren asiatischen Landen muss Bagdad, wie es scheint, als Mittel- und Ausgangspunkt betrachtet werden. Dorthin war bald nach der Mitte des achten Jahrhunderts, nachdem das Khalifat an die Dynastie der Abbassiden übergegangen, der Sitz der Herrschaft verlegt worden. Für die neue Residenz hatte besonders das unfern belegene Madaïn, welches in der sassanidischen Epoche in Blüthe stand, den nöthigen Vorrath prächtigen Materials hergeben müssen. Eine in der Spätzeit des achten Jahrhunderts errichtete Moschee ward zu den bedeutendsten Bauten der Epoche gezählt. Harun al Raschid (786—809), der grösste der Abbassiden, schmückte die Stadt mit vorzüglichst glänzenden Bauten; seine näheren Nachfolger strebten ihm in ähnlicher Sorge nach. Später sind jedoch verderbliche Verwüstungen, besonders unter Timur, gegen 1400, über die Stadt ergangen, und es scheint von ihren alten Denkmälern nichts Namhaftes erhalten zu sein. Ob vielleicht noch Fragmente von irgendwie charakteristischem Gepräge vorhanden sind, wird sich aus künftigen baugeschichtlichen Forschungen an Ort und Stelle ergeben müssen. Ebenso scheint auch das südwärts belegene Bassora, dessen glanzvolle Epoche der von Bagdad zur Seite

[1] Travels of Ali Bey, I, p. 27 (pl. III, f.), p. 68 ff., p. 150, p. 236, f. (pl. XIV.) — [2] Revue archéologique, V, p. 132.

geht, nichts mehr von den prächtigen Monumenten seiner Frühzeit zu besitzen.

So hat die Architekturgeschichte hier, an der wichtigen Stelle des Ueberganges von frühmuhammedanischen Bauformen zu den später in Asien üblichen Gestaltungen, einstweilen ein leeres Blatt. Nur das Gepräge männlicher Kraft und ritterlichen Glanzes, welches an den byzantinischen Resten aus der Zeit des Kaisers Theophilus (S. 430) auf so eigenthümliche Weise bemerklich wird, darf zunächst als ein Widerschein der von den Abbassiden gepflegten Kunstrichtung aufgefasst werden und wenigstens auf die allgemeine Eigenschaft der letzteren zurückschliessen lassen.

Doch scheint ein nicht gar fern von Bagdad belegenes Einzelmonument, von nicht erheblicher Dimension, aber von charakteristisch eigner Behandlung, dieser Epoche anzugehören und ein unmittelbares Zeugniss ihres künstlerischen Verhaltens zu geben. Es ist ein Nischenbau, Takht-i-Ghero genannt, am Uebergang über das Zagrosgebirge, auf der Strasse von Bagdad nach Kermanschah.[1] Das Monument ist etwa 25 Fuss hoch, in der Gesammtform viereckig. Die Nische wird durch einen mässig angedeuteten Hufeisenbogen über kräftigen Pfeilern und vortretendem Stufenbau gebildet. Alles Einzelne, die Krönung der Stufe, Basis und Kämpfer der Pfeiler, die Archivolte des Bogens,





Takht-i-Ghero. Kämpfergesims und Profil des Krönungsgesimses der Stufe.

das obere Kranzgesims, hat noch seine völlig ausgebildete architektonische Gliederung, und zwar in Formen, welche, theils byzantinisirend verdorben, wie in der Profilirung der Archivolte, theils strenger und selbst noch in auffälliger Reinheit, wie bei

[1] Coste et Flandin, voyage en Perse; Perse ancienne, pl. 215.

der Krönung der Stufe, antike Reminiscenzen und die asiatisch weichere Behandlung von solchen bewahren. Zugleich spricht sich darin ein neu drängendes Lebensgefühl aus, welches so wenig einer früheren, etwa sassanidischen, Epoche zuzukommen scheint, wie es jüngeren Formenbildungen des Islam entsprechend ist; auch das sparsam angewandte Ornament stimmt am Füglichsten mit der genannten Periode. Energische Gesammthaltung und weichgedrungene Fülle im Einzelnen verbinden sich hier zu einer sehr bemerkenswerthen Wirkung.

---

7. Armenien und die Kaukasuslande.

Ein eigenthümlicher Cyklus von Monumenten, nicht unmittelbar zu denen des Islam gehörig, doch die Einwirkung muhammedanischer Kunst oder eine Verwandtschaft mit ihren Elementen verrathend und seinerseits in einem näheren Verhältnisse zu der Gestaltung jüngerer Kreise der muhammedanischen Architektur, schaltet sich an dieser Stelle ein. Es sind die christlichen Denkmäler Armeniens, nebst denen der nordwärts von dort belegenen Kaukasuslande, Georgien, Imeretien, Mingrelien, Abkhasien.[1] Armenien hatte die Lehre des Christenthums schon zeitig empfangen und dieselbe unter wilden Stürmen bewahrt. Unter der Herrschaft der Abbassiden war ein dort einheimisches Fürstengeschlecht, das der Pagratiden, zu Macht und Ansehen gelangt; beim Verfall des Khalifats, gegen Ende des neunten Jahrhunderts, gründete es eine selbständige königliche Herrschaft, welche bis in die zweite Hälfte des elften Jahrhunderts anhielt, während sich auch Georgien einer unabhängigen Stellung erfreute. Dieser Epoche vorzugsweise gehören jene Denkmäler an; zum Theil, und besonders in den nördlicheren Gegenden, fallen sie noch in die nächstfolgenden Jahrhunderte. Die Zerstörungszüge Timurs, in der Spätzeit des vierzehnten Jahrhunderts, brachten dann auch ihnen vielfältiges Verderben.

Es sind Cultusmonumente, Kirchen, Grabkapellen, Baptisterien. Ihre Dimensionen sind im Allgemeinen nicht bedeutend. Ihre bauliche Erscheinung hat durchgehend etwas Strenges, in sich Zusammengehaltenes, doch nur in der mehr äusserlichen

[1] Dubois de Montpéreux, voyage au Caucase chez les Tcherkesses et les Abkhases en Colchide, en Géorgie, en Arménie et en Crimée. Texier, description de l'Arménie, la Perse, etc., I. (Das Werk von Brosset, rapports sur un voyage archéologique dans la Géorgie et dans l'Arménie, kenne ich nur aus den gel. Anzeigen der k. bayer. Akad. der Wissenschaften, 1853, No. 57, ff.)

Wirkung; bei näherer Betrachtung ergiebt sich, dass Anlage, Gesammtform, künstlerische Behandlung sich nicht gegenseitig bedingen, dass im Gegentheil hier ein aus verschiedenartigen Elementen Zusammengewachsenes, auf verschiedenartige Quellen Zurückdeutendes, welches sich ebensowenig zu innerer Einheit wie zu innerer Belebung zu entfalten vermochte, vorliegt. — Die allgemeine Disposition ist aus der des byzantinischen Kirchenbaues, und zwar aus der jüngeren Gestaltung desselben, herübergenommen: in der Regel ein hoher Kreuzbau mit einer tambourgetragenen Kuppel in der Mitte und mit niedrigeren Eckräumen, wobei der Tambour der Kuppel theils auf freien Stützen, theils auf einwärts tretenden Mauerpfeilern (welche die Eckräume abschneiden) ruht. Narthex und Gallerie des Inneren sind nur in sehr wenigen Beispielen beibehalten. Nicht ganz selten, bei Tauf- oder Grabkapellen und bei einzelnen, zumeist jüngeren Kirchen, ist es ein einfacher Kuppelbau, dem sich, in schlichterer oder reicherer Anordnung, Nischen umherreihen; auch bilden sich aus diesem und dem Kreuzbau eigenthümliche Mischformen für die Gesammtanlage. Alles ist gewölbt; doch kommen nur die Formen des Kuppel- und des Tonnengewölbes vor. — Das Innere des Gebäudes wahrt hiemit im Allgemeinen das byzantinische Gesetz; bei dem Aeusseren herrscht eine zumeist sehr abweichende Behandlung vor. Die heraustretenden, aussen polygonisch geschlossenen Absiden der byzantinischen Anlage sind zwar auch hier in einzelnen wenigen Fällen beibehalten, selbst auch, zur Verstärkung des Eindruckes, als Vorlagen vor dem Querschiff wiederholt; in der Regel aber verschwinden sie, indem die rechteckige (bei einfachen Kuppelkirchen die streng polygonische) Grundform vorherrscht und die Bildung der Absiden-Nischen ausschliesslich durch den inneren Ausbau bewirkt wird.[1] In derselben Weise verschwindet im äusseren Ausbau auch die runde Gewölbe- und Kuppellinie, statt deren überall die der Dachschräge erscheint, in mehr oder weniger starker Neigung, über der Kuppel als polygonische (acht- oder mehrseitige) Pyramide. Diese Bedachung ist durchaus im Steinbau ausgeführt, ohne alles Holzwerk, mit einer Decke von Flachziegeln und scharf profilirten Hohlziegeln, welche völlig dem System der antiken Tempelbedachung entspricht. So bilden sich überall grosse geradflächige Hauptformen, mit den charakteristischen Giebellinien, welche durch das Dachsystem hervorgebracht werden, und mit der entsprechenden Kuppelpyramide, welche letztere bei den einfach polygonen Gebäuden die vorzüglichst bezeichnende Form ausmacht. — In der Regel sind diese Aussenflächen mit mehr oder weniger schmückender Zuthat versehen.

[1] Ob und wieweit hierin etwa ein Motiv frühest christlicher Architektur, wie in jenen alt-afrikanischen Basiliken mit nicht in das Aeussere vortretender Tribuna (S. 372, ff.), nachwirkt, muss einstweilen dahingestellt bleiben.

Doch hat die Structur des Baues zu letzterer nur mässige Veranlassung gegeben. Fenster sind nur in geringer Zahl vorhanden, (über den niedrigen Eckräumen der Kreuzkirchen in der Regel gar nicht, indem die Dachschräge derselben bis nahe an das Gesims des Oberbaues emporzureichen pflegt;) sie sind meist klein, halbrund überwölbt oder mit rechteckigem Sturz, und etwa mit breitem Bandornament oder ähnlichem Schmuck umfasst. Die Portale pflegen eine stärkere oder schwächere Vorlage zu bilden und in ihrer Bogenwölbung und deren Stützen einige Ausstattung zu haben. Von grösserer Bedeutung ist die Anordnung schmaler dreieckiger Nischen, welche bis gegen das Dachgesims emporlaufen und oben muschelartig schliessen; diese kommen zunächst an der Chorseite vor und bezeichnen dort die Scheidung der in das Innere hineingezogenen Absiden, werden aber auch an den Langseiten, zur ähnlichen (mehr conventionellen) Bezeichnung der inneren Raumgliederung, angebracht. Damit endlich verbindet sich, als die vorzüglichst augenfällige Ausstattung, die Anordnung von leichten Wandarkaden, welche theils diese Nischen umgeben, theils als selbständiger Schmuck fortgeführt sind. Ihre Behandlung ist völlig dekorativ: schlanke rohrähnliche Säulchen, einfach oder gedoppelt, mit kleinen, barock bauchigen Basen und Kapitälen, und ebenso leicht gebildete Bögen. Auch reihen sich noch andre, frei spielende Dekorationsformen an. Die Bögen haben zumeist die Form des Halbkreises, bisweilen auch die des Hufeisenbogens. Im Einzelnen mischen sich Dekorationselemente von entschieden arabischer Bildung hinein. Die obere Bekrönung der Mauer wird nicht selten durch einen breiten, etwa mit einem Bandornament geschmückten Fries, und durch ein Kranzgesims von einfacher aber zweckmässiger Profilirung gebildet, über welchem letzteren an den Dachseiten kleine, bestimmt formirte Stirnziegel (vor den Hohlziegeln des Dachwerkes) aufragen.

Es sind augenscheinlich fremdartige, auch in sich verschiedenartige Elemente an das aus der byzantinischen Architektur überkommene Grundelement herangetreten. Der feste, energisch wirksame Dach- und Giebelbau, der dem Aeusseren zunächst seinen so eigenthümlichen Charakter giebt, steht mit der inneren Gefühlsweise des Byzantinismus im Widerspruch; seine selbständige und fast organische Ausprägung, sogar mit jener Anordnung von Stirnziegeln, ist wie die Reminiscenz eines abweichenden baulichen Systems, dessen Heimat — zumal bei dem gleichfalls widersprechenden Verhältnisse dieser kräftig ernsten Hauptformen zu dem Zufälligen und Spielenden der übrigen Dekoration — in andern Culturgegenden zu suchen sein möchte.[1] Die

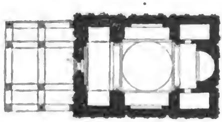
[1] Es kommen freilich auch in der wirklich byzantinischen Architektur, z. B. an Gebäuden der hellenischen Lande aus der Spätzeit dieses Styles,

Vermuthung ist nicht ganz unstatthaft, dass diese Reminiscenz auf die nächst frühere bauliche Entwickelung jener mittelasiatischen Lande, somit etwa auf das Eigenthümliche der untergegangenen abbassidischen Monumente (bei denen eine energische Gesammtfassung schon aus andern Gründen vorauszusetzen war), zurückdeutet; sie empfängt insofern noch ein weiteres Gewicht, als die Gestaltung des armenischen Dachwerkes, insbesondere die Form der sonst unorientalischen Kuppelpyramide, bei den nächst jüngeren Bauten des Islam in den benachbarten (namentlich westlichen) Landen mit Entschiedenheit wiederkehrt, was auf eine tiefer begründete Gemeinsamkeit des architektonischen Gefühles, als solche dem Anscheine nach lediglich durch das religiös abgesonderte armenische Volk vermittelt werden konnte, schliessen lässt. — Dagegen hat die anderweitige Ausstattung, namentlich die Form der Wandarkaden des Aeusseren, das Gepräge einer mehr eigenthümlichen Zuthat. Die Anordnung derartiger Arkaden mag allerdings ebenfalls als eine Reminiscenz, aus dem Gesammtmaterial älterer Kunststyle, zu betrachten sein; die spielende Behandlung, die Bildung der Detailformen deutet auf eine lokale Geschmacksrichtung und zwar ziemlich bestimmt auf eine solche, die aus der ursprünglichen Sitte des Holzbaues und des dabei natürlichen Schnitzwesens hervorgegangen war. Diese Arkadenbehandlung erinnert an Aehnliches in der indischen Kunst, und die Detailformen (wie die Kapitäle und Basen) stehen zum Theil den dortigen völlig parallel, während in diesem Falle doch ein gegenseitiger Einfluss nicht angenommen, vielmehr nur auf gleichartige Ursprünge geschlossen werden kann. Die ganze äussere Ausstattung ist vorzugsweise nur Dekoration, hierin dem allgemeinen Sinne des Orientalismus entsprechend und daher auch geeignet, anderweit übliche orientalische Dekorationsformen in sich aufzunehmen. — Wenn im Uebrigen die äussere Erscheinung der armenischen Monumente eine für den ersten Anblick fast überraschende Aehnlichkeit mit gewissen, zumeist jüngeren südeuropäischen Gebäuden aus der Epoche des romanischen Baustyls hat, so kann diese (auch bei einzeln vorkommenden Besonderheiten des Inneren) lediglich nur als eine zufällige betrachtet werden, da die Aehnlichkeit doch über den allgemeinen Schein nicht hinausgeht und gegenseitige, selbst vermittelte Einflüsse von irgend wirksamer Art schwerlich nachzuweisen sein werden.

Bedeckungen der Gewölbe durch Giebeldächer (von gewöhnlichen Thonziegeln) vor, welche im Einzelnen einigermaassen ähnliche Erscheinungen zur Folge haben. Indess werden hiedurch die Grundzüge des Systems doch kaum verändert, während die armenische Form jedenfalls eine principielle Verschiedenheit bezeugt und dabei so gewichtig erscheint, dass, wäre sie in Armenien selbständig entstanden, zugleich eine mit ihr in näherem Wechselverhältnisse stehende Ausgestaltung des architektonischen Ganzen vorauszusetzen wäre.

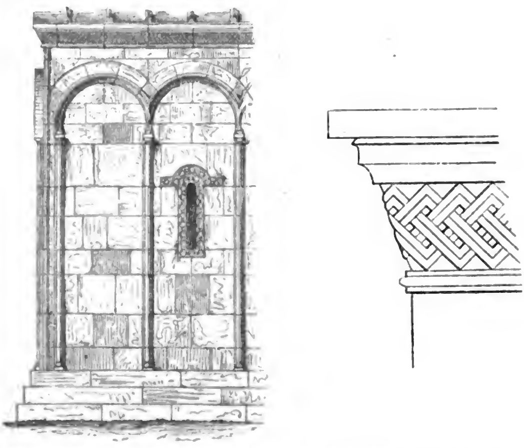
Als ältestes christliches Heiligthum Armeniens, dessen ursprüngliche Gründung schon in das J. 302 fällt, gilt die Kirche des Patriarchensitzes von Etschmiadzin, unfern von Eriwan. Jedenfalls erscheint die Grunddisposition des Gebäudes sehr alterthümlich: ein Viereck von 110 Fuss Länge und 105 F. Breite, mit einem sehr engen, durch vier Pfeiler gebildeten Mittelviereck, über welchem die Kuppel sich erhebt, und mit vier innen runden, aussen fünfseitigen Vorlagen auf jeder Seite, die eine als Chorabsis, die anderen als Eingänge dienend, der vordere Eingang noch mit einem vorgebauten Portikus. Der letztere, reich geschmückt und mit geschweiften Spitzbögen, ist ein spätes Werk, dem siebzehnten Jahrhundert angehörig; dieselben jüngeren Formen hat der Kuppelthurm. — Die Kirche der h. Ripsime, in der nahe belegenen alten Residenzstadt Vagharschabad, vermuthlich aus dem zehnten Jahrhundert, hat einen mit einiger Kunst behandelten Grundriss: ein längliches Viereck mit vorherrschender (ovaler) Mittelkuppel, der sich Absiden und gesonderte Eckräume anreihen, ohne Ausbauten und statt solcher mit jenen schmalen Dreiecknischen an den Aussenwänden zur Bezeichnung der inneren Raumtheilung. Im Aeusseren ist sie jedoch noch ohne dekorative Ausstattung. — Aehnlich, doch mit einfacherem, genauer byzantinisirendem Grundriss, war die kleine (neuerlich durch ein Erdbeben zerstörte) Kirche von Arkhuri am Ararat, inschriftlich vom J. 955; — während die kleine Kirche von Kharni sich im Aeusseren bereits durch zierliche Einfassung ihrer Dreiecknischen auszeichnet.

Die glänzende Ausbildung der armenischen Architektur gehört der Zeit um den Beginn des elften Jahrhunderts an, der Epoche der höchsten Machtstellung des armenischen Reiches. Die Stadt Ani im Nordwesten von Eriwan, am rechten (türkischen) Ufer des Nebenflusses des Aras, welcher hier die gegenwärtige Grenze zwischen russischem und türkischem Gebiete ausmacht, war die Residenz; ihre malerischen Trümmer enthalten die vorzüglichsten Beispiele jener Kunstrichtung. Die vorstehend geschilderten Elemente der armenischen Architektur, in Anlage, Aufbau und Ausstattung, finden sich in ihren Denkmälern vereinigt. — Eine vorzugsweise erhaltene kleine Kirche, zunächst am Flusse belegen, hat im Inneren eine einfach strenge Anordnung, die Kuppel auf vortretenden Wandpfeilern ruhend,



Grundriss der am Flusse belegenen älteren Kirche von Ani.

welche mit einer einfachen und sehr schlicht ausgestatteten Säulengliederung versehen sind; während das Aeussere schon eine völlig reiche Dekoration zur Schau trägt. Ein vor ihrer Vorderseite erbauter Portikus mit schweren Säulenarkaden, in einem eignen byzantinisirend arabischen Style, ergiebt sich als späterer Zusatz. — Die Kathedrale, nach inschriftlicher Angabe im Jahr 1010 gegründet,[1] gegen 100 Fuss lang und etwas über 60 F. breit, zeigt zunächst im Inneren eine eigenthümlich merkwürdige Entfaltung des Systems; die Kuppel ruht auf gegliederten Pfeilern mit emporlaufenden Halbsäulen (die aber ebenfalls, an Kapitälen und Basen, sehr schlicht behandelt sind), und die Wölbungen sind im Spitzbogen geführt, so dass hier der Vergleich mit abendländischer Kunst, entspräche solcher Anordnung die übrige Durchführung, vorzüglich naheliegend erscheinen würde. Die Hauptabsis ist im Inneren, unterwärts, mit kleinen



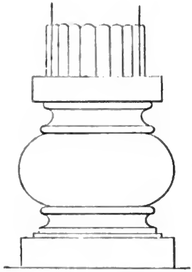
System der äusseren Wanddekoration und Kranzgesims der Kathedrale von Ani.

Nischen geschmückt, welche von hufeisenbogigen Arkaden umfasst sind; die barocken Säulchen der letzteren tragen als obersten Aufsatz ein ionisches Kapitäl. Die Wandarkaden des Aeusseren haben ebenfalls leichte Hufeisenbögen, mit einzelnen zierlich arabischen Füllungen. Die Portale sind schwer rundbogig. —

[1] Nach Brosset (vergl. die Anm. auf S. 537) scheint die Gründung schon in das J. 989 zu fallen. Als Baumeister wird dabei der Armenier Derdat genannt.

Eine Grabkapelle ist rund, thurmartig, unterwärts von sechs halbrund heraustretenden Nischen umgeben, der Oberbau polygonisch mit Giebeln, über denen die pyramidale Spitze, fächerartig nach dem Bedingniss der Giebellinien, aufsteigt. Auch hier ist das Aeussere in derselben Weise ausgestattet; die Schenkel von den Giebeln des Oberbaues stützen sich (etwa in karolingischer Art) auf gedoppelte Ecksäulchen. — Unter den übrigen Monumenten scheint besonders ein grosses Baptisterium von achteckiger Gestalt bemerkenswerth. — Verwandten Styl hat zu Kars, westwärts von Ani, die gegenwärtige Moschee des Ortes, eine achteckige Kuppelkirche. — Dagegen machen sich seltsame Eigenheiten an der Kirche von Dighur, südwärts nahe bei Ani, bemerklich. Es ist ein schwerer Bau, in der Anlage wiederum bestimmter byzantinisirend. Vier massige Pfeiler tragen die Kuppel, welche im Inneren als abgerundeter Hohlkegel aufsteigt und im Aeussern mit kurzer Polygon-Pyramide gedeckt ist. An die Stelle der leichten Wandarkaden sind im Aeusseren starke Halbsäulen mit phantastischen Basen und Kapitälen getreten, welche einen gegliederten Architrav, der sich um die Fenster im Halbkreise herumlegt, tragen. Dazwischen ordnen sich die Thüren, barock viereckig umrahmt und von einem schweren Hufeisenbogen überwölbt, der von ähnlichen Säulen getragen wird. An der Vorderseite sind Strebepfeiler an die Stelle der Säulen getreten. Eine Inschrift bestimmt für die Vollendung dieser Kirche (deren eigentlicher Bau jedoch namhaft älter erscheint) das Jahr 1242. — Die Ruinen der Stadt Khelat (oder Aklat), an der Nordwestecke des Sees von Wan, sollen denen von Ani an Bedeutung, Styl und Alter entsprechen. Ueber sie fehlt es indess noch an näherer Angabe.

Der armenische Styl wurde gleichzeitig in die Kaukasuslande, nördlich von Armenien, wo aber, namentlich in den der Küste des schwarzen Meeres näher belegenen Strichen, die Weise der byzantinischen Architektur schon früh zur Anwendung gekommen zu sein scheint, übergetragen. Die Klosterkirche Sion im Thal von Atene in Karthli, dem westlichen Theile Georgiens, ist ein mässig verändertes Nachbild der Kirche der h. Ripsime zu Vagharschabad; sie wurde, nach inschriftlicher Angabe, zu Ende des zehnten Jahrhunderts von einem armenischen Architekten, Boghos, erbaut. — Die Kathedrale von Kutais in Imeretien, seit 1003 errichtet, erscheint als ein ansehnlicher Bau, im Ganzen von mehr byzantinischer Disposition, mit prächtiger Ausstattung, die im Aeusseren das System der leichten armenischen Wandarkaden vorherrschend zeigt und in den Details,


Basis einer Wandsäule in der Kathedrale von Kutais.

besonders im Inneren, auf der oben besprochenen Grundlage der armenischen Detailbildung ein spielend barockes Formenwesen entwickelt, welches in der That die lebhaftesten Vergleichungspunkte mit indischem Wesen gewährt. — Noch entschiedener, mit drei heraustretenden Absiden-Nischen, macht sich die byzantinische Grundform in der Klosterkirche von Ghelati in Imeretien (1089—1126) geltend, während die Ausstattung wiederum als eine vorwiegend armenische bezeichnet werden muss. — Merkwürdig sind einige Rundkirchen jener Gegend aus der Zeit des elften oder zwölften Jahrhunderts, deren Grundriss, mit Nischen, welche sich mehr oder weniger reichlich um den Mittelraum gruppiren, ein eigenthümliches Interesse gewährt, während es dem Aufbau schon an Kraft fehlt und die Details ein kleinlich spielendes Wesen gewinnen. In Imeretien gehören hieher die einfacher angelegte Kirche von Nikortsminda und die reichere von Katzkhi, welche in ihren dekorativen Theilen die nächste Uebereinstimmung haben. Die letztgenannte Kirche ist zur Hälfte von einem niedrigen polygonen Narthex umgeben und baut sich in drei Geschossen (Narthex, Nischen und Mittelraum) empor. In Mingrelien ist die Kirche von Martvili als ein ähnlicher Bau zu nennen. — Andre Gebäude dieser westlichen Gegenden sind von schlichter, nicht selten wiederum direkt byzantinischer Anlage und rühren zum Theil wohl noch aus früher Zeit her. Das bedeutendste ist die Kirche von Pitzunda (Bidschwinta) an der Küste von Abkhasien, die eine ausgesprochen byzantinische Anlage hat und der Zeit des sechsten Jahrhunderts angehören soll. Doch ist der Höhenbau im Charakter der spätbyzantinischen Architektur (mit armenischer Gesammtfassung) ausgeführt, und die Bögen des Inneren unter der Kuppel sind in der Form eines gedrückt geschweiften Spitzbogens gebildet, welche jedenfalls als eine der jüngeren orientalischen Formen zu betrachten ist, so dass auch dies Gebäude wiederum der Spätepoche zugeschrieben werden muss.

8. Klein-Asien.

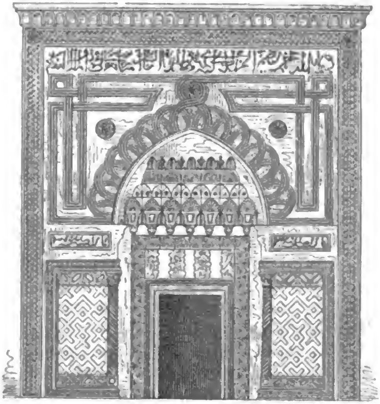
Klein-Asien, bis dahin zum byzantinischen Reiche gehörig, war gegen Ende des elften Jahrhunderts zum grösseren Theile dem Islam anheimgefallen. Nur die westlichen Vorlande blieben in byzantinischem Besitz; das Uebrige wurde von den Seldschuken erobert, deren Macht, in verschiedene Herrschaften getheilt, bis an die östlichen Grenzen Persiens ging. In Klein-Asien erstand das selbständige seldschukische Reich von Iconium, mit schwankenden Grenzen auf der West- und Ostseite; Armenien, in der Spätzeit des elften Jahrhunderts den Seldschuken unterworfen, zeitweise wiederum ein selbständiges Gebiet unter muhammedanischer Herrschaft, stand zu dem Reiche von Iconium in nächster Beziehung. Die Blüthenepoche des letzteren war die Regierungszeit des Alaeddin Keikobad, 1222—1237. Zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts erlosch die seldschukische Herrschaft Klein-Asiens. Ihre Gebiete traten zum Theil, für die nächste Zeit, in ein Abhängigkeitsverhältniss zu dem Khanate von Persien, welches aus dem grossen Mongolenreiche hervorgegangen war.

Die architektonischen Monumente in den Landen dieses Reiches und den mit ihnen in Berührung stehenden Gebieten [1] lassen eine eigenthümliche Richtung der muhammedanischen Bauweise erkennen. Sie entwickelt sich, was die Hauptzüge der baulichen Gestaltung anbetrifft, aus demjenigen Style, welcher den christlichen Denkmälern Armeniens ihr Sondergepräge aufgedrückt hatte; es ist das Geschlossene und Kräftige der letzteren, es ist insbesondre die Vermeidung der bauchigen Kuppelform im Aeusseren, welche sonst der Orient liebt, und die Ersetzung derselben durch die polygone Pyramidalform. Diese bildet das äussere charakteristische Kennzeichen des seldschukischen wie des armenischen Baustyles, und sie findet sich an den entsprechenden Bauwerken des Islam, an Moscheen und namentlich an Grabmonumenten, von der Stadt Iconium bis nach Diarbekir am Tigris und Tiflis in Georgien. Im Uebrigen folgt allerdings die räumliche Disposition des Gebäudes den gottesdienstlich ritualen Bedingnissen und der Lebenssitte des Islam, und die ihm eigenthümliche rein dekorative Ausstattung der architektonischen Massen und Flächen bekundet sich hier wiederum in glänzender Weise. Doch ist auch darin ein eigen energischer Zug zu erkennen, der auf grosse, zuweilen etwas lastende Dekorativformen ausgeht, und zugleich auf die Verwendung von architektonischen Details in plastisch voller Bil-

[1] Texier, description de l'Asie Mineure, II.

dung Bedacht nimmt, ohne dabei zwar von dem Bedürfniss eines organischen Gestaltungsdranges bewegt zu sein. Für die Dekoration des Aeusseren wird gern verschiedenfarbiger (weisser und schwarzer) Marmor angewandt. Die vorherrschende Bogenform ist die des Spitzbogens. Es ist zu bemerken, dass an den seldschukischen Monumenten, mehr als irgend sonst in der muhammedanischen Architektur, selbst figürlich plastische Gebilde, theils in dekorativer, theils in unabhängig freier Verwendung, vorkommen. Es geht wie der Hauch eines kühnen Stolzes durch diese Monumente, denen es einerseits nicht an markvollem Rhythmus, andrerseits aber auch nicht an dem Ausdrucke des launisch Gewaltsamen fehlt. — Einzelne Denkmäler, welche einen weicheren Schwung in den Hauptlinien, eine graziösere Weise der Dekoration (mit einem zierlichen Täfelwerk von Fayence-Platten) bei gleichfalls grosser Gesammtfassung haben, entsprechen hiemit demjenigen Style, der sich, im ausschliesslicher orientalischen Charakter, in Persien ausbildete. Sie sind ohne Zweifel jünger als die übrigen.

Die Stadt Iconium (Koniah), die Residenz der seldschukischen Sultane, besitzt noch eine Anzahl bedeutender Monumente ihrer Epoche. Sie werden zumeist dem Alaeddin Keikobad, dessen Regierung sich durch wissenschaftlichen und künstlerischen Glanz auszeichnete, — also der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, zugeschrieben. Das Schloss von Iconium steht in grossartigen Ruinen. Das Portal seiner Umfassungsmauer ist spitzbogig; zu den Seiten desselben ist die Mauer, in gewisser Höhe, durch kleine Arkadengallerieen, Rundbögen auf gekuppelten Säulchen, unterbrochen, den Gallerieen ähnlich, mit denen deutsche Fürstenschlösser der Epoche um 1200 versehen zu sein pflegen. Ueber die Mauer ragt ein achteckiger Bau (vermuthlich ein Grabmal) empor, mit spitzbogigen Nischen auf seinen Seitenwänden und mit hoher Polygonpyramide. Ein andrer Bau ist mit einer gedrückten Kuppel gekrönt und scheint später zu sein. Der (neuerlich zerstörte) Hauptsaal des Schlosses hatte an der Decke prächtige Stuckzierden, in denen die kleinen Zellenwölbungen vorherrschten und Gold und glänzende Farben wechselten. — Die grosse Moschee, welche den Namen der „Energheh-Dschamissi“ führt, ist gleichfalls eine Halbruine und dient als Militärmagazin. Ihre Façade hat kräftige Dekorationsformen, denen sich Füllungen mit kleinem Zellenwerk einreihen; zwei Minarets zu den Seiten des Portales erscheinen besonders geschmackvoll dekorirt. — Mehrere Medresseh's (Gebäude für gelehrte Schulen) sind Documente des wissenschaftlichen Eifers jener Epoche und der monumentalen Würde, mit welcher die Wissenschaft behandelt ward. Die Façade des einen dieser Gebäude, welches ebenso in halbzerstörtem Zustande erhalten ist, hat denselben Gesammtcharakter, doch mit einer noch mehr



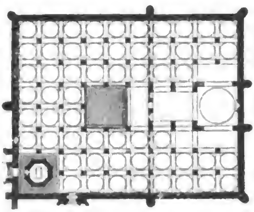
Portal eines Medresseh zu Iconium.

rhythmischen Vertheilung der grossen und kleinen Dekorationsformen. — Anders ist die Behandlung an dem sogenannten „blauen Medresseh“. Hier herrschen einfache Spitzbogenlinien mit klarer rechtwinkliger Umfassung vor. Der Portalbau ist bei solcher Anordnung mit zierlichem plastisch behandeltem Schmucke ausgefüllt. In der Architektur des Hofes, namentlich dem grossartigen Nischenbau, welcher die offne Halle im Grunde desselben umrahmt, ist Alles mit einer Bekleidung von Fayence-Platten versehen, in den geschmackvollsten und zierlichsten Mustern, welche in Blau, Weiss und Gold wechseln. Das Gebäude, dessen innere Dekoration geradehin als eine persische bezeichnet werden darf, wird der Spätzeit des dreizehnten Jahrhunderts zuzuschreiben sein, in welchem bereits persische Einflüsse stattfanden und u. A. persische Poesie am Hofe von Iconium glänzende Pflege fand.

Die Stadt Nigdeh, ostwärts von Iconium (unfern des alten Tyana), wiederum durch den glänzenden Bau eines Medresseh's, auch durch eine etwas jüngere Moschee ausgezeichnet, bewahrt in ihrer Vorstadt Kaïa-Baschi eine Anzahl von Grabmonumenten seldschukischer Fürsten. Diese haben die charakteristisch armenische Form, verbunden mit der dekorativen Ausstattung, welche der Islam liebt. Das jüngste, mit besonders reichem Schmucke versehen, scheint dasjenige zu sein, welches als das der Fatma-Kadun (angeblich einer Tochter Achmed's I. im Anfange des

siebzehnten Jahrhunderts [1]) benannt wird. Das Monument ist achteckig, mit zierlich eingerahmten Spitzbogennischen, zu deren Seiten oberwärts seltsam eigenthümliche Harpyienfiguren (ein in der Vorzeit Kleinasiens mehrfach vorkommendes Gebilde) angebracht sind, mit phantastisch gebildeten Ecksäulen, einer schweren, fast überreich geschmückten sechzehnseitigen Attika, kräftigem Kranzgesims und hoher sechzehnseitiger Pyramide.

Caesarea (Kaisarieh), nordwärts von Nigdeh, hat im Vorhofe seiner grossen Moschee das Grab des Huën, eines muhammedanischen Heiligen, welches derselben Gebäudegattung angehört. Ein sehr kurzer viereckiger Unterbau ist mit einem reichen, aus zelligen Constructionen gebildeten Gesimse versehen. Darüber erhebt sich der achteckige Bau mit Spitzbogennischen, Ecksäulen, Gesimskrönung und achtseitiger Pyramide. Die Umgebung der Nischen und die Säulen sind reichlich mit sculptirten und einst bemalten Linearmustern versehen; die Säulen haben sonst keine selbständige Ausbildung; die Gesimse bewahren zum Theil noch kräftige, auf antiker Reminiscenz beruhende Profilformen. Das Monument, in der einfachen Strenge seiner Hauptformen, dürfte noch etwa der Frühzeit des dreizehnten Jahrhunderts zuzuschreiben sein. — Der Bau der Moschee selbst ist ohne Zweifel jünger und, wenigstens in den Formen ihres Aufbaues, wiederum einer abweichenden Kunstrichtung angehörig. Sehr merkwürdig ist zunächst der Plan, welcher das alte syrisch-ägyptische Motiv in einer eigenthümlichen Umwandlung begriffen zeigt. Auch hier scheidet sich von dem eigentlichen breit gestreckten Innenraume der Moschee ein ausgedehnterer Vorraum, welcher der alten Hofanlage entspricht, in welchem aber (ausser dem kleinen freien Eckplatze mit jenem Grabmale) nur ein geringer Theil in der Mitte unbedeckt geblieben ist. Die übrigen Theile des Vorraumes sind ebenso wie der Innenraum mit gewölbten Arkadenhallen bedeckt: viereckige Pfeiler, mit sehr gedrückten, spitz geschweif-



Grundriss der Moschee mit dem Grabmal des Huën zu Caesarea.

[1] Es ist schwer glaublich, dass diese am Orte übliche und von Texier (a. a. O., p. 115) aufgenommene Angabe richtig ist und dass sich somit der charakteristisch seldschukische Styl bis in die bezeichnete Spätzeit, neben den umfassendsten Wandlungen des künstlerischen Geschmackes, sollte erhalten haben. Die Angabe wird um so befremdlicher, als sich an dem Monumente zugleich die im Obigen weiter angeführten bildlichen Darstellungen finden, an deren Beschaffung also die jüngere Zeit ebenfalls keinen Anstoss genommen haben müsste.

ten Bögen verbunden und darüber mit kleinen Flachkuppeln eingewölbt. Der heilige Raum vor der Nische der Kiblah ist durch eine grössere Flachkuppel ausgezeichnet. Die Bogenform, deren Heimat im ferneren Orient (zunächst wiederum in Persien) zu suchen ist, deutet auf das vierzehnte Jahrhundert. — Mit der Moschee ist der ansehnliche Bau eines Medresseh's verbunden.[1]

Auch Erzerum, im westlichen Armenien, bewahrt einige bemerkenswerthe Monumente der seldschukischen Epoche.[2] Hiezu gehört namentlich ein, neben der grossen Moschee belegenes Imaret (Hospiz), welches den Namen „Tschifteh-Minareh“ (die zwei Minarets) führt. Der Hofraum des Inneren hat zu den Seiten Arkaden und Gallerieen darüber, welche aus derben Säulen mit schlichten Kapitälen und Spitzbögen bestehen. Eine tiefe Halle im Grunde des Hofes führt in das zwölfeckige Grabmal des Erbauers, dessen Inneres mit hohen Wandnischen von glücklich klarer Raumtheilung versehen und mit einer Kuppel überwölbt ist, während sich über der letzteren im Aeusseren die übliche Polygonpyramide erhebt. Das gegenüberliegende Portal hat eine reich dekorative, in den Einzelheiten geschmackvolle Ausstattung, welche dem Style der Monumente von Iconium entspricht. Zu den Seiten des Portalbaues erheben sich, säulenartig schlank, die beiden Minarets. — Von einer alten verbauten, jetzt als Kaserne dienenden Moschee, „Murgo-Serai“ genannt, ist der glänzende Portalbau erhalten, welcher dasselbe Stylgepräge, in noch reicherer und zugleich noch etwas strengerer Behandlung, zeigt. Der daneben isolirt stehende Minaret, wiederum von säulenartiger Gestalt, aus Backsteinen gebaut, ist mit einfachen arabischen Mustern aus grün und blau glasirten Steinen in ansprechender Weise bedeckt.

Nach dem Fall der seldschukischen Herrschaft erhob sich im Westen Klein-Asiens die der Osmanen. Diese drängten abermals gegen die byzantinische Macht vor und unterwarfen sich, schon in der Frühzeit des vierzehnten Jahrhunderts, die westlichen Küstenlande. Im J. 1326 ward Brussa erobert und zur Residenz der osmanischen Herrscher gemacht; wenige Jahre darauf folgte die Eroberung von Nicäa und den übrigen festen Orten. (Später wurden die Gebiete in den östlichen Theilen Klein-Asiens unterworfen.) Neue architektonische Monumente

[1] Paul Lucas (voyage dans la Grèce, l'Asie Mineure, etc., 1714, I, p. 138) berichtet von einer Anzahl von Grabmonumenten, welche er eine Viertelmeile südwärts von Caesarea vorfand und die zum Theil wiederum, seiner freilich nur flüchtigen Beschreibung nach, die seldschukische Form mit pyramidalem oder kegelförmigem Dache hatten. — [2] Texier, description de l'Arménie, la Perse, etc., I, p. 67, ff., pl. V, ff.

wurden zum Schmuck des neuen Herrschersitzes und zur Verherrlichung der neuen Siege des Halbmondes ausgeführt. Im Angesichte Constantinopels und seiner feierlichen Denkmäler, in vielfachem, zeitweise auch freundlichem Wechselverkehr mit den Byzantinern und mit andern christlichen Nationen, bei denen Kunstsinn und Kunstgeschick zu Hause waren, mussten die Osmanen zur Aneignung jener Muster, zur Aufnahme fördernder Elemente aus diesem Verkehr angeleitet werden. Das Byzantinische, schon ursprünglich eine der Quellen der muhammedanischen Kunst, gewann auf die letztere einen neuen Einfluss von wesentlicher Bedeutung: Andres wurde wenigstens vorübergehend genutzt, während der eigne Sinn dieser, vorzugsweise auf den Krieg gerichteten Schaaren in dem volksthümlich Mitgebrachten kein entscheidendes Gesetz künstlerischer Gestaltung besass und dasselbe nicht ohne Willkür handhabte. So bildete sich hier, im nordwestlichen Punkte Kleinasiens und vor dem vollen Uebergange des Islam nach dem Südosten Europa's, ein gemischter baulicher Styl aus, bei dem als vorzüglichst charakteristisch das Eintreten des Kuppelbaues nach byzantinischer Art in die muhammedanischen Dekorationsformen (auch mit Aufnahme des gedrückt geschweiften Spitzbogens) hervorzuheben ist. Die Monumente,[1] im Einzelnen allerdings von prächtiger Ausführung, gehören der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, zum grossen Theil der Regierung Murad's I. (1360—89) und dem Anfange des funfzehnten Jahrhunderts an.



Portikus der grünen Moschee zu Nicäa.

Zunächst ist die „grüne Moschee" von Nicäa (Isnik) zu nennen, deren Bau nach inschriftlicher Angabe den Jahren von 1373—78 angehört. Es ist ein, der Anlage nach völlig einfacher Kuppelbau, indem sich im Inneren dem Kuppelraume nur eine

[1] Texier, description de l'Asie Mineure, I.

schmale Halle und im Aeusseren ein Portikus vorlegt. Die Breite beträgt 39, die Gesammtlänge 80 Fuss. Der Portikus besteht aus Eckpfeilern und zwischenstehenden Säulen mit schlichten Spitzbögen, diese in wechselfarbigen Keilsteinen; die Kapitäle der Säulen mit der zelligen Dekoration. Zwischen die Pfeiler und die Säulen ist ein dekorativer Thürbau und ein Gitterwerk eingesetzt. Auf dem einen Eckpfeiler erhebt sich ein zierlicher, farbig bunter Minaret. In der Behandlung scheint sich noch ein Nachklang von seldschukischem Wesen, aber schon nicht ganz ohne occidentalische Einwirkung, auszusprechen.

Sehr eigen ist die „Moschee des Eroberers“ zu Tschekirgeh, einem Dorfe bei Brussa. Das Gebäude scheint die Zwecke einer Moschee mit denen eines Medresseh zu vereinigen, indem sich dem, im Grundriss kreuzförmigen und fast durchaus in der Weise einer byzantinischen Kirche aufgeführten Körper der Moschee vorn und zu den Seiten Gemächer in zwei Geschossen anreihen. Ausserdem hat die Vorderseite eine zweigeschossige Vorhalle von Pfeilern und schlichten Spitzbögen, im Obergeschoss mit zwischengesetzten kleinen spitzbogigen Säulenarkaden, das Ganze mit einem rundbogigen Friese gekrönt. Das Mauerwerk der Vorhalle besteht aus wechselnd verschiedenfarbigen Lagen, zum Theil auch in den Keilsteinen der Bögen. Der Charakter des Gebäudes ist entschieden occidentalisch; dasselbe wird aber mit Bestimmtheit Murad I. zugeschrieben. Man ist daher der begründeten Ansicht, dass es, wenn auch auf Veranlassung des muhammedanischen Herrschers, doch durch einen christlichen Baumeister und durch christliche Werkleute ausgeführt wurde.

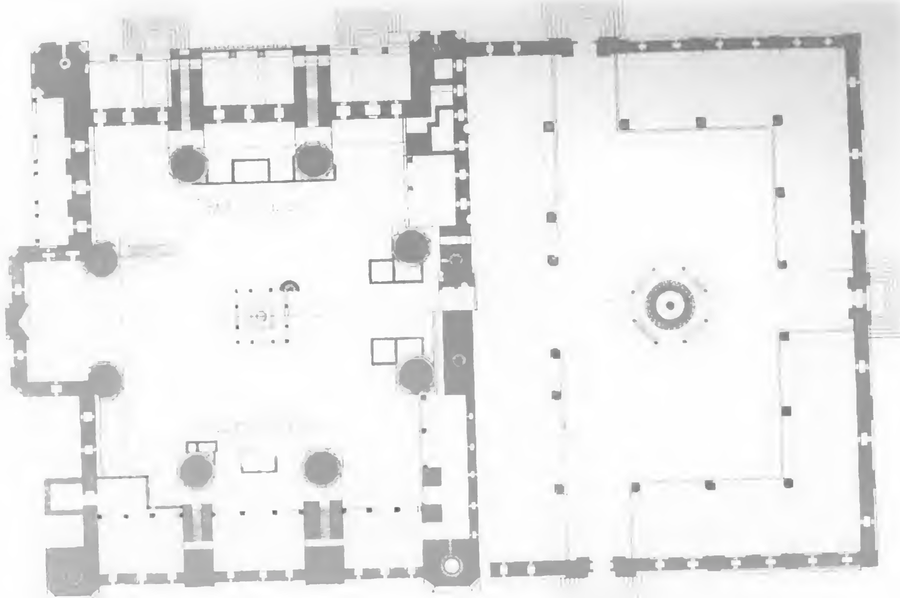
In Brussa selbst rührt eine namhafte Zahl baulicher Monumente von Murad I. her. So die grosse Moschee „Ulu-Dschami“, welche einigermaassen der noch alterthümlichen Anlage der Moschee von Cäsarea (S. 548) entspricht: ein grosses Viereck, fünffach getheilt und dadurch in fünfundzwanzig Felder zerfallend; 24 der letzteren durch pfeilergetragene Kuppeln überwölbt, eins in der Mitte des Baues unbedeckt und mit einem Brunnen versehen. Die Moschee hatte eine glänzend bunte Ausstattung, die aber durch Uebertünchung (eine in neuerer Zeit bei den Türken beliebte Unsitte, wie bei uns im vorigen Jahrhundert,) verschwunden ist. — Eine zweite Moschee Murad's ist ein mit zwei Kuppeln überwölbter Langraum, mit kleineren Kuppelkapellen zu den Seiten. Ein Portikus an der Vorderseite hat Pfeiler und Säulen mit breiten geschweiften Spitzbögen, diese aus wechselfarbigen Keilsteinen gebildet, das Mauerwerk darüber in verschiedenartiger Weise gemustert. An diese Moschee schliesst sich ein weiter Garten mit den Grabmonumenten der Sultane und ihrer Familienglieder an. Dort befindet sich auch ein von Murad I. erbauter Medresseh, in der üblichen Anlage, der Hof mit

Pfeilerarkaden, die grosse Halle im Grunde und der Portalbau in kräftiger Form und in einfach geschmackvoller Weise dekorativ ausgestattet. — Der zweiten Moschee Murad's ähnlich ist die seines Sohnes Bajazet (1389—1402) und die von dessen Sohne Muhammed I. Die letztere, die sogenannte „grüne Moschee", im Aeusseren auf reiche Marmorausstattung angelegt, doch unvollendet, ist im Inneren mit bunten Fayencen reich geschmückt. Ebenso, im Aeusseren und Inneren, das achteckige Grabmal des Sultans, welches sich der Moschee hinterwärts anschliesst.[1]

9. Die europäische Türkei.

In Europa war die osmanische Macht bereits bald nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts eingedrungen. Adrianopel wurde im J. 1360 erobert; von hier aus beherrschten die Osmanen die europäischen Lande, welche sie dem byzantinischen Reiche entrissen. Das letztere endete mit der Eroberung Constantinopels im J. 1453. Der griechische Kaisersitz wurde nunmehr die Residenz der osmanischen Sultane, welche die Mittel, die ihnen ihr von der Donau bis zum persischen Meere sich ausdehnendes Reich darbot, zur neuen Verherrlichung der alten Kaiserstadt anwandten. Der Wunderbau der Sophienkirche wurde schon im Jahre der Eroberung zur Moschee umgewandelt; eine überaus grosse Menge andrer Moscheen erhub sich, einzelne darunter von einer Grösse und Pracht, welche die der Sophienkirche noch zu überbieten strebte. Wie man sich schon in den früheren baulichen Anlagen dem Byzantinismus zugeneigt hatte, so geschah es jetzt mit noch grösserer Entschiedenheit; namentlich die Sophienkirche mit ihrem mächtigen, reich complicirten Kuppelbau gab das Vorbild, welches man nach Maassgabe der eigenthümlichen Bedürfnisse des Islam zu erneuen, welches man, soviel es das künstlerische Vermögen verstattete, zur noch freieren, noch einheitlicheren Wirkung des Inneren zu entfalten bemüht war. Die Hauptkuppel des Gebäudes wurde dabei, eben wie in der Sophienkirche selbst, über vier oder auch (wie in SS. Sergius und Bacchus) über acht Schwibbögen gewölbt. So steht die jüngere osmanische Architektur völlig auf der byzantinischen Grundlage; das bauliche Verhältniss im Inneren und im Aeusseren, wenigstens bei ihren grösseren Moscheen, ist davon nicht

[1] Im Frühjahr 1855 ist Brussa durch ein Erdbeben zerstört worden. Es fehlt uns noch an einem näheren Nachweise, ob und was sich von den baulichen Denkmälern erhalten hat.



wesentlich verschieden, und nur die Details an Säulen, Pfeilern und Bögen, die der mehr oder weniger reichen dekorativen Ausstattung bekunden das nationale Element. Insbesondre ist anzuführen, dass in der Bogenform, sowohl bei den grossen Schwibbögen, über denen die Hauptkuppel ruht, als bei den Säulenarkaden des Inneren und der Vorhöfe der einfache Spitzbogen vorherrscht und dabei (wie schon an den Monumenten von Brussa) ein verschiedenfarbiger Wechsel der Keilsteine beliebt ist. Zugleich aber macht sich in den dekorativen Elementen eine grössere oder geringere Willkür bemerklich, so dass es zur Durchbildung eines reinen und selbständigen künstlerischen Geschmackes nicht kommt. Bei jüngeren Denkmälern verwirrt sich dann das künstlerische Gefühl noch mehr durch das Eindringen von einzelnen Elementen der spät-modernen Architektur des europäischen Occidents. In einem ihrer baulichen Elemente prägt sich die osmanische Architektur dieser Epoche indess zur charakteristischen, sehr bemerkenswerthen Eigenthümlichkeit aus. Dies ist die Gestaltung der Minarets, welche in sehr schlanker und leichter Form, zum Theil mit mehreren Gallerieen umgürtet, emporschiessen und in scharfer Spitze endigen. Im Gegensatz gegen die bauliche Masse der Moschee, deren Aeusseres die schwere Lagerung der Sophienkirche bewahrt oder von dieser durch eine doch nur wenig grössere Erhebung der Einzeltheile unterschieden ist, malerisch zu zweien oder vieren, selbst sechsen um den Körper des Gebäudes gruppirt, fügen diese luftigen Thürme der festen Ruhe der baulichen Masse den Ausdruck eines kriegerisch kühnen Aufschwunges hinzu. Wie Siegerlanzen, wie die kecken Trophäen eines Triumphators stehen sie zu den Seiten des Heiligthums.

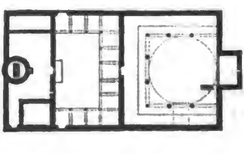
Eine der Moscheen von Adrianopel[1], die des Bajazet, entspricht noch dem Charakter der Monumente von Brussa. Es ist ein einfaches, hohes, mit einer hohen Kuppel überwölbtes Quadrat. Zu den Seiten sind niedrige, für andre Zwecke dienende Räume; an den Ecken der letzteren zwei Minarets, hoch und schlank, doch nur mit einer Gallerie, welche oberwärts noch etwas schwer ausladet. Davor ein Vorhof mit breit spitzbogigen Arkaden, auf Säulen mit zellig gebildeten Kapitälen. — Eine zweite Moschee, ebendaselbst, die des Selim II. (reg. 1566—74) ist ein in der späteren Art reich entwickelter Prachtbau.[2] Sie war schon von Selim's Vorgänger, Soliman II., begonnen; den Bau führte der grösste und berühmteste der osmanischen

[1] Sayger et Desarnod, album d'un voyage en Turquie, pl. 18 u. 24, 6 u. 12. — [2] Vergl. den Grundriss auf der anliegenden Tafel.

Architekten, Sinan,[1] von dem nach Angabe der türkischen Geschichtschreiber in verschiedenen Theilen des Reiches 50 grosse und 100 kleine Moscheen, über 100 Palläste, ebenso viel Brücken und über 50 Khan's und Karawanserai's erbaut sein sollen. In ihrer Hauptdisposition geht die Moschee Selim's (nach dem Vorbilde der von Ejub bei Constantinopel) auf jene altbyzantinische Anlage zurück, welche die Kuppel über einem achteckigen Plane bildet, während das Ganze in der Hauptform viereckig umfasst ist. Acht kolossale zwölfeckige Pfeiler, von mächtigen Bögen überspannt, an die sich in den Eckräumen und in eigner Construction Halbkuppeln lehnen, tragen den Tambour der grossen Mittelkuppel. Das Innere ist voll überladen bunter, phantastisch barocker Dekoration. Im Aeusseren sind vier Minarets auf den Ecken des Gebäudes, mit dreifachen Gallerien und in verjüngten Geschossen emporsteigend, von glücklichster Wirkung.

Die grösste Fülle der baulichen Monumente gehört, wie bereits angedeutet, Constantinopel an.[2] In fortlaufender historischer Folge bezeichnen sie den Entwickelungsgang der osmanischen Architektur seit Eroberung der Stadt. Es liegen Einzelnotizen über den Bau der wichtigeren Moscheen und mannigfache malerische Ansichten vor; an gründlichen architektonischen Aufnahmen und entsprechender ästhetischer Kritik fehlt es einstweilen noch.

Constantinopel hat mehrere hundert Moscheen, unter diesen 14 ersten Ranges (mit Einschluss der Sophienkirche), welche den Titel der kaiserlichen führen, und 60 andre von ausgezeichneter Bedeutung. Die frühste ist die hochgefeierte Moschee Ejub's (des Fahnenträgers des Propheten), in der nach ihm benannten Vorstadt von Constantinopel, welche von Muhammed II.



Grundriss der Moschee von Ejub bei Constantinopel.

[1] J. v. Hammer, Constantinopolis und der Bosporos, I, 413. — [2] Jos. v. Hammer, Constantinopolis und der Bosporos, örtlich und geschichtlich beschrieben. Ch. White, Häusliches Leben und Sitten der Türken, I, S. 236, ff. Travels of Ali Bey, II, p. 334, ff. Miss Pardoe, Ansichten des Bosphorus und Constantinopels. U. A. m.

im J. 1458 erbaut wurde. In ihr wird jeder neue Sultan (statt der occidentalischen Krönung) mit dem Schwerte der Gnade umgürtet; kein Ungläubiger darf ihr Inneres betreten. Sie ist ganz von reinem weissem Marmor erbaut, viereckig, die Kuppel von sechs starken Pfeilern und den Ecken einer viereckigen Absis, in welcher sich die Nische des Mihrab befindet, getragen. Vor dem Vorhofe der Moschee liegt eine geräumige Halle mit dem Grabmale Ejub's.[1] — Ihr schliesst sich zunächst die „Moschee Muhammed's II. an, welche durch den griechischen Baumeister Christodulos an der Stelle der alten Apostelkirche ausgeführt und im J. 1469 vollendet wurde. — Sodann die Moschee Bajazet's II., 1505 vollendet, durch ihr prächtiges Portal und ihren zierlichen Arkadenhof ausgezeichnet; — und die Moschee Selims I., 1526 vollendet, welche ebenso durch die Einfachheit des Styles wie durch die ansehnliche Dimension ihrer Kuppel bemerkenswerth ist. — Die Glanzzeit der osmanischen Architektur ist die Regierungsperiode Solimans II. (1520—1566), dessen Bauten der schon genannte Sinan leitete. Unter den von ihm in Constantinopel ausgeführten Gebäuden sind hervorzuheben: die nach dem Muster der Moschee Muhammed's II. erbaute „Prinzen-Moschee" (Schehsadegan-Dschamissi) mit dem Mausoleum zweier Söhne des Sultans, vollendet 1548, — und die „Moschee Solimans", das Meisterwerk der osmanischen Architektur, vollendet 1555. Die letztere bildet ein Viereck von 210 zu 216 Fuss und zeigt eine vorzüglich reine und gemessene Umbildung der Anlage der Sophienkirche, mit der Anwendung klar spitzbogiger Hauptformen. Neben ihr steht das Mausoleum Solimans, ein kleinerer achteckiger kuppelgewölbter Bau, der, besonders durch die edle und würdige Behandlung seines Aeusseren, welches von einem spitzbogigen Arkadenportikus umgeben ist, als ein nicht minder gediegenes Werk bezeichnet werden muss. (Die Geschichte hat den Ausspruch Sinan's bewahrt, dass er die Prinzen-Moschee als Schüler, die Moschee Soliman's als Meister gebaut und in der M. Selims zu Adrianopel das Höchste seiner Kunst aufgeboten habe.[2]) — Die Hauptbauten des siebzehnten Jahrhunderts suchten diese Werke durch Kühnheit der Anlage oder durch den Glanz der Ausstattung noch zu überbieten. Dahin gehört die im J. 1614 vollendete Moschee Achmed's I., deren Kuppel auf vier riesigen Rundpfeilern mit kanellirter Bekleidung von weissem Marmor (jeder 36 Ellen im Umfange messend) ruht, deren Vorhof sich durch die Zierlichkeit seiner Arkadenhallen auszeichnet und deren Aeusseres von sechs kühnen Minarets umgeben ist; — und die „Yeni-Dschami" (neue Moschee) oder „M. der Sultanin Walide" (der Mutter Muhammed's IV.), vom J. 1665, welche sich im Aeusseren durch ihren glänzenden, leicht auf-

[1] Ali Bey, a. a. O., pl. LXXXII. — [2] J. v. Hammer, a. a. O., I, S. 413.

steigenden Marmorbau, durch ihre ehernen, mit Perlmutterschmuck belegten Portale, im Inneren durch die reiche Ausstattung persischer Fayencen auszeichnet. — Im achtzehnten Jahrhundert folgen dann die Moschee Ajazma (M. der heiligen Quelle) in Skutari, vom J. 1711; — die M. Osman's III. („Nur Osmani", d. i. das Licht Osman's), 1748—55 gebaut (ohne Seitenkuppeln), die man wegen ihrer Eleganz und Regelmässigkeit wohl als das schönste Gebäude von Constantinopel bezeichnet, die aber den alt-muhammedanischen Formen, auch den, hier wiederum hufeisenbogenförmigen Arkaden des Vorhofes, schon Anklänge an das damalige westeuropäische Rococo einmischt; — die im J. 1760 gegründete Laleli oder „Tulpen-Moschee", die jüngste und kleinste der Moscheen Constantinopels. U. a. m.

Eine wesentliche architektonische Zierde Constantinopels bilden die Brunnenhäuser, deren Nischen springendes Wasser spenden. In dem Säulen- und Bogenwerk und den buntgemusterten Füllungen, welche ihre Wände bekleiden, in ihren weit ausladenden Schattendächern, in den zierlichen Kuppeln, mit denen sie bekrönt zu sein pflegen, entwickelt sich der ornamentistische Sinn der muhammedanischen Kunst häufig wiederum zur reizvollsten Anmuth. Zu den vorzüglichsten Beispielen gehören der Brunnen auf dem Platze neben der Sophienkirche (vom J. 1729), der bei der Vorstadt Galata, und der, welcher die Vorstadt Topchana schmückt (vom J. 1732). Unter den zahlreichen Versinschriften, welche zwischen die Dekorationen dieser Ziergebäude vertheilt sind, mag hier eine der Strophen des Brunnens von Topchana, als einfacher, nationell dichterischer Ausdruck des künstlerischen Gefühles, ihre Stelle finden:

Diese Quelle so rein, so lieblich, so süss zu verkosten,
Ist des Lebensquells wieder verjüngender Born,
Artig entworfen und zierlich gestellt und lieblich gebauet,
Dass, wer immer sie schaut, Gram aus dem Herzen vertreibt.[1]

10. Persien.

Eine eigenthümliche und glänzende Ausbildung der muhammedanischen Architektur gehört den Ostlanden des Islam, Persien und Hindostan, an. Ueber ihren früheren Entwickelungsgang wissen wir sehr wenig, da die Monumente ihrer Vorepochen grossen und gewaltsamen Zerstörungen unterlegen haben und die vorhandenen Reste noch nicht genügend erforscht zu sein scheinen.

[1] Nach der Uebersetzung von J. v. Hammer, a. a. O., II, S. L.

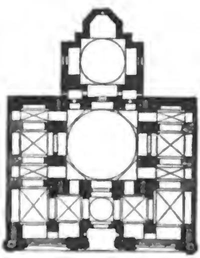
Dagegen kennen wir die Monumente der Spätzeit wenigstens insoweit, um die ausserordentliche und in sich befriedigte monumentale Pracht, zu welcher sich die letzten grossartigen Erscheinungen des Islam in diesen Gegenden ausprägten, doch im Allgemeinen ermessen zu können.

In Persien[1] hatte sich, seit das Land dem grossen Khalifenreiche unterworfen worden, und unter den wechselnden Dynastieen, welche nach dem Verfall des letzteren die Herrschaft führten, eine hohe Blüthe des geistigen Lebens entfaltet. Die grosse Reihenfolge edler persischer Dichter vom zehnten bis zum sechzehnten Jahrhundert legt dafür Zeugniss ab. Im dreizehnten Jahrhundert war Persien dem Mongolenreiche einverleibt worden und bildete nach dessen Auflösung, bis gegen den Schluss des vierzehnten Jahrhunderts, ein selbständiges Khânat unter Herrschern mongolischen Stammes. In diese Zeit, namentlich die des vierzehnten Jahrhunderts, gehören die ältest bekannten Denkmäler muhammedanisch-persischer Architektur; sie finden sich in den nördlichen Provinzen, wo der damalige Herrschersitz (zu Tabris) belegen war. Zunächst einige merkwürdige polygonische und kuppelgekrönte Thürme, die vielleicht als Grabmäler errichtet wurden: einer zu Eriwan mit einfachen architektonischen Zierden am Untertheil und reichem, zellig gebildeten Kranze; ein zweiter, von ähnlicher Beschaffenheit, zu Selmas am Urmia-See; und ein dritter, der (neuerlich eingestürzte) sogenannte „Thurm der Khane" zu Naktschewan.[2] Der letztere war durch eine reiche Eckrahmengliederung und ornamentistische Füllungen von sehr reinem Style vorzugsweise ausgezeichnet. — Das bedeutendste Monument des vierzehnten Jahrhunderts ist die Moschee mit dem Grabmale des Khoda-Benda zu Sultanieh, im Norden von Irak Adschemi. Der mächtige Bau, jetzt schon eine Ruine, ist in der Hauptform achteckig, mit Nischen in den acht Seiten, von denen drei mit Eingängen versehen sind und eine vierte in die Grabhalle führt. Er ist von einer im Spitzbogen hochaufsteigenden Kuppel überwölbt. Der äussere Durchmesser des Gebäudes beträgt 118 Fuss, der Durchmesser der Kuppel 75 F., ihre Höhe gegen 145 F. Aussen ist das Gebäude in fester Masse emporgeführt, hat dann eine Gallerie von Pfeilern und einfachen Spitzbögen, welche den Untersatz der Kuppel umgiebt,

[1] Texier, description de l'Arménie, la Perse etc., II. Coste et Flandin, voyage en Perse; Perse moderne. Ker Porter, travels in Georgia, Persia, etc., I. — [2] Dubois de Montpéreux, voyage au Caucase etc., pl. 22. (Der Thurm zu Naktschewan wird der Zeit zwischen 1146—72 zugeschrieben, eine Annahme, welche nicht kritisch begründet zu sein scheint.)

und über den acht Ecken kurze säulenartige Minarets. Das Material ist rother Backstein, zum Theil mit Mustern von farbig glasirten Ziegeln, die besonders den Fuss der Kuppel auf eine schöne Weise schmücken. Die Nischen des Inneren sind im mässig geschweiften Spitzbogen überwölbt und durch breite Bänder in ruhiger und kräftiger Weise rechtwinklig umschlossen. Die innere Dekoration (mit reichlichen Koran-Inschriften) ist Stuck mit Bemalung, blaue und weisse Ornamente auf Goldgrund, von klassisch geschmackvollsten Formen.[1] — Unfern von der Moschee ist ein Garten mit dem Grabmal des Mollah Hassan; das letztere ein breit achteckiger Bau, aus dessen Mitte ein Rundthurm mit einfachen Ziegelmustern und mit flach spitzbogiger Kuppel emporsteigt.[2]

Gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts ward Persien von Timur erobert. Nach der Auflösung seines Reiches, das funfzehnte Jahrhundert hindurch, stand es unter turkomannischer Herrschaft. Der Blüthenepoche der letzteren, der Mitte des Jahrhunderts, gehört die von Dschihan-Schah erbaute Moschee zu Tabris (Tauris) in der Provinz Aserbeidschan an, deren Trümmer ausserhalb der Stadt, vor dem Thore von Teheran, stehen. Es war ein Bau von klar ausgebildeter Anlage: ein viereckiger kuppelgewölbter Hauptraum von etwas über 50 Fuss Durchmesser, vorn und zu den Seiten von gewölbten Hallen umgeben, welche mit jenem durch Pfeilerarkaden in Verbindung standen; hinterwärts ein kleinerer Kuppelraum vor der Nische der Kiblah; die Eingangsseite durch einen hohen Portalbau, die Ecken durch leichte Minarets ausgezeichnet; das Ganze ungefähr 137 Fuss breit und 173 F. lang. Die architektonischen Formen sind, mit Ausnahme des etwas reicher gegliederten Portalbaues, höchst einfach; die Bögen haben durchgehend die Form eines breiten, mässig geschweiften Spitzbogens; das Ganze ist, durch grosse und ruhige Linienführung, von edel gehaltener Gesammtwirkung.


Grundriss der Moschee zu Tabris.

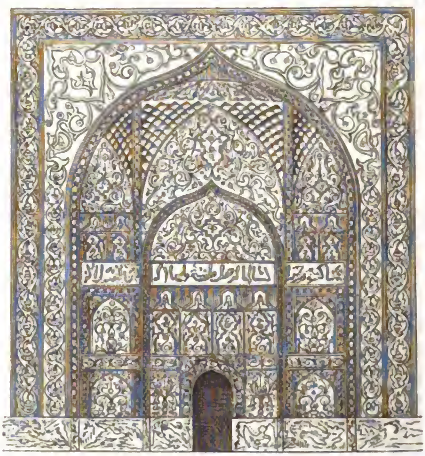
[1] Nach Texier soll diese Dekoration einer Herstellung in der späten Zeit des siebzehnten Jahrhunderts angehören. Der Charakter der Ornamente (wenigstens wie er ihn in der prächtigen Darstellung auf pl. 58 gegeben hat) scheint den in dieser Spätepoche üblichen Formen sehr wenig zu entsprechen. — [2] Nach Texier, a. a. O., II, p. 79, pl. 53; angeblich aus der Frühzeit des sechzehnten Jahrhunderts, dem Anscheine nach ebenfalls älter.

Damit aber verbindet sich der höchste dekorative Luxus. Alles war mit farbigen Fayencen bekleidet, in denen sich eine unermessliche Fülle der anmuthigsten Muster entfaltet, durchschlungen von höchst zahlreichen Koran-Inschriften, zierlich spielende Ornamente mit strengen gemessenen Formen wechselnd, in Gold, Schwarz, Grün, Weiss auf zumeist azurblauem Grunde und in diesen Farbenverhältnissen von eigenthümlich milder Stimmung. Die dabei angewandte Technik ist eine wahrhaft wunderwürdige, indem jedes einzelne Farbenstück, mögen die Linien des Ornamentes auch in der verschlungensten Weise durcheinander gehen, einen einzelnen, für sich zugeschnittenen Stein bildet, ohne Zweifel, um beim Einbrennen der Emaille völlige Reinheit und Gleichartigkeit des Tones zu erreichen. Das Ganze gestaltete sich hienach als ein kunstvolles Mosaik von riesigster Dimension.

In der Moschee zu Tabris erscheint die persische Kunst zur vollen und eigenthümlichsten Entwickelung gediehen. Es ist ein Kuppelbau, der, wie in der jüngeren osmanischen Architektur, an die Stelle der alten Anlage der Hallenmoschee getreten ist. Von byzantinisirenden Elementen erscheint er im Uebrigen unberührt; statt ihrer hat er die charakteristisch orientalischen Formen in einfach grosser Gesammtfassung. An und mit diesen entfaltet sich sodann der Ornamentstyl der muhammedanischen Architektur wiederum zur höchsten Ausbildung, in nicht geringerem Reichthum als der spanisch-maurische Styl, welcher in der Alhambra seinen Gipfelpunkt erreicht hatte, und, bei seiner Grösse und seiner milderen Wirkung, zugleich im bemerkenswerthesten Gegensatze gegen die brennendere Glut des letzteren.

Mit dem Beginn des sechzehnten Jahrhunderts wurde die Dynastie der Sofiden gegründet. Schah Abbas der Grosse (1587 — 1629) war der mächigste Fürst dieser Dynastie, seine Regierung durch glänzende Siege, durch umfassende Sorge für materielle und geistige Cultur ausgezeichnet. Er machte die Stadt Ispahan zur Residenz und schmückte sie mit prächtigen Denkmälern, die, wenn sie auch den früheren an Stylreinheit schon in etwas nachstehen, doch in ihrer Pracht, in ihrer vollständigen Erhaltung, in ihrem malerischen Zusammenwirken das Wesen jener künstlerischen Richtung am Entschiedensten und in vorzüglichst bewältigender Wirkung darlegen. Vor allen gehört hieher die Anlage des grossen Meidan und der mit ihm verbundenen Gebäude. Der grosse Meidan ist ein viereckiger Platz von etwa 700 Fuss Breite und 2600 F. Länge, weiland zu den soldatischen Schaustellungen des Herrschers und sonstigen Acten des öffentlichen Lebens bestimmt. Er ist rings von einem Bazar umgeben, der aus zweigeschossigen Hallen, Pfeilerstellungen mit

geschweiften Spitzbögen, besteht. In der Mitte jeder Seite werden die Hallen des Bazars durch einen aufragenden Thorbau unterbrochen; zwei davon bilden freie Durchgänge, zwei andre führen zu Moscheen. Die eine, kleinere dieser Moscheen, die des Scheik Luft Allah, lehnt unmittelbar an den Thorbau. Die andre ist die „grosse Moschee", Medschid-Schah. Durch einen besondern Vorhof wird sie von den Hallen des Thores getrennt. Ihr Hauptraum ist ein kuppelgewölbtes Viereck von 70 Fuss Durchmesser; an ihren beiden Seiten ziehen sich niedrige Hallen, deren kleine Kuppeln von Säulenstellungen getragen werden, hin; an ihrer Vorderseite hat sie ihren besonderen Portalbau. Zu beiden Seiten des Vorhofes sind andre kleine Moscheen, gleichfalls mit Kuppeln und Portalbauten. Die inneren Räume der Moscheen haben wiederum die einfachen Pfeiler und geschweifte Spitzbögen; die Vermittelungen aus dem unteren Viereck des Raumes zu dem Grundkreise der Kuppel (die Pendentifs) werden durch kleine rautenförmige Kappen gebildet, die, wie es scheint, das Motiv der Zellengewölbe durch ein klareres Formenspiel ersetzen. Die (bei den Ruinen der



Portal der grossen Moschee von Ispahan.

Moschee von Tabris nicht mehr vorhandenen) Aussenkuppeln haben feststehend jene geschweift birnenartige Form. Die Portalbauten bilden eine selbständig emporragende, rechtwinklig umfasste Nische, im Grundriss halbrund und mit halber Kuppel

überwölbt, zumeist mit leichten Minarets auf den Seiten, welche oberwärts eine gedeckte Gallerie tragen und auf dem darüber noch hinaufsteigenden Obertheil mit einem kleinen Kuppelchen von derselben birnenartigen Form (einem Turban ähnlich) gekrönt sind. Die Höhe der grossen Moschee beträgt bei solcher Anlage bis zum Gipfel der äusseren Kuppel gegen 150 Fuss, die ihrer Minarets bis zur Gallerie fast 126 F. Alles ist wiederum durchaus mit gemalten Fayencen bekleidet, die aber nicht mehr die künstlich musivische Zusammensetzung wie zu Tabris haben und bei denen das Gold auch nicht mehr vorkommt; die Farben sind Gelb, Weiss und Schwarz auf blauem Grunde. Diese Ausstattung umfasst das Aeussere wie das Innere; auch die grosse Aussenkuppel der Moschee ist mit einem Ornamentnetz farbig emaillirter Ziegel umsponnen. Die Wirkung dieser phantastisch grossen und gleichzeitig in das graziöseste Formenspiel aufgelösten Massen, die ihres Farbenwechsels unter einem Himmel von durchsichtigster Bläue wird durchaus der eines entzückenden Traumes verglichen. — Unter den übrigen Moscheen von Ispahan scheint vorzüglich die M. Baba-Suktah, ein noch in strengerem Style gehaltenes und schon ruinenhaftes Gebäude, von Bedeutung. Ueberaus reizend ist ein einzelner, neben der Hauptkuppel aufschiessender Minaret, leicht, wie ein säulenhafter Stab; der Haupttheil mit gewunden emporlaufender Verzierung, von der zierlich hinauskragenden Gallerie und der schlanken Spitze gekrönt. Andre, wie die Medschid-Dschumna, die Arnovata-M., die Hekim-M., sind jünger.

Das eine der Thore des grossen Meidan, Ali-Kapi, führt zu dem Quartier der Palläste, welche Schah Abbas für sich und seinen Hofstaat angelegt hatte. Das Ganze, von hohen und starken Mauern umgeben, ist eine Stadt von Gärten, in denen die Palläste, Wohnungen, Lusthäuser zerstreut liegen, durch einzelne Einschlüsse zumeist voneinander getrennt, durch den Hauch belebter Gewässer erfrischt. In der Regel haben die Baulichkeiten eine luftige, von mehreren Säulenreihen getragene Vorhalle mit ausladendem Schattendache, die Säulen überaus schlank, die Ausstattung in dem ersinnlichsten Luxus einer höchst verschwenderischen Phantasie. Die Anlage ruft mehr als einmal die des alten Königspallastes von Persepolis in das Gedächtniss zurück und folgt ohne Zweifel mit Absicht den baulichen Motiven desselben. Das glänzendste Gebäude ist das der königlichen Wohnung, Tschehel-Seitun (die „vierzig Säulen“) benannt, über 120 Fuss breit und 160 F. tief, in einem Garten von etwa 750 zu 1500 F. Ausdehnung. Seine Vorhalle hat viermal 6 Säulen von 40 F. Höhe, mit Marmorbasen, die aus einer Gruppe von je vier Löwen bestehen, die Schäfte mit den mannigfaltigsten bemalten und vergoldeten Zierraten versehen; ebenso die Decke

der Halle mit dem erdenkbar reichsten Schmucke, wo zwischen Farben, Gold und Silber Tausende von kleinen Spiegelflächen aufblitzen. Nicht minder reich ist das Innere des Gebäudes. — Im Quartier der Palläste findet sich auch eins der jüngsten persischen Prachtgebäude: der Medresseh des Schah Hussein, um 1730 gebaut. Es ist ein nach üblicher Art von zweigeschossigen Hallen umgebener Hof, mit grösseren Versammlungsräumen in den Ecken und in der Mitte der Langseiten, und mit einer Moschee in der Mitte der Hauptseite. Die letztere entspricht, nur in kleinerem Maassstabe, der Moschee am grossen Meidan; überhaupt befolgen Anlage und Ausstattung, auch mit dem reichen Schmuck farbiger Fayencen, noch die herkömmliche Weise; aber die Spätzeit charakterisirt sich in der schon willkürlicher spielenden Bildung der ornamentistischen Detailform.

Seit Ende des vorigen Jahrhunderts ist Teheran die Residenz der persischen Herrscher. Der dortige königliche Pallast scheint in Anlage und Ausstattung das Muster von Ispahan nachzuahmen; doch machen sich daselbst schon ausschweifend barocke Formen geltend.

Persien ist im Uebrigen durch die Menge und die gediegene Anlage seiner grossen Karawanserai's ausgezeichnet, welche, an den Heerstrassen belegen, den Karawanenzügen der Reisenden das erforderliche, zumeist höchst umfassende Obdach bieten.[1] Die bedeutenderen Bauten der Art gehören wiederum der Regierungszeit Schah Abbas des Gr. an. Ihre Einrichtung folgt mit Umsicht den lokalen Bedürfnissen. In den kalten Gebirgsgegenden gewähren sie völligen Schutz gegen die Beschwerden der Witterung; in den Grenzlanden sind es feste Kastelle, zur Vertheidigung gegen Raubschwärme; in den milden Gegenden des Irak sind es Palläste, wo Menschen und Thiere Schirm gegen die Sonnenglut des Tages finden und sich, in den weiten Portiken, der erfrischenden Kühle der Nacht erfreuen können. Als ein Musterbau ist der Karawanserai von Tschelesieh, eine Tagereise von Ispahan, zu nennen. Das Gebäude, fast quadratisch, hat eine Façade von mehr als 200 Fuss Länge. In der Mitte ist ein grosser Hof, mit Pfeilerarka-

[1] Ueber die Karawanserai's auf der grossen syrischen Karawanenstrasse und die auf der arabischen Pilgerstrasse, sowie über den Wechselbezug zwischen ihnen und den grossen alt-syrischen Tempelhofbauten hat sich C. Ritter in seiner S. 499 citirten Abhandlung näher ausgesprochen. Das in jenen Landen ursprünglich Ausgebildete wird für die Anlage auch der persischen Karawanserai's maassgebend gewesen sein; in Betreff ihrer grossartigen Durchbildung, ihrer Zahl, ihres wohlerhaltenen Zustandes scheinen die letzteren jedenfalls vorzugsweise beachtenswerth zu sein.

den umgeben; hinter diesen die Gemächer für die Reisenden. In den beiden hinteren Ecken und in der Mitte rechts und links sind grosse Versammlungsräume, in der Mitte des Hintergrundes eine kleine Moschee. Gewölbte Ställe, gegen die Aussenmauer anstossend, laufen rings umher. Vorn sind zwei besondre kleine Höfe mit Frauengemächern. Alle ansehnlicheren Räume sind durch grosse Thorbauten ausgezeichnet. Die gesammte Disposition ist eben so grossartig wie verständig; die Formen sehr einfach, aber von entschiedenem Charakter; der Bau an sich von unverwüstlicher Festigkeit, ohne ein Atom Holz, gegen feindlichen Angriff völlig sicher. Als Gebirgs-Karawanserai ist der von Tschimlev, eine Tagereise südwärts von Tabris, hervorzuheben. Der Bau bildet ein kleines, sehr festes Kastell; die Anlage ist mehr ins Enge gezogen und, da hier mehrere Monate Schnee liegt, ohne offne Höfe, vielmehr durchaus überwölbt.

11. Ost-Indien.

In Hindostan hatte sich die Herrschaft des Islam seit dem Anfange des elften Jahrhunderts ausgebreitet. Verschiedene muhammedanische Dynastieen waren aufeinander gefolgt, bis am Ende des vierzehnten Jahrhunderts auch diese Lande durch Timur erobert wurden und aus seinem Geschlechte, nach mancherlei Wirrniss, im J. 1526, die Dynastie der Grossmoguls gegründet ward. Die Regierung Schah Akbar's des Grossen (1556—1605) bezeichnet die Glanzperiode der letzteren; ihm und seinem Enkel Schah Jehan (1628—1656) gehören die wundervollsten Werke der indisch-muhammedanischen Kunst an. Im achtzehnten Jahrhundert zerfiel die Macht der Grossmoguls. Einzelherrschaften bildeten sich an verschiedenen Punkten des Landes. Ihnen ist die britische Macht gefolgt.

Wir kennen die indisch-muhammedanische Architektur bis jetzt nur aus malerischen Darstellungen einzelner Monumente[1] und noch erst in wenig zureichender Weise. Namentlich für ihre Entwickelung bis zur Epoche der Grossmoguls fehlt es uns noch fast durchaus an näherer Anschauung. Es wird sich durch künftige Forschung ergeben müssen, welche Weisen eigenthüm-

[1] S. besonders das Prachtwerk der Oriental scenery von Daniell, und die Ansichten von Ostindien, China und den Ufern des rothen Meeres (Views in India etc.), nach Originalskizzen von R. Elliot. Daneben kommt das Werk von L. von Orlich, Reise in Ostindien, (mit farbigen Blättern bezüglicher architektonischer Monumente, nach Bildern, welche von Eingebornen des Landes gefertigt sind,) in Betracht.

licher Entfaltung dabei schon in früheren Zeiten stattgefunden haben und ob und welche Wechselwirkungen mit hinduischer Architektur einerseits, mit persischer andrerseits erkennbar sind. Die Monumente seit dem sechzehnten Jahrhunderte bezeugen Wechselwirkungen beider Art. Zum Persischen zunächst neigte sich der Sinn des herrschenden Geschlechtes; die Grossmoguls nahmen den persischen Titel des Schah an; die Sprache ihres Hofes, ihrer Regierung war persisch. So hat auch die Gesammtfassung der architektonischen Monumente einen, mit der gleichzeitig persischen Architektur verwandten Charakter: dasselbe Kuppelsystem (die Aussenkuppel zumeist in der geschweift birnenartigen Form) für Moscheen und Mausoleen, dieselben hochragenden Portalbauten mit den Minarets auf den Seiten, dieselben Pfeiler-Arkaden mit gedrückt geschweiften Spitzbögen; wobei einstweilen aber noch nicht dargethan werden kann, ob die Ursprünge einer derartigen Behandlung der Hauptformen mehr im Westen oder mehr im Osten des Indus zu Hause sind. Daneben ist die Aufnahme hinduischer Formen unverkennbar. Sie zeigt sich, den natürlichen Bedingnissen entsprechend, da, wo das mehr Bedürfnissmässige eintritt, namentlich an den Säulenhallen, die in der Anlage des vorragenden Schattendaches, in dem Consolenwerk, welches über den Säulen das Gebälk trägt, das landesübliche System gern, in mehr oder weniger freier Behandlung, aufnehmen. Indess prägt sich der muhammedanische Baustyl von Hindostan, trotz derartiger Anklänge, zugleich in eigenthümlich charaktervoller Weise aus. Er weiss seinen Werken eine gehaltene Grösse, eine monumentale Würde zu geben, die allerdings wiederum an gewisse Grundzüge althinduischen Wesens gemahnt, die aber von dem barocken Wirrniss, welchem das letztere schon zeitig anheimfällt, ebenso entfernt bleibt, wie von jener träumerischen Verflüchtigung, welche mit der Glanzerscheinung der persischen Monumente verschwistert ist. Es herrscht in der Conception dieser Bauten das Gesetz einer gediegneren Massenwirkung; es macht sich das monumentale Material entschiedner geltend. Die Masse ist nicht mehr lediglich die Grundlage für eine spielende Incrustation; der feste bauliche Stoff, und zwar ein möglichst edler, tritt wiederum mehr in seine Rechte, und die freilich auch hier vorhandene Rücksicht auf dekorative Wirkung äussert sich in einer mehr ermässigten Weise. Weisser Marmor und farbiges Gestein, zumeist rother Granit, eins oder das Andre überwiegend oder beide (was zumeist der Fall) in rhythmischer Anordnung wechselnd, bringen für das Aeussere ein einfacheres, in sich mehr beruhigtes Verhältniss der Farbentöne hervor. Derselbe Sinn macht sich auch da geltend, wo es auf vorzüglichst reiche dekorative Prachtentwickelung ankommt. Der Stolz jener mächtigen Herrscher verlangte auch im blossen Schmuck das völlig Gediegene und Aechte; und wenn die Verse an den Wän-

den der maurischen Alhambra (S. 531) des Augentruges gedenken, — dass man den Saal, im Aufleuchten seiner glänzend gemalten Ornamente, mit Edelsteinen umkränzt wähne, — so will man hier keinen Trug mehr, sind es hier wirkliche Edelsteinmassen, aus denen die dekorative Ausstattung der höchst gefeierten Räume gebildet ist.[1]

Delhi war schon in der hinduischen Vorzeit ein glänzender Herrschersitz. Was in jenen Jahrhunderten gebaut war, wurde indess durch die muhammedanischen Eroberer zerstört, und neue Verwüstungen gingen über die Werke der letzteren hin, bis Schah Jehan im siebzehnten Jahrhundert der alten Trümmerstadt gegenüber ein neues Delhi gründete. Die baulichen Reste von Alt-Delhi dürften für die früheren Entwickelungen der muhammedanischen Kunst mannigfache Aufschlüsse zu gewähren geeignet sein; doch sind sie bis jetzt noch allzuwenig durchforscht. Es ist hiebei an jenen riesigen „Kutab-Minar" zu erinnern (oben, S. 457), von dem es gegenwärtig streitig ist, ob er hinduischen oder früh-muhammedanischen Ursprunges sei. Es finden sich u. A. in der Nähe jenes „Lath" des Firuz Schah (S. 447), Monumente eines eigenthümlich massenhaften Charakters, die in der That noch ein entschieden alterthümliches Gepräge tragen; besonders bemerkenswerth ist unter diesen ein thurmartiger Rundbau mit spitzbogigen Oeffnungen, oben mit einer Pfeilergallerie und mit einer pfeilergetragenen Aedicula über dieser, der auf einer Plateform innerhalb eines ansehnlichen Mauereinschlusses belegen ist. — Andres scheint in andrer Weise eine frühere Entwicklungsepoche zu bezeichnen. So ein, gleichfalls in mehr massiger Strenge aufgeführter Thorbau unter den Ruinen von Gour, am unteren Ganges; und ein Thurm, ebendaselbst, von polygonischer Form, edel in den Verhältnissen und mit einfachen Füllungen geschmückt.[2] So unter den Ruinen des alten Kanoge, ostwärts von Agra, ein Arkadenportikus mit reinen Spitz-

[1] Leider fehlt es noch an genügender bildlicher Vergegenwärtigung der Behandlung des dekorativen Details. Man vergleicht dasselbe häufig dem edeln florentinischen Mosaik; u. A. ist mit solcher der Thron im äusseren Hofe des Pallastes von Delhi ausgestattet und ein 8 Zoll hoher Stein an ihm mit einem Bilde des Orpheus versehen (L. v. Orlich, S. 170). Es scheint hienach, dass in der That occidentalische (italienische) Künstler bei diesen Arbeiten, wenigstens unter Schah Jehan, beschäftigt wurden, und es dürfte selbst in Frage kommen, ob sie nicht auch einen Einfluss auf die bauliche Behandlung ausgeübt haben. — [2] Ansicht des Thurmes in Daniell's antiquities of India, t. 23. (Die übrigen Monumente in der Oriental scenery, einige auch bei Elliot.)

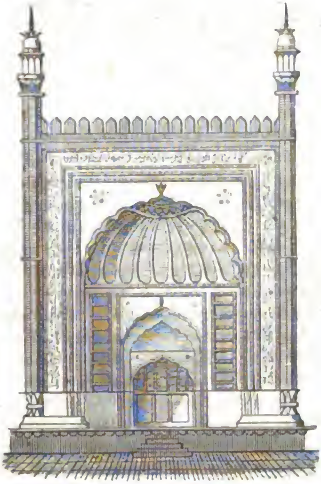
bögen und achteckigen ornamentirten Säulen, von sehr anmuthvoller Erscheinung, etwa an den Charakter früherer persischer Monumente erinnernd.

Für die eigenthümliche Entfaltung der Architektur im sechzehnten Jahrhundert kommt zunächst das Mausoleum des Schir Schah,[1] eines glücklichen Usurpators im zweiten Viertel des Jahrhunderts, in Betracht. Es befindet sich zu Sasseram (ostwärts von Benares), in Mitten eines ausgedehnten Wasserteiches. Es steht auf einer Plateform, deren Ecken mit kuppelgekrönten Pavillons versehen sind, erhebt sich achteckig in zwei Geschossen (die Ecken der letzteren wieder mit kleinen Kuppelpavillons bezeichnet) und ist mit einer mächtigen Kuppel von einfacher Form bekrönt. Das ganze Werk zeichnet sich durch ernste Würde aus. Das Material ist noch, im Gegensatz gegen die später beliebten Prachtstoffe, ein schlichter grauer Stein, doch von sehr sorgfältiger Behandlung. Die dekorative Zuthat ist höchst mässig.

Dann folgt das Mausoleum, welches Abkar seinem Vater Humayun (gest. 1556) in der Nähe von Delhi errichten liess. Es ist ein ansehnlicher Bau, viereckig, in zwei Absätzen emporsteigend, von rothem Granit und mit weissem Marmor eingelegt, das Innere der Kuppel, welche das Grab überwölbt, mit den Resten kostbaren Schmuckes in Gold und Email. Es stand in der Mitte eines grossen Gartens und bildete das Muster der, allerdings in stets höher gesteigerter Pracht ausgeführten Mausoleen, welche die späteren Machthaber sich und den Ihrigen erbauen liessen.

Die Hauptresidenz Abkar's war Agra. Das feste Schloss der Stadt, welches den Namen Akberabad führt, hat noch die ausgedehnten Höfe seines Inneren, mit ihren Thürmen, Portiken und Gallerieen, und die glänzenden, zum grösseren Theil in reinem Marmor ausgeführten Prachtbauten, deren Kuppeln vergoldet oder mit blauer Emaille gedeckt sind. Die in den Gärten des Schlosses belegene Mothy-Moschee („Perlen-Moschee") zeichnet sich durch den einfachen Adel ihrer Anlage aus; auch sie besteht aus weissem Marmor und hat tiefe Arkadenhallen an ihrer Schauseite, mit leichten Pfeilern und Zackenbögen. — In der Stadt selbst ist die Dschumna-Moschee von Bedeutung, ein Gebäude von Marmor und rothem Granit: die Façade von grossartiger Wirkung durch den mächtigen Portalbau in der Mitte und die festen, hochragenden Minarets auf den Ecken, zwischen

[1] Abbildung bei Elliot, II, S. 5.



Portal der Dschumna-Moschee von Agra. (Nach der Zeichnung eines Eingebornen.)

denen und dem Portale sich leichte Vorhallen hinziehen, während darüber die grosse mittlere Hauptkuppel und die kleineren Seitenkuppeln emporragen. — In der Nähe von Agra, zu Sekundra, innerhalb einer reichen Garten-Anlage, befindet sich das Mausoleum Akbar's d. Gr. Es hat eine feste Mauerumgebung von 850 Schritt im Quadrat; ein überaus reich geschmückter Portalbau mit vier edel gebildeten Minarets von 120 Fuss Höhe führt in den Platz des Denkmales. Dies ist ein in vier Geschossen stufenförmig emporsteigender und in einer weiten Plateform abschliessender Bau von 410 Fuss im Quadrat, 120 F. hoch, im Inneren mit gewölbten Hallen, im Aeusseren mit reicher und mannigfaltiger architektonischer Ausstattung, namentlich zahlreichen Kuppelpavillons auf den verschiedenen Absätzen, die unteren Geschosse farbig, das oberste aus weissem Marmor.

Eine zweite Residenz Abkar's war zu Fattehpur, westwärts von Agra. Unter den höchst umfangreichen Ruinen derselben ist der majestätische Portalbau zu bemerken, welcher zu dem Platze der, in einem einfacheren Style gehaltenen Moschee führt. Dann die Palläste von den drei Frauen Abkar's und auf einem der Höfe zwischen diesen das schachbrettartige Marmorgetäfel, auf welchem er, im Marmorstuhle zur Seite sitzend, seine Sklavinnen statt der Brettsteine figuriren liess.

In Neu-Delhi baute Schah Jehan eine andre Residenz, Jehanabad. Auch hier sind die mannigfachsten Höfe, Hallen, Baulichkeiten verschiedener Art, Alles von weissem Marmor und mit Edelsteinmosaiken geschmückt. In einem äusseren Hofe ist eine glänzende Thronhalle mit 20 Säulen in der Front; eine zweite, noch prächtigere Halle, deren Decke von 32 Säulen getragen wird, der berühmte „Dewan-Kost“, in einem inneren Hofe. In der Mitte der letzteren stand der goldne, mit Juwelen bedeckte Pfauenthron, zwischen zweien goldnen Pfauen, deren ausgebreitete Schweife von den prächtigsten Edelsteinen erglänzten und über denen ein lebensgrosser Papagey, aus einem Smaragd geschnitten, angebracht war. — Die in der Stadt Delhi belegene Dschumna-Moschee, gleichfalls von Jehan gebaut, überbietet die von Agra an Grösse und Ausstattung.

Seiner Gemahlin, der vielgefeierten Nurjehan[1] liess Schah Jehan unfern von Agra ein Mausoleum erbauen. Dies ist der Tadsche-Mahal (Taj Mahal), das wundervollste und am Höchsten gepriesene unter allen Monumenten aus der Zeit der Grossmoguls. Auch hier, innerhalb üppiger Gärten, ein weiter Hof mit einem prächtig bunten Portalbau, der statt der vier Minarets auf den Ecken den auch sonst vorkomemnden Schmuck kuppelgekrönter Pavillons hat. Das eigentliche Grabmonument ist ein achteckiger Bau, in gediegenster Weise ganz von weissem Marmor aufgeführt und in den Füllungen musivisch verziert, umgeben von vier Minarets. Eine Kuppel von 70 Fuss Durchmesser überwölbt den Hauptraum des Inneren, indem das Licht von oben durch gitterartige Marmorfenster niederfällt. Das gesammte Innere ist mit Blumenmosaiken bedeckt, welche lediglich durch Edelsteine gebildet werden.[2]

Als ein namhaftes Werk aus der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts wird eine grosse Moschee bezeichnet, welche Aurengzeb, der Sohn Jehan's, zu Mattra, einer zwischen Delhi und Agra belegenen Stadt, bauen liess.

Andre Monumente von Bedeutung finden sich zu Allahabad: ein fürstliches Schloss, an dessen Portiken sich das Motiv des althinduischen Säulenbaues in besonders charakteristischer Weise wiederholt, und mehrere prachtvolle Mausoleen; — zu Juanpur: eine Moschee; — zu Moneah, weiter abwärts am Ganges: ein Mausoleum; — zu Lucknow und Fizabad, nordwärts von Allahabad: reiche Thorbauten; u. s. w. — Ahmedabad, die ehemalige Hauptstadt der Halbinsel Guzurate, besitzt

[1] Sie führt u. A. auch die Namen Munti Zemani und Mumtaz Mahal. — [2] Soviel aus den Schilderungen des Monumentes erhellt, sind jene musivischen Blumen nicht mehr in streng stylistischer Weise, sondern in der freien natürlichen Form, namentlich auch mit sorglicher Nachahmung aller Farbenschattirungen, gebildet, ein Umstand, der ebenso die Spätzeit der Kunst wie den fremdländischen Einfluss bezeichnen dürfte.

in der Dschumna-Moschee [1] wiederum eins der vorzüglichst prachtvollen Beispiele des siebzehnten Jahrhunderts. Die edelsten Stoffe, Marmor, Granit, Porphyr, sind für den Bau verwandt; zur Ausstattung dienen auch hier Edelsteine, mit goldnem und silbernem Schmucke verbunden.

Auch die Lande des Dekan besitzen Denkmäler derselben Zeit und Art. Dahin gehört, freilich als ein minder ansehnliches, das Mausoleum Aurengzeb's zu Rozah, in der Nähe von Aurungabad, ein Bau von einfach düstrer Strenge. Dahin, weiter südwärts, die Monumente in dem „Palmyra des Dekan", — die zu Bidjapur (Bejapur), einer Stadt, welche von der Mitte des funfzehnten bis zur Mitte des siebzehnten Jahrhunderts die Residenz eines selbständigen und mächtigen Reiches war und deren stolze Ueberreste, Moscheen, Mausoleen, Palläste u. s. w. jetzt einsam in einer üppig verwilderten Vegetation liegen. [2] Anlage und Styl dieser Bauwerke entsprechen denen der Gangeslande, doch ist zugleich etwas Eignes in ihnen: eine noch kräftigere Fülle, die sich durchgehend sowohl in der Gesammt-Composition, als namentlich in der reicheren und mehr plastischen Gliederung ausspricht. Es mögen auswärtige Einflüsse hiebei mit wirksam gewesen sein; wenigstens wird der Berufung fremder Künstler zur Theilnahme an diesen Werken gedacht; [3] es scheint jedoch, dass das wesentlich Eigenthümliche mehr einer (absichtlich oder unabsichtlich aufgenommenen) Einwirkung des altnationalen Sinnes, wie dieser in hinduischen Monumenten ausgesprochen vorlag, zuzuschreiben ist. Wieviel von dem Vorhandenen dem ersten Jahrhundert der Blüthe von Bidjapur angehören mag, ist für jetzt nicht nachzuweisen; das Bedeutendere und vorzüglichst Charakteristische fällt jedenfalls in die spätere Zeit seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts. Als derartige Monumente sind namentlich hervorzuheben: die von Ally Abdil Schah erbaute Dschumna-Moschee, von anmuthig edler Anlage, im Inneren mit goldnen Inschriften auf Lapis Lazuli geschmückt; das höchst glänzende Mausoleum des Ibrahim Schah (gest. 1626), aus schwarzem Granit gebaut und auf das Reichste ausgestattet; und das Mausoleum des Muhammed Schah, des letzten selbständigen Herrschers von Bidjapur, ein machtvoll ernster Bau, von 150 Fuss im Geviert und bis zum Gipfel seiner Kuppel 150 F. hoch. Die letztere hat, wohl der weiten Spannung halber, die einfache Halbkugelform, während in Bidjapur sonst die Form stark ausge-

[1] Forbes, oriental memoirs, III. — [2] Abbildungen bei Elliot. — [3] Elliot, II, S. 21.

bauchter Kuppeln, — in eigenthümlicher Behandlung, am Fusse mit einem starken Blätterkranze, auf welchem die Kuppel einer schwellenden Frucht vergleichbar ruht, — vorherrschend ist.

Im fernsten Süden des Dekan, zu Madura, zur Seite der dortigen barock hinduischen Prachtbauten (S. 484), finden sich die höchst ausgedehnten Reste eines Schlossbaues, dessen Säulen- und Pfeilerarkaden das auch hier eingedrungene Element der muhammedanischen Kunst bekunden. Höchst merkwürdig ist insbesondre ein mächtiger Saal von basilikenartiger Anlage: gezackt spitzbogige Arkaden auf starken, fast dorischen Säulen; darüber Gallerieen mit ähnlichen Bögen auf Pfeilermassen; von Pfeiler zu Pfeiler quer über das mittlere Schiff starke Gurte im gezackt geschweiften Spitzbogen, und auf diesen die Steinplatten der Decke tonnengewölbartig gelagert. Die muhammedanischen Formen, denen sich einzelne, doch nur sehr mässige Anklänge an das Hinduische zugesellen, sind hier zur Gestaltung eines räumlichen Ganzen von ruhiger Grösse, selbst ernster Strenge benutzt, in einer Weise, dass dasselbe fast mehr einen occidentalischen als orientalischen Hauch zu athmen scheint und dass es schwer ist, die Beschaffung ohne einen irgendwie hinzugetretenen europäischen Einfluss anzunehmen.

Endlich ist das Mausoleum Hyder Ali's zu Seringapatam, aus der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, zu nennen.[1] Der Hauptheil dieser Anlage hat das majestätisch Wirkende der alten Kuppelanlage, mit einer nicht ganz undeutlichen Reminiscenz der zu Bidjapur vorherrschenden Formen; die Behandlung aber erscheint bereits völlig willkürlich. Die Minarets sind wie aus bunten Vasen und Schalen übereinander gegipfelt, die Säulen in bauchiger Kandelaberform gebildet; Andres ist auf andre Weise entstellt.

12. Russland.

Es findet sich hier die geeignetste Stelle, eine Notiz über die russische Architektur anzuschliessen.[2] Sie hat für die allgemeine Architekturgeschichte nur auf eine beiläufige Betrachtung

[1] Langlès, monuments de l'Hindoustan, II, pl. 22. — [2] An selbständiger Bearbeitung der russischen Architekturgeschichte, zumal mit irgend umfassender bildlicher Aufnahme, scheint es noch gänzlich zu fehlen. Eine sorgfältige Uebersicht giebt A. Maury, coup d'oeil sur l'histoire de l'architecture religieuse en Russie jusqu'au régne de Pierre le Grand, in der Revue archéologique, II, p. 773, ff. Vergl. im Uebrigen die eingehende Darstellung und die Einzelnachweise bei Schnaase, Geschichte der bildenden Künste, III, S. 277, ff.

Anspruch. Ihre Formensprache ist ohne ein eignes Lebensgefühl, ohne den Drang einer irgendwie innerlich bedingten Entwickelung; was ihrer Erscheinung das allerdings auffällige Sondergepräge giebt, hat den Charakter einer starken, zur grotesken Pracht geneigten Willkür. Es ist ein seltsames Gemisch fremdländischer Formen, unter denen die orientalischen, der späteren Ausübung des Islam angehörigen überwiegen.

Zunächst ist die russische Architektur eine Tochter der byzantinischen, in deren schon jüngerer Gestaltung. Ihre Anfänge stehen in einem Wechselverhältnisse zu jenen byzantinisirenden Bauten, welche sich an den östlichen Küsten des schwarzen Meeres, gegen den Kaukasus hin, vorfinden. Dort reihen sich denen von Abkhasien die auf dem taurischen Chersones (der Krim) an. Als ein Hauptbeispiel der letzteren wird die Kirche zu Kertsch (dem alten Panticapäa), ein angeblich aus der Mitte des achten Jahrhunderts herrührender Bau, genannt; ihre Kuppel ruht auf korinthisirenden Säulen und dem Aufsatz hoher Pfeiler über deren Kapitälen. Zu Cherson (Korssun) empfing Wladimir dsr Grosse im J. 988 die Taufe. Die Fragmente einer dort vorhandenen Kuppelkirche gelten als die Ueberbleibsel eines von ihm gegründeten Baues.

Wladimir hatte das Bekenntniss der griechischen Kirche angenommen und sich mit einer Tochter des griechischen Kaiserhauses vermählt. Das Verhältniss zu Byzanz blieb vorerst ein sehr enges. Man empfing von dort (oder aus dem Chersones) sowohl die bauliche Form als auch, in Ermangelung eigner geübter Hände, die Werkmeister und Arbeiter zur Ausführung der nöthigen Kirchenbauten. So war es bei der Kirche der Mutter Gottes der Fall, welche Wladimir, die erste an der Stelle eines heidnischen Tempels, zu Kiew errichten liess; so bei der ansehnlichen Menge andrer Kirchen, welche er selbst und seine Nachfolger im elften Jahrhundert zu Kiew, Nowgorod und andern Orten anlegten, wobei übrigens berichtet wird, dass diese Gebäude nicht selten, in noch unmonumentaler Weise, aus dem landesüblichen Materiale des Holzes aufgeführt und erst allmählig durch Steinbauten ersetzt wurden. Im Laufe des zwölften Jahrhunderts werden die ersten einheimisch russischen Architekten erwähnt; ihre Werke behielten das byzantinische Gepräge bei. Dann, im J. 1225, fiel Russland unter die Botmässigkeit der Mongolen, und es blieb in diesem Abhängigkeitsverhältnisse bis in die spätere Zeit des funfzehnten Jahrhunderts. Hatte das Land vorher keine national eigenthümliche Gestaltung der Architektur gehabt, so konnte sich eine solche unter dem fremd-

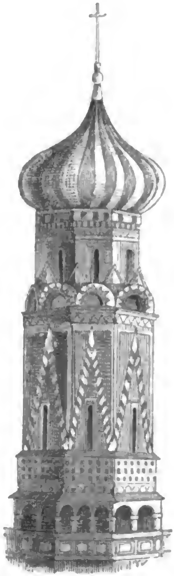
ländischen Drucke noch weniger entwickeln. Was über die Monumente dieser Epoche, namentlich einige Kirchen des vierzehnten Jahrhunderts zu Moskau, berichtet wird, deutet im Allgemeinen noch immer auf das byzantinische Muster zurück; wobei aber, wie es scheint, Hinneigung zu asiatischen Formen bereits eingetreten war.

Anders wurde es, als Iwan III. Wassiljewitsch (reg. 1462 bis 1505) das Joch abwarf. Jetzt sollte der Macht des neugefestigten Staates das Siegel monumentaler Würde aufgeprägt, das Alt-Ueberlieferte nach dem Gefühle und den Bedürfnissen der Gegenwart zur glanzvollen Erscheinung ausgebildet werden. Diese Gefühle und Bedürfnisse aber waren auf seltsame Weise zwiegespalten, — durch langes Geschick dem Wesen des Orients zugewandt und durch fortgesetztes Wechselverhältniss in Krieg und Frieden auf ihn hingewiesen, und gleichzeitig begierig, aus den frischen und reichen Entwickelungen des Occidents möglichste Förderung herüberzuziehen. So gestaltete sich jener verwunderliche Baustyl, der in seinem inneren Kerne, der alten Ueberlieferung getreu, allerdings noch ein byzantinischer ist, der sich im Aeusseren mit phantastisch orientalischen Formen umkleidet, der hiezu am Liebsten abendländische Kräfte in Anspruch nimmt und diesen im Beiläufigen und Untergeordneten den Ausdruck auch ihrer Eigenthümlichkeit nicht weigert und dem es vor Allem darauf ankommt, das Unerhörte möglich zu machen. Erst mit der genannten Epoche beginnt das architekturgeschichtliche Curiosum, welches den Namen des russischen Baustyles führt.

Die innere Disposition der russischen Kirche folgt dem byzantinischen Gesetz, mit einer von Säulen oder Pfeilern getragenen mittleren Hauptkuppel und zumeist mit Nebenkuppeln von grösserer oder geringerer Zahl. Wenig enge Fenster führen ein mässiges Licht in das Innere. Der Chor hat regelmässig drei Absiden und ist, statt der Schranken, welche in der byzantinischen Kirche den Altarraum abschliessen, durch eine bis zum Gewölbe emporreichende dekorative Wand von dem Raume der Gemeinde getrennt. Diese Wand, die „Iconostasis“, welche das Heilige den profanen Blicken gänzlich verhüllt, bildet den eigentlich charakteristischen Theil des Inneren; sie ist durchaus mit Bildern heiliger Personen und, je nach den vorhandenen Mitteln, mit glänzendstem Schmucke bedeckt. Klosterkirchen pflegen vorn und zu den Seiten mit Portiken umgeben zu sein; auch bestehen sie häufig aus zwei Geschossen, einer Oberkirche und einer Unterkirche. — Das eigentliche künstlerische Streben ist,

wenn von dem Aufputz der Iconostasis abgesehen wird, dem Aeusseren oder vielmehr der mächtigen Bekrönung desselben zugewandt. Der Tambour der Kuppeln (oder sein tambourartiger Ueberbau) steigt als Thurm, zum Theil in erheblich schlankem Verhältnisse, über der Bedachung empor, ein stark ausladendes Kuppeldach von jener asiatisch geschweiften birnenartigen Form tragend. Die Kirchen wetteifern, einander in der Anzahl dieser Kuppelthürme zu übertreffen; die Zahl steigert sich, durch künstliche Grundrisscombinationen, bis zu einem Viertelhundert auf einem Gebäude. Ebenso ist, an den Thürmen selbst und besonders an ihren Kuppeldächern, der mannigfaltigst abenteuerliche Zierrat in Formen und Farben beliebt. — Anderweitige Bildung architektonischen Details ist kaum zu erwähnen. Wie auf den Stufen ursprünglichster Anfänge, findet sich statt deren überall nur eine buntwechselnde Farbentünche.

Moskau, und vorzüglich der Czarenpallast des Kreml, empfing unter Iwan III. eine namhafte Anzahl von Gebäuden, in denen sich dieser neue Styl ausprägte. Die Kirche der Himmelfahrt, mit fünf Kuppeln (vollendet 1479), die der Verkündigung, mit neun Kuppeln (vollendet 1507), der Granitpallast, der Pallast des Belvedere, u. s. w. gehören hieher. Zur Ausführung war eine Menge von fremden Arbeitern in das Land gerufen; als Werkmeister werden namentlich italienische Architekten, Ridolfo Fioravanti (gen. Aristotile) und Pietro Antonio aus Venedig, Paolo de Bossio aus Genua, Alevizo (Aloisio) aus Mailand und Andre, erwähnt. Die Palläste, welche sie ausführten, tragen in Einzelheiten die Marken des italienischen Baustyles jener Zeit; bei den Kirchen ist dies nur in sehr untergeordnetem Maasse der Fall. Gleichwohl hat es völlig den Anschein, dass diese fremden Meister es sind, die, auf Grund der gegebenen byzantinischen und orientalischen Elemente und nach der Anordnung des Czaren, den neuen Baustyl, der als ein volksthümlich erwachsener nicht zu bezeichnen ist, erfunden haben. — Andre Unternehmungen von Bedeutung, ebenso mit der Hülfe von Fremden, folgten unter Iwan IV. Wassiljewitsch (1524—1584). Durch ihn wurde (1554) dasjenige Werk ausgeführt, welches den Triumph dieser abenteuerlichen Phantasterei ausmacht: die Kirche Wasili-Blagennoi, gleichfalls zu Moskau. Der niedrige Körper des Gebäudes besteht aus 18 in zwei Geschosse vertheilten Kapellen; darüber erhebt sich ein Wald von Kuppelthürmen, ein riesig hoher (spitz zugehend und mit einer kleinen Kuppel gekrönt) in der Mitte, die übrigen in verschiedener Abstufung umhergruppirt, alle an Form, Schmuck, Ausstattung, Farbe von einander abweichend. Es ist eben die Ausgeburt subjectivster Laune; der arme Meister soll die vermessene Behauptung, dass seine Phantasie noch kühnere architektonische Combinationen besässe, welche



Einer der Kuppelthürme der Kirche Wasili Blagennoi zu Moskau.

diesen Wunderbau gar zu verdunkeln im Stande seien, mit dem Leben gebüsst haben.

Der Baustyl fand im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts noch mannigfache Nachfolge. Der mächtige Glockenthurm Iwan Weliki vom J. 1601, $269\frac{1}{2}$ Fuss hoch, und die Kirche der Verklärung vom J. 1615, beide auf dem Kreml, gehören zunächst hieher. Das Kloster Tschudoff vom J. 1679, ebendaselbst, ist eins der jüngsten Beispiele. Mit Peter d. Gr. (1682—1725) beginnt die russische Architektur sich den modernen Formen des europäischen Occidents mit Entschiedenheit zuzuwenden.

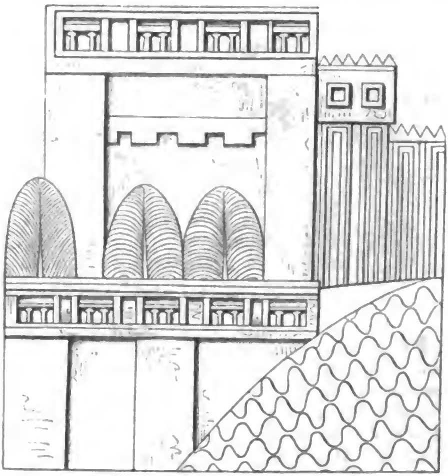
PROSPECTUS.

GESCHICHTE DER BAUKUNST

VON

FRANZ KUGLER.

Dies Werk hat die Aufgabe, von der künstlerischen Bauthätigkeit der Völker, seit den frühsten uns bekannten Anfängen geschichtlichen Lebens, eine historisch geordnete Uebersicht zu geben. Es legt die Weise dar, in welcher die Völker je nach ihren Eigenthümlichkeiten



Bauliche Darstellung auf einem Relief von Kujundschik (Ninive).

an diesem monumentalen Schaffen Theil genommen, die Sonderzwecke, welche sie dabei verfolgt, die Ziele, welche sie erreicht haben. Es begreift somit einen der wesentlichsten Theile der allgemeinen Culturgeschichte in sich. Es ist gleichzeitig dazu bestimmt, den Ursprung und die Entwickelung der bauküustlerischen Formen an sich, ihre Uebertragungen und Umbildungen darzulegen, — das Wesen dieser Formen, wie dieselben im Fortgange der Geschichte nacheinander gleichsam als naturwüchsige Gebilde hervortreten, zur Erkenntniss zu

bringen. Es bietet daher auch für einen Haupttheil der kunsttheoretischen Forschung, des praktischen Kunststudiums das erforderliche Material. Die geschriebene historische Ueberlieferung bildet die eine der Quellen des Werkes; die andre, wichtigere Quelle beruht in dem, was von den baulichen Monumenten selbst erhalten ist. Jene kann in der Regel nur zur Kenntniss der allgemeinen Zustände, auf welchen das monumentale Schaffen beruhte, führen, nur die äussern Anknüpfungspunkte zur chronologischen Feststellung des Einzelnen gewähren; diese giebt von der Bedeutung jenes Schaffens, von seinen künstlerischen Erfolgen eine Anschauung. Der Inhalt des Werkes sondert sich nach den volksthümlichen und historischen Gruppen in Hauptabschnitte und Unterabtheilungen; jede Gruppe wird als ein zusammenhängendes Ganzes von seinen Anfängen bis zu seinen schliesslichen Ausgängen behandelt; die Aufeinanderfolge der Gruppen bedingt sich durch die Zeitstellung ihrer anfänglichen Entwickelungen. Jeder Abschnitt beginnt mit allgemeiner, den Gesammtcharakter der Gruppe zusammenfassender Uebersicht; darauf folgt stets die Bewährung durch das Einzelne, je nach Maassgabe dessen, was von den Monumenten erhalten ist, und nach den historischen Sonderbeziehungen, welche sich an denselben geltend machen. Unter dem Text enthaltene Citate führen auf die Quellenschriften zurück und machen insbesondere diejenigen Werke namhaft, in welchen die bildlichen Original-Aufnahmen der betreffenden Monumente befindlich sind. Zur unmittelbaren Erläuterung sind bildliche Illustrationen dem Texte eingereiht; es ist die Absicht, durch diese Illustrationen das vorzüglichst Charakteristische, namentlich in der Gestaltung der architektonischen Einzelformen, zur Anschauung zu bringen.


Säulenkapitäl des Parthenon. Profil des Echinus und des Säulenhalses.

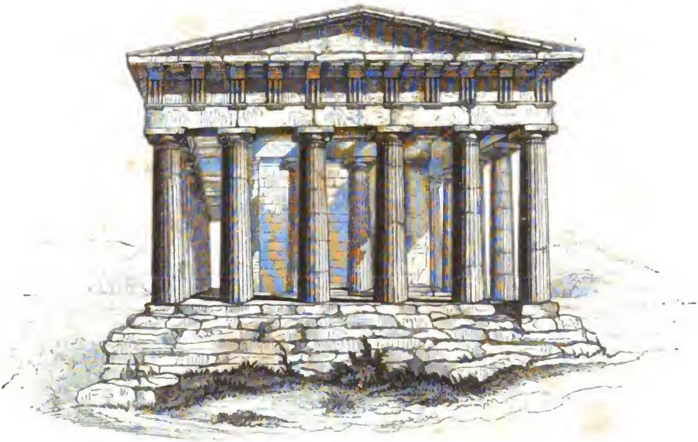
Das genannte Werk steht im Uebrigen zu dem, in gleichem Verlage erscheinenden Kupferatlas der „Denkmäler der Kunst“ und zu dem „Handbuch der Kunstgeschichte von Franz Kugler“ in einem Wechselverhältniss. Die Tafeln des Atlas, welche der Architektur gewidmet sind, gewähren, in möglichst zugänglicher und zureichender Weise, einen Ueberblick über das nöthigste monumentale Material der verschiedenen Epochen. Dies wird als bekannt vorausgesetzt; die in den Text der „Geschichte der Baukunst“ aufgenommenen Illustrationen geben, was im Atlas nicht schon enthalten war; indem ihre Auswahl durch ihren Zweck bedingt wurde, bilden sie zugleich eine Ergänzung des Atlas. Nur in äusserst wenigen unumgänglichen Fällen bringen sie, dabei in möglichst reiner Fassung, die Abbildung dort schon gegebener Einzelheiten.

HANDBUCH DER KUNSTGESCHICHTE

von

FRANZ KUGLER.

Das Handbuch der Kunstgeschichte erscheint in seiner gegenwärtigen neuen (dritten) Auflage gänzlich umgearbeitet. Abgesehen



Ansicht des Theseustempels.

von der Fülle von Berichtigungen, Bereicherungen und Vereinfachungen im Einzelnen ging die Absicht des Verfassers dahin, das Werk in sich möglichst fest und klar zu gliedern, insbesondre auch den Wechselbezug zwischen der Architektur und den übrigen Künsten je nach den verschiedenen Epochen möglichst entschieden zu Tage treten zu lassen. Es reiht überall die Ergebnisse der Baugeschichte einem grösseren Ganzen, dem umfassenderen Zusammenhange desselben ein. Die Rücksicht auf den letzteren hat zugleich die Auswahl der Illustrationen bedingt, mit denen die neue Auflage des Handbuches ebenfalls ver-

sehen ist und die sich zu dem Atlas in derselben Weise verhalten, wie die Illustrationen der Geschichte der Baukunst. Bei den archi-



Von den Reliefs des Mausoleums.

tektonischen Illustrationen des Handbuches war das Absehen vorzugsweise auf die Wiedergabe der Eigenthümlichkeiten der malerischen Erscheinung der Monumente, … Maassgabe des Erhaltenen, gerichtet.